

Voltsstimme zugleich für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement:ierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr
1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl.
Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katta-
wig, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte
Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Postfachkonto B. R. D., Filiale Rattowitz, 300174.

Fernipred- und Anzeigengeschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Reduktion der Staatsbeamtengehälter — Unter dem Druck der Wirtschaftskrise
Zivil 9 und Militärs 8 Prozent — Gehaltsabbau in allen Staatsbetrieben

Der Ministerrat beschloß weiter, unmittelbar, eine Herabsetzung aller Zölle und Gehälter, bei den Angestellten in Staatsbetrieben durchzuführen, also Monopolen, Banken und anderen. Die Reduktionen gelten für alle Betriebe, im Bereich der Republik. Wie es heißt, sind, im Rahmen der Beschlüsse, weitgehende Einsparungen im Budget bezüglich der jährlichen Ausgaben in den einzelnen Etatstifeln vorgesehen.

Mit diesen Beschlüssen vollzieht der Ministerrat eine Tatsache, die bereits bei der Budgetberatung mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck kam. Die Opposition hat seinerzeit dieses Budget als unreal bezeichnet, da die Einnahmen, entsprechend der Krise, viel zu hoch eingelegt worden sind. Wie im Vorjahre, so mußte sich die Regierung auch jetzt wieder entschließen, weitgehende Kompressionen durchzuführen. Leider wird man, wenn auch die Notwendigkeit der Sparmaßnahmen nicht bestritten werden kann, über den Gehaltsabbau anderer Meinung sein, als die Regierung. Tatsache ist, daß dieser Abbau, innerhalb des Staates, den Unternehmern aller Richtungen den willkommenen Anlaß gibt, mit Lohnabbau auch ihrerseits weit energischer vorzugehen, als es bei den Staatsbeamten der Fall ist. Man hat also auch jetzt wieder Unterschiede zwischen Militärs und Zivil gemacht, was vom Standpunkt der Gesamtpolitik jedenfalls ein gewisses Mißtrauen hervorrufen muß. Wir sind der Überzeugung, daß sich gerade im Militäretat, im Rahmen der Abrüstungsvorschläge, weit größere Sparmaßnahmen durchführen ließen, als beim Abbau der Beamtengehälter. Hinzukommt, daß durch die Herabsetzung der Konsumfähigkeit der Staatsbeamten, nur eine weitere Einschränkung Platz greift, deren Folge wieder eine geringere Steuereinzünge bei der Regierung ist, denn sie führen praktisch zur Verschärfung der Wirtschaftskrise.



Zum Gouverneur des Memelgebiets
ernannt

Der litauische Generalkonsul in London, Glnis, ist als Nachfolger von Merkys zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt worden.

Memel. Der neue Gouverneur Gylhs traf am Freitag vormittag in Memel ein. Wie verlautet, wird Gylhs sofort Verhandlungen mit den Mehrheitsparteien aufnehmen, mit dem Ziel der Bildung eines neuen Direktoriums. Das bisherige Direktorium Simmat führt augenblicklich noch die Geschäfte, wird aber voraussichtlich am 1. Juni zurücktreten.

Am Donnerstag abend hat eine Sitzung der Wahlprüfungskommission stattgefunden, die die Einsprüche gegen die Landtagswahlen als unbegründet abwies und damit die am 1. Mai stattgefundenen Landtagswahlen für gültig erklärte. Der neue Landtag wird also nach der Veröffentlichung im Amtsblatt wahrscheinlich am 4. Juni zu seiner ersten Sitzung zusammentreten.

Dies wäre alles zu verstehen, wenn sich die Regierung, Hand in Hand mit den Gehaltsreduktionen, auch entschließen würde, energisch den Preisabbau durchzuführen. Aber, im Gegenteil müssen wir feststellen, daß gerade die Monopolpreise anhalten und die Preise für die hauptsächlichsten, täglichen Bedarfsartikel, trotz guter Frühjahrsernte, auf der ganzen Linie anziehen.

—II—

Die Christlich-Sozialen retten ihre Position — Nur eine Übergangsregierung

Wien. Trotz der verschiedenen Wendungen und Ab-
lagen ist es nun doch zur Bildung eines Kabinetts gekom-
men, an dem sich die Christlich-Sozialen, der Land-
bund und der Heimatblock beteiligen. Ob dieses Ka-
binett im Nationalrat eine Mehrheit haben wird, hängt von
der Haltung des steirischen Heimatbundes ab, der erklärt hat,
an der Kabinettsbildung nicht interessiert zu sein
und infolge dessen noch nicht entscheidet, ob sich der steirische Na-
tionalratsabgeordnete des Heimatblocks, dessen Stimme den
Ausschlag gibt, weiterhin der Bundesführung unterstellen
wird, oder nicht.

Die Ministerliste ist folgende: Neuheres und Landwirtschaft: Dr. Engelberg Dollfuß (Christlich-Sozial), Vize-Emanuel Ingenieur Winkler (Landbund), Finanzen: Dr. Guido Weidenhofer (Christlich-Sozial), Handel: Dr. Marcello Tancioni, Vertrauensmann des Heimatbundes (kein Parlamentarier), Justiz und Unterricht: noch offen. Genannt wird Landeshaupmann Dr. Rintelen und Dr. Schuchlik (beide Christlich-Sozial), Sozialverwaltung: Reich (Christlich-Sozial), Meer: Raugoier, der zum 15. Mal dieses Ressort übernimmt, das er mit einer nur 7 monatigen Unterbrechung seit dem Jahre 1921 leitet. Inneres: Bachinger (Landbund), Sicherheit: Hermann Uch (Beamter, kein Parlamentarier).

Schulrat Mener aus der Haft entlassen

Operationen der Bevölkerung.

Memel. Der seit Wochen unschuldig inhaftirte Memelländföhrer Schulrat Meyer ist am Freitag abend freigelassen worden. Der Untersuchungsrichter Novickis hatte im Laufe des Tages noch zahlreiche Zeugen vernommen, die Schulrat Meyer durchweg entlasteten. Diese Zeugen waren bei der ersten Voruntersuchung gar nicht berücksichtigt worden. Jetzt hat sich der Untersuchungsrichter veranlaßt gesehen, Schulrat Meyer freizulassen, da man ihm keinen Verstoß gegen die Landesgesetze nachweisen kann. Die nach Hunderten zählende begeisterte Volksmenge hatte sich rasch vor dem Gefängnis eingefunden, unter ihr auch der Oberbürgermeister Brinkinger und andere Führer der memelländischen Parteien. Die Menge brachte auf ihren Vaterlandsverteidiger ein dreifaches Hoch aus und überschüttete Schulrat Meyer, der einen recht mitgenommenen Eindruck machte, mit Blumen Spenden. Unter wiederholten Jubelrufen der Menge fuhr Schulrat Meyer mit seiner Gattin nach Hause.

Krach und Krise

Das Bürgertum am Scheidewege.

Die formale Demokratie, mit welcher das Bürgertum, als getreuer Schildknappe des Kapitalismus und der gottgewollten Weltordnung, die Diktatur gegen die breiten Massen bald in wohlwollender, bald in verschärfter Form ausübt, kragt in allen Zugen. Das Ende dieser Periode ist angebrochen und ihre grundsätzliche Veränderung zu einer neuen Weltgestaltung, wird keine noch so sinnvolle Enzyklika des Papstes aufhalten. Wer an dieser notwendigen Venderung der heutigen Systeme zweifelt, der braucht nur einen Blick in die wichtigsten Ereignisse der letzten Woche zu tun, um den Beweis zu erhalten, daß der Weg zur Katastrophe unabwendbar fortschreitet, trotz Fasten und Gebete, wie sie gegen den Mammon seitens der alleinseligmachenden Kirche gepredigt werden und es scheint, daß die heutigen Machthaber, von aller Vernunft verlassen, sich noch der Hoffnung hingeben, daß irgend ein Wunder geschieht, welches diese Katastrophe aufhalten kann. In seiner letzten Enzyklika sagt der Papst nichts mehr darüber, er empfiehlt nur Fasten und Gebet. Aber Fasten braucht man nicht mehr zu empfehlen, denn die kapitalistische Wirtschaftsordnung mit ihren 30 Millionen Arbeitslosen, wodurch gegen 100 Millionen Menschen zum Hungern verurtheilt sind, spricht eine weit deutlichere Sprache, als alle Ermahnungen zum Gebet sie zum Ausdruck bringen können. Und der Papst ist so freundlich anzuerkennen, daß die materialistische Weltanschauung das Richtige trifft, wenn sie die Sucht nach Gold und Gut verantwortlich macht für die heutige Krise, und daß das Ergebnis dieser Krise Verzweiflung und Umsturz sein müssen. Da nützen keine Bannstrahlen gegen den Sozialismus, sondern es ist eine klare Feststellung, daß hier ein Versagen der gottgewollten Weltordnung vorliegt, für die man nicht eine grundsätzliche Umgestaltung des Bösen zum Guten fordert, sondern nur Fasten und Gebet.

Das Bürgertum, das alljährlich Millionen für neue Kirchen, Messen und Prozessionen ausgibt, muß sich davon überzeugen, daß alles nutzlos ist, so lange man sich nicht entschließt, diese Weltordnung zu ändern, den Unterschied zwischen Reichtum und Armut zu beseitigen. Und wer kann von der Kirche verlangen, daß sie sich der Armut angleicht, wo doch die Millionensätze gerade in den Kirchengütern verankert sind und der Anruf Gottes als Religion, ist schon längst dem politischen Geschäft zugunsten geschwunden. Wir sind weit davon entfernt, der Kirche daraus einen Vorwurf zu machen. Aber sie muß eben auch dann den Sozialismus als Machtfaktor seiner Anhänger anerkennen und sich nicht ausschließlich in den Dienst des Kapitalismus stellen und die Duselei von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit predigen. Wenn wir den Vorwurf, daß der Sozialismus als Machtfaktor versagt hat, auf uns beruhen lassen, dann gilt dies gerade nach der letzten Enzyklika des Papstes um weit mehr, weil es bei weitem nicht jenseitigen Anhänger des Sozialismus wie Anhänger der alleinseligmachenden, gottgewollten Weltordnung gibt. Das Bürgertum, welches den Kampf gegen den Sozialismus, als den Schändling aller seiner eigenen Fehler begann, muß er nun erleben, daß seine eigenen Anhänger weit darüber hinausgreifen und ihr letztes Ziel nicht nur in der Vernichtung des Margismus sehen, sondern darüber hinaus auch noch den Vernichtungsfeldzug gegen das Bürgertum vollziehen, welches im Faschismus und Nationalismus sein Aufgehen erleben muß. Eine Umwertung aller Bürgerwerte, aber im anderen Sinne, wie es sich das Bürgertum im Kampf gegen den Sozialismus erwünscht hat.

In dieser ungeheuren Krise ist allein das Bürgertum schuld und seine so angebeteten Wirtschaftsführer, die sich in den meisten Fällen als Betrüger und Ausbeuter erwiesen haben. Sie meinen Freiheit und üben Gewalt aus, und die Folgen sind der dauernde Verfall, aus dem sie keinen Ausweg wissen, und dann gern nach sozialistischen Rezepten greifen, wenn sie auch Furcht haben, sie reiflos in Anwendung zu bringen, denn dann ist es vorbei mit der Macht, ein neues Zeitalter bricht an, welches zwar nicht mehr alle Fehler des kommunistischen Rußlands machen wird, aber die organisierte Wirtschaft zur Grundlage der Menschheitsbefreiung, für Friede, Brot und Freiheit sein muß. Betrachten wir zum Beispiel die Ereignisse in Polen, so hat man vor sechs Jahren eine hoffnungsvolle Zukunft

in Aussicht gestellt, was nicht verhindert, daß die Ereignisse zur Katastrophe treiben, und daß der so sehr geschätzte Marshall heute angeblich selbst die Absicht hat, sich vom politischen Leben zurückzuziehen. Mag sein, daß ihn Krankheit mit dazu veranlaßt, letzten Endes ist es aber die Folge der inneren politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die eine grundsätzliche Veränderung des Systems erfordern, nachdem sich die heutige Machthaberschaft nicht bewährt hat, sondern der Bevölkerung unsägliches Opfer auferlegte, deren Abschluß noch nicht einmal zu übersehen ist.

Die Goldländer Amerika und Frankreich, die man uns immer als Zierden des bürgerlichen Ideals gezeigt hat, vermögen trotz ihres Reichtums die Krise nicht zu bannen, und in Frankreich selbst hat das Bürgertum bereits durch die Kammerwahlen entschieden, daß es genug hat von Nationalismus und Gold, daß es eine Politik der Verständigung und des wirtschaftlichen Aufschwungs haben will. Und auch Hoover, der lauteste Rufer nach „Wirtschaftsaufschwung“, muß erleben, daß alles andere Wege geht, daß der Kapitalismus versagt, und es ist sehr zweifelhaft, ob er bei den kommenden Präsidentschaftswahlen wiedergewählt wird, sowohl der Radikalismus, als auch der Faschismus, macht sich in Amerika geltend, eine Absage an das bisher von allen Wundern so angestaunte Wunder und das Land der unbegrenzten Möglichkeiten droht im Chaos der Wirtschaftskrise zu verfallen. In Belgien, welches noch am leichtesten die Krise überwindet, ist im Schoß des Kabinetts eine Spaltung ausgebrochen, weil die Wallonen den Flamen, also ehrsame Bürger untereinander, die Rechte sich verjagen, trotz der hohen Moral, und daß beide Partner sich auf das reine Christentum berufen. Ob flämisch oder französisch geht der Kampf, die flämischen Katholiken sind jedenfalls nicht gewillt, sich von ihren französischen Katholiken die Gleichberechtigung auf die Muttersprache nehmen zu lassen. Ob Wallonen oder Flamen, das ist letzten Endes gleichfalls eine politische Machtfrage, die in Belgien mit der Zeit noch zu ganz anderen Konflikten führen wird.

Im Zentrum der Krise steht Deutschland. Als Sozialisten in der Koalition waren, konnte man im Reich nicht genug über den Marxismus wettern, und jetzt ist ein guter Katholik und ehrbarer Bürger Reichskanzler, aber die Sache geht immer schief, und es hat fast den Anschein, als wenn man, als letzten Ausweg, nur noch die Generale zur Verfügung hätte. Gerade, wo die Marxisten in Preußen abgelöst werden sollen, zeigt auch Hitler sein wahres Gesicht und erklärt, daß es ihm nicht nach dem Erbe gelüftet, weil er weiß, daß er an der Regierung keine Phrasen drehsen, sondern selbst seinen Getreuen, praktische Ergebnisse vorlegen möchte, und aus diesem Grunde verzichtet man lieber auf die Macht, als die Verantwortung für die großen Geschehnisse und Entscheidungen zu tragen, vor denen Deutschland steht. Das ist das erste Verlangen jenes Nationalismus, der da glaubte, die Welt mit Versprechungen erlösen zu können. Aber im Kampf gegen die erhaltende Macht im Staat, die Sozialdemokratie, haben sich die „Demokraten“ tapfer erwiesen, um jetzt von Hitler gefressen zu werden. Ähnlich vollziehen sich die Ereignisse in Österreich. Das Bürgertum hat, unter Führung der Christlich-Sozialen, die Sozialdemokratie systematisch von der Staatsmacht ausschalten versucht, sie hat den Staat durch Korruptionen an den Rand des Bankrotts gebracht, und schließlich wollte sie mit den Hahnenchwänzen, den Heimwehren, durch einen Putsch den Marxismus vernichten. Nunmehr müßten die Christlich-Sozialen und die übrigen bürgerlichen Parteien erleben, daß sie von den Faschisten gesprengt und aufgebrochen werden. Nur mit Not haben sie Neuwahlen bis zum Herbst verschoben können, um nicht schon jetzt politisch abtreten zu müssen.

Im fernen Osten spielen sich Dinge ab, die, trotz des Wälfersbundes, auf nahe Kriegereignisse schließen lassen und die Moskauer Machthaber sehen sich vom faschistischen Japan bedroht, eine Kriegswelle kann folgen, die auch Europa mit in den Strudel der Ereignisse einbeziehen kann. Alles Folgen einer bürgerlichen Politik, die den letzten Ausweg im Nationalismus sieht. Aber das Ergebnis ist ein restloses Verlangen dieser Bürgertumspolitik, die aus allen Krisen keinen Ausweg sieht. Die Stunde der Arbeiterklasse ist gekommen, es heißt, für die Zukunft gerüstet zu sein, um die Ereignisse meistern zu können. Das Bürgertum hat die Entscheidung, Vernunft anzunehmen, und sich der Pflicht, gegenüber der Arbeiterklasse, bewußt zu sein, diese Welt durch Reformen einer besseren Zukunft entgegenzuführen oder selbst vom Faschismus vernichtet zu werden. Italien sind sein Beispiel, wobei wir Sozialisten mit allem Nachdruck betonen, daß der Kampf, den uns die Ereignisse auferlegen, hart und scharf ist, aber wir werden ihn austragen und als letztes Ergebnis doch zur sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kommen.



Zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes

Das eindrucksvolle Plakat, das zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes herausgegeben wurde. Die Feier, die am 28. Mai in dem pfälzischen Ort Hambach unter Teilnahme vieler Kreise aus Deutschland stattfindet, soll an den Zug der Patrioten erinnern, die vor 100 Jahren zu der Schloßruine von Hambach hinaufmarschierten, um dort ein Bekenntnis für die deutsche Einheit abzulegen.

Paderewski droht mit dem Kommunismus

Der Musiker als „Staatsmann“ — Agitation gegen Deutschland — Die Folgen des Nationalismus

Neuport. Der bekannte Musiker und ehemalige polnische Ministerpräsident Paderewski war Ehrengast der polnisch-amerikanischen Handelskammer in Neuport. Auf einem Bankett im Hotel „Astor“ hielt er wieder einmal eine seiner Reden gegen Deutschland. Er führte u. a. aus, die in Deutschland verfolgten Pläne auf Beseitigung des Weichsel-Korridors sei an das Werk preussischer Militaristen, die keine wahren Deutschen seien, sondern einen Kolonistentyp darstellten und die sich von einem historischen Haß gegen Polen leiten ließen. Eine Neuaufteilung Polens — gegen eine solche zog Paderewski unverständlicherweise zu Felde — würde einen internationalen Vorstoß mit katastrophalen Folgen gegen die Zivilisation bedeuten. Die 32 Millionen Polen hätten Unendliches zu erdulden wegen einer Provinz mit 2 Millionen Einwohnern, durch deren Wiedereingliederung in das Deutsche Reich die militärischen Kreise in Deutschland den Staat Friedrichs des Großen im Osten wieder herstellen wollten.

Polen, dessen Geschichte die Friedensliebe des polnischen Volkes beweise, wünsche nicht erneut verkrüppelt zu werden. Zum Schluß hielt Paderewski es noch für angebracht darauf hinzuweisen, daß in Deutschland 4 Millionen Kommunisten vorhanden seien, gegenüber 620 000 eingeschriebenen Mitgliedern der kommunistischen Partei in Sowjetrußland. Offenbar hofft er mit solchen Hinweisen die amerikanischen Wirtschaftskreise besonders gegen Deutschland aufzuheizen zu können. Der Rede Paderewskis wohnten u. a. bei: Owen Young, Parker Gilbert und General Pershing.

Die anwesenden Deutsch-Amerikaner machten aus ihrer Empörung gegen die Ausführungen Paderewskis keinen Hehl. Bemerkte sei noch, daß der Präsident des Council Foreign Relations, Davis, Paderewski mit der Bemerkung eingeführt hatte, daß Paderewski von allen Fremdgeborenen dem US-Heizen am nächsten stehe.

Es bedürfte tatsächlich nicht der üblen Sekreden, wenn sich die Staatsmänner selbst entscheiden würden, eine deutsch-polnische Verständigung herbeizuführen. Man spricht soviel von dem „ehrlichen“ Friedenswillen, nur den Frieden schätzt man nicht.

Ein faschistisches Kabinett in Japan?

Tokio. Die japanische Kabinettskrise fand am Freitag, entgegen den Erwartungen politischer Kreise, noch keine Lösung. Die Verzögerung ist auf einen neuen Schritt mehrerer Anführer bei dem Kriegsminister Araki zurückzuführen. Anschließend an diesen Schritt hatte Sawaji eine Konferenz mit den politischen Führern, deren Ausgang darauf schließen läßt, daß möglicherweise auch Baron Hiramuma als Minister auf den Posten des Ministerpräsidenten in Betracht kommt. Hiramuma ist Präsident der nationalsozialistischen Gesellschaft Kokuhonsha, die an der Spitze der japanischen faschistischen Bewegung steht.

Wieder neue Notverordnung

Schwierige Kabinettsberatungen.

Berlin. Das Kabinett trat am Freitag abend um 9 Uhr zu der vorgesehenen Sitzung zusammen. In der Sitzung wurde u. a. das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung besprochen. Ueber die Aussprache wurde Strenge Vertraulichkeit vereinbart. Angesichts der fachlichen Schwierigkeiten der Materie ist damit zu rechnen, daß die Beratungen des Kabinetts noch mehrere Tage in Anspruch nehmen werden und sich bis in die Mitte nächster Woche ausdehnen. Auch der Reichspräsident wird, wie jetzt feststeht, erst Ende nächster Woche nach Berlin zurückkehren, so daß die neue große Notverordnung ihm erst dann zur Unterschrift vorgelegt werden dürfte.

Mit Gebet und Fasten gegen die Krise

Die neue Botschaft des Papstes.

Nun wird der Text der neuen Enzyklika bekanntgegeben, die der Papst am 3. Mai erlassen hat. Sie befaßt sich mit „der allgemeinen Not des Menschengeschlechtes“, von der der Papst „voll Schmerz“ feststellt, daß sie ständig zunimmt. Der „fluchwürdige Hunger nach Gold sei die Wurzel alles Übels“. Und: „um so schamloser entfalten die Religionsfeinde ihr Banner, um den Krieg gegen Gott mit dem Kampfe um das tägliche Brot zu verbinden“. Der Papst beschwört alle Völker, den niedrigen Eigennutz abzulegen und eine Einheitsfront gegen diesen Feind Gottes und der Menschheit zu bilden. Die Gefahr drohe allen, denn die Grundlage aller sozialen Ordnung und jeglicher Autorität drohe untergraben zu werden. Mit allen Mitteln müsse man den Kampf um den Glauben führen, doch reichen die menschlichen Kräfte nicht aus:

Nach dem Wort des göttlichen Lehrers treibe man die bösen Geister nur durch Gebet und Fasten aus. Das Gebet sei schon ein Glaubensbekenntnis und eine Waffe gegen den Atheismus. Zum Gebet bedürfe es auch noch des Geistes der Buße. Das kommende „Herz-Jesu-Fest“ soll daher Gebet und Reue vereinen: der Tag soll für alle Zeiten in allen Kirchen des Erdringes ein öffentlicher Akt der Sühne sein und zu einem Wettstreit der Buße und der Einkehr benützt werden. Die Gläubigen sollen sich auch der erlaubten Schauspiele und Zerstreuungen enthalten. Die Älteren (das soll heißen: die Reichen) sollen sich auch im Geiste christlicher Strenge Entbehrungen auferlegen und mit den Armen die Früchte solcher Enthaltensamkeit teilen. Die Armen aber und alle, die unter dem Mangel an Arbeit und Brot leiden, mügen in gleichem Geiste der Buße ihre Entbehrungen aufopfern. Demütigen Geistes und vertrauensvoll mögen sie die Folgen der Armut entgegennehmen.

Der Papst wird schon recht haben, wenn er den Eigennutz, die Profitgier der Kapitalisten als die Wurzel alles Übels sieht. Aber mit Gebet und Fasten wird er diesem gewaltigen Übel nicht beikommen und Millionen werden weder Arbeit schaffen, noch den Hunger der Millionen beseitigen; diese werden auch nicht satt werden, wenn sie ihr Elend als gottgewollt aufopfern. Ein magerer Trost ist es, den der Nachfolger Christi, des Gottes der Armen und Unterdrückten, der leidenden Menschheit mit seinem Segen spendet.



Jetzt können Klischees drahtlos übermittelt werden

Der Züricher Oberingenieur Adelbert Guth, der ein neues Verfahren entdeckt, durch das auf drahtlosem Wege Bildmaterial dergestalt übertragen werden kann, daß es am Bestimmungsort in Form reproduktionsfähiger Drucke, Klischees empfangen wird. Die abschließenden Versuche, die zwischen Zürich und dem auf hoher See fahrenden Schnelldampfer „Bremen“ des Norddeutschen Lloyd vorgenommen wurden, ergaben ein ausgezeichnetes Resultat.

Feuergeschehen zwischen Militär und Streikenden

16 Arbeiter erschossen.

Warschau. Wie die polnischen Blätter melden, kam es in Kiew im Zusammenhang mit einer Streikbewegung von einigen tausend Arbeitern, die in den Militärbezirken beschäftigt sind und seit einiger Zeit keine Löhne mehr erhalten hatten, zu blutigen Zusammenstößen zwischen Militär und Streikenden. Die Arbeiter sollten mit Militärgewalt gezwungen werden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Daraufhin stürmten die Arbeiter ein Waffenlager und versahen sich mit Gewehren. Es kam zu einem regelrechten Gefecht. Nach Heranführung von zwei Regimentern zur Verstärkung konnte der Widerstand der Arbeiter gebrochen werden. 16 Führer wurden sofort erschossen. Etwa 600 Arbeiter wurden verhaftet. Der Leiter der Kiewer GPU, Menadze, hat Selbstmord begangen.

Der amerikanische Botschafter in Polen abberufen

Warschau. Wie verlautet, ist der amerikanische Botschafter John W. Ills aus Warschau abberufen worden. Er wird Polen bereits am 30. Mai endgültig verlassen. Schiedlich verlautet, daß der frühere amerikanische Finanzberater in Warschau, Deven, sich um die Nachfolge des abberufenen Botschafters bemüht.

Die Gewerkschaften gegen die Regierungspläne

Berlin. In einer Auseinandersetzung mit Pressekreisen über die angebliche Haltung der Gewerkschaften wird vom Vorstand des ADGB im sozialdemokratischen „Abend“ u. a. erklärt: „Wenn, wie heute, in der Presse berichtet wird, die Reichsregierung plant die Unterstützung in der Arbeitslosenversicherung von 20 auf 18 Wochen zu verkürzen und die Unterstützungsleistungen sowohl in der Versicherung wie in der Krisenfürsorge herabzusetzen, so muß sie sich darüber klar sein, daß sie sich damit im scharfen Gegensatz zu den deutschen Gewerkschaften stellt.“



Auch Kronach im Zeichen des Gustav-Adolf-Jahres

Der Marktplatz von Kronach mit der Ehrensäule vor dem Geburtshaus von Lukas Cranach. — Das bekannte bayrische Städtchen Kronach feiert in diesem Sommer mit der Durchführung eines großen Festspiels das Gedächtnis an die 300 Jahre erfolgte siegreiche Abwehr der schwedischen Lagerung im Dreißigjährigen Kriege. Kronach, in dem die große Maler Lukas Cranach geboren wurde, mußte in den Jahren um 1632 nicht weniger als vier schwedischen Lagerungen standhalten.

Die letzte Konsequenz

Von Abg. Dr. S. Glücksman.

Im „Namen des schlesischen Volkes“ fordert die schlesische Sanacja, daß dem Schlesischen Sejm eine solche „Konstruktion“ (?) gegeben werde, welche ruhige, sachliche, von jeglicher Politik befreite, Beratungen gewährleisten würde.

Die Sanatoren haben kein Recht, im Namen des schlesischen Volkes zu sprechen. In einer vergifteten Atmosphäre, als die Brester Blüten üppig aufgingen, bei größtem Druck des Verwaltungsapparates, der seinen Widerhall sogar in Genf fand, konnte die „Sanacja“ kaum 19 Mandate „erobert“. In einem ruhigen, sachlichen, ohne Hebamme und Jange geführten Wahlkampf, würde diese Partei nicht einmal die ehemaligen 10 Mandate halten können.

In dieser Sachlage kann die Sanacja kaum den Anspruch erheben, im „Namen des schlesischen Volkes“ zu sprechen. Nach Lage der Dinge, nach althergebrachten, wohlbegründeten Grundätzen kann die Sanacja im Namen ihrer Partei sprechen. Solange noch nämlich Gesetze und Verfassung Geltung haben.

Natürlich, wenn in Polen nicht nur Manifestationen für italienische Faschisten veranstaltet werden sollten, sondern auch der Faschismus zur Tatsache, zur Staatsform erhoben werden sollte, dann — natürlich — hätte das Volk, seine in Parteien organisierten Gruppen, nichts mehr zu reden, mitzubestimmen. Dann, aber erst dann, dürfte sich die Sanacja vermöge der Gewaltmächte ausbilden, als die Vertreterin des ganzen Volkes aufspielen.

Augenblicklich, Herren Sanatoren, bitte, etwas bescheiden!

Der krumme Spiegel.

Die parteipolitische Gliederung im Schlesischen Sejm widerspiegelt nicht im entferntesten das tatsächliche Kräfteverhältnis, die tatsächlichen politischen Strömungen im schlesischen Volke. So wars kurz nach dem Wahlkampf, umso mehr heute, als sich das Volk von den Fesseln der Wahlbemannung und des Wahlterrors befreite. Das Volk, welches die Sanatoren als Ganzes in Pacht nehmen möchte, hat jegliches Vertrauen zu den Führergenießern restlos verloren. Der Verfall der Wirtschaft, der unaufhaltsam sich greift, die sich verbreitende Verelendung der Massen, die Schere, die immerfort das farge Einkommen des Festbeldeten beschniebt, die Steuerschraube, die unermüdlich arbeitet, — diese wirtschaftspolitischen Methoden konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Das Volk, auch die sanatorischen Mit- und Nachläufer, ist gründlich von allen Illusionen geheilt.

Wenn also noch jetzt der Schlesische Sejm noch immer aus 19 Sanatoren, 19 Ch. D. und N. P. R., 7 der Deutschen Wahlgemeinschaft und 3 Sozialisten besteht, so ist das ein falsches Spiegelbild der tatsächlichen Kräfteverhältnisse im Volke.

Der sanatorische Wahlterror genügt, um der Deutschen Wahlgemeinschaft einen Wahlkreis und acht Mandate zu verdrängen; die Kommunisten ganz aus dem Sejm zu verdrängen und die sozialistische Vertretung auf drei Mann herabzubringen. Es genügt jedoch nicht, um die Korrupturpartei zu schlagen. Im Gegenteil: Sie stieg noch gestärkt aus den Wahlen heraus.

Der Schlesische Sejm ging schon aus den Wahlen als Mißgeburt hervor, nämlich in seiner oben geschilderten parteipolitischen Gliederung. Dieser Umstand lastet auf dem Schlesischen Sejm, lähmt seine Tätigkeit, da das vorwärtstreibende Element fehlt.

Dieser Sejm, dessen Flügel abgebrochen wurden, ist nicht lebensfähig.

In Warschau das Barteln, in Kattowitz die Witzeziade.

Für einen Politiker von weiter Sicht ist es wirklich wenig interessant, ob die sanatorische Regierung umgeändert wird, wer bleibt, solange das System selber unverändert bleibt. Es ist von nebensächlicher Bedeutung, ob Bonifor, Switalski, Slawek, Beck, Pieracki oder Dr. Bartel leitet. Das kann uns herzlich gleichgültig sein. Eines ist doch von Bedeutung, nämlich, daß die militärischen Wirtschaftspolitiker, die sich bisher unfehlbar dünkten, sich zu einem Tisch mit einem „Zivilisten“ setzten und daß Letzterer Bedingungen diktierte, und zwar in erster Reihe: Auflösung des Sejm und freie Wahlen.

In Warschau also beginnt das Barteln, das heute oder morgen in der Abbröckelung des seit sechs Jahren geltenden Systems den Ausdruck finden wird. Uebrigens kann dieses Regieren gegen große Teile, vielmehr gegen die Mehrheit des Volkes, nicht ewig andauern. Der Weg des Bartels ist in Warschau betreten worden.

In Kattowitz dagegen ist ein frisches Kapitel der Witzeziade zu verzeichnen. Es wird frisch und fröhlich gewettert und getrommelt gegen Alles und Alle, die am laufenden Band nicht ziehen wollen. Schlesien ist wirtschaftlich ein Trümmersfeld. Unaufhaltsam schreitet die Katastrophe vorwärts. Die „Führergenießlichkeit“ hat sich nicht bewährt. Auch dieser Höhe ist zertrümmert. Vielleicht gibt's noch Naive, die da glauben, daß Witzeziade und Konferten das Land einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Zukunft entgegenführen können. Nüchterne Köpfe aber täuschen sich nicht mehr darüber, daß den „Führern“ eine Elementarschule sehr gut tun würde.

Es ist also eine der vielen Disproportionen zu verzeichnen, daß Leute, die den politischen Kredit restlos erschöpft und vergeudet haben, sich brüsten, und als Volksführer aufdrängen, in einem Augenblick, in welchem in Warschau gebartet wird.

Bitte zu riskieren!

Das Sprachrohr der Sanacja, die „Polska Zachodnia“, erzählt, die Opposition glaube, daß im Hinblick auf die internationale und innenpolitische Situation die Auflösung des Schlesischen Sejm nicht gewagt werden wird.

Verfälschte Vermutung. Wir muten alles der Sanacja zu. Auch das, daß sie die Auflösung des Schlesischen Sejm — ohne Rücksicht auf die bereits angeführten Hindernisse, innen- und außenpolitischen Charakters, wagen wird. Nur eines muten wir ihr nicht zu, nämlich

Die Auflösung des Schlesischen Sejm bei gleichzeitiger Wahlauschreibung und Durchführung derselben unter äußerster Loyalität der Verwaltungsbehörden.

Diesem Mut trauen wir der Sanacja nicht zu. Denn dies wäre ein Akt der Verzweiflung, ein Akt der politischen Selbstvernichtung. Während die Herren uns versicherten, daß sie die Machtzängel im Waffentampfe erlangt haben, aus den Händen nicht lassen werden und daß man ihnen die Macht nur mit eben solchen Mitteln aus der Hand entreißen kann.

Das war, das ist eine klare Sprache. Und doch gibt es keinen anderen friedlichen Weg zur Reinigung der Luft in Schlesien. Eine neue Etappe zur friedlichen Gesundung Schlesiens kann doch nicht anders angefurbelt werden.

Die letzte Konsequenz.

Die Sejm-session ist geschlossen. —

Was kommt noch? Die Auflösung des Sejm? Eine neue „Konstruktion“ der Autonomie und des Sejm mit ruhigem, sachlichen, apolitischen Beratungen? Oder gar eine vollständige Aufhebung der Autonomie? So versteht nämlich die indifferente Masse des Volkes, diese „größte Partei der Parteiloßen“ die plötzliche Schließung der Sejm-session.

Was folgt? Es wäre müßig diesbezüglich nachzugrübeln? Wir messen gar keine Bedeutung der Lösung dieses „Rätsels“ zu. Mag kommen, was die Sanacja nicht lassen kann.

Bund für Arbeiterbildung u. Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt

über

SOZIALISMUS IN UNSERER ZEIT

spricht Genossin Prochownik am

Sonabend, den 28. Mai, abends 7 Uhr, in Königshütte, im Saale des Volkshauses, 3. Maja 6 und

Sonntag, den 29. Mai, nachmittags 4 Uhr, in Kattowitz, im Saale des Christlichen Hospiz, Jagielonstra 17.

Alle Parteigenossinnen, Genossen und Gewerkschaftler werden ersucht, für zahlreichen Besuch Sorge zu tragen.

Uns interessiert vielmehr die Frage, wie das schlesische Volk auf dieses Herumexperimentieren reagieren wird. Denn das ist klar, daß uns Einzelnen, in diesem Falle den Abgeordneten, die Möglichkeit der Beratungen und der Arbeit entzogen werden kann. Man kann aber nicht das Volk zum Schweigen zwingen. Dem Volke kann der Mund nicht verstopft werden, auch dann nicht, wenn man über einen Polizeiparagrafen verfügt, der in der Zeit der katastrophalen Krise, eines „heldenhaft“ reduzierten Budgets, über 12 Millionen Zloty kostet. Das Volk ist schon lange nicht mit dem waltenden System einverstanden. Nicht nur das oppositionelle Volk. Es gibt schon hervorragende Sanatoren, z. B. einen Kwiatkowski, der kurz und scharf schreibt: „Das gegenwärtige Regierungssystem kann nicht als normales und dauerndes erachtet werden. Das Urteil der Geschichte wird weder den Standpunkt der Opposition noch jenen des Regierungsblokes gutheißen.“ So „weich“ spricht ein Sanator, ein Freund der Regierungskreise, ein gewisser sanatorischer Minister.

Im Volke dagegen fassen Verzweiflung und Erbitterung breiten Fuß. Ganz besonders in jenen Kreisen, die alle Opfer der Krise tragen müssen, ihre Schläge am eigenen Leibe verspüren. Diese Kreise sehen, daß das herrschende System nicht ein einziges Rad in den Betrieben in Bewegung setzen, nicht um ein Zota den Absatz steigern, die Investitionsarbeiten erhöhen, vermag. Dagegen zeigt es die Instinkte maßlos, brutal.

Das Volk sieht, daß die Wirtschaftsführer nicht einen einzigen schöpferischen, wirtschaftlich-schöpferischen Gedanken aufweisen können, daß wir hemmungslos einem restlosen Ruin zusteuern.

Diese „Strategie“ treibt die Massen zur direkten Aktion.

Wir sind verpflichtet, unseren proletarischen Massen zu sagen:

Dieser Sejm ist lebensunfähig. Lebensfremd seine Gliederung. Fremd dem Rebe und Leiden des arbeitenden Volkes. Tatunfähig. Er kann, er darf in seiner jetzigen Gliederung nicht bestehen bleiben. Er muß einem vom Vertrauen der Arbeitenden getragenen Sejm Platz machen.

Das ist unsere vorerst letzte Konsequenz. Wird sie nicht erhört, nicht befolgt, dann kommt eine Konsequenz, die in der sanatorischen „Strategie“ nicht vorgesehen ist, aber naturnotwendig eintreffen muß. Gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt, mit fataler Zwangsläufigkeit treibt die Sanacja zu dieser „Konsequenz“. Sie wähnt sich noch in der treibenden Führerrolle, faktisch ein Spielball in der Hand der arbeitenden Kräfte, die sie unvermeidlich dort abziehen werden, wo sie gehören, in die Sadgasse, aus der es kein Ein und kein Aus gibt, nur der Verfall.

Gerade deswegen mußten wir klar im Namen des arbeitenden Volkes unsere letzte Konsequenz formulieren:

Den 3. Sejm auflösen! Neuwahlen ausschreiben! Soll das Volk in terrorfreien Wahlen über seine Vertretung entscheiden!

Polnisch-Schlesien

Wäschezeit in Krafau

In Krafau riecht es nach Schweiß, was kein Wunder ist, denn seit Donnerstag wird dort fleißig gewaschen. Viel schmutzige Wäsche hat sich angesammelt, und daher wird der Washtag noch einige Tage dauern und dürfte diese Woche kaum beendet werden. Die Wäsche wurde schon früher in Seifenwasser eingeweicht, bereits am Mittwoch, denn sie war so schmutzig, daß man gründlich alle Vorarbeiten treffen mußte. Aber gehen wir zur Sache über.

Am Mittwoch kam vor dem Warschauer Bezirksgericht eine Privatklage, des Sanacjaabgeordneten Marjan Dombrowski, Inhaber des Krafauer „Blagierek“, gegen Morawski, Gesandtschaftsrat in Butareß, zur Austragung. Während des Wahlkampfes hat der Gesandtschaftsrat Morawski, in einem Artikel, Herrn Dombrowski, als einen „Journalisten aus Krafau bezeichnet, der sich eines traurigen Rufes erfreut“. Daraufhin hat Dombrowski geklagt und sich gründlich blamiert, denn der Angeklagte wurde freigesprochen, zumal er durch eine Reihe von Zeugen nachgewiesen hat, daß Herr Dombrowski, mit seinem „Blagierek“ sich tatsächlich eines „traurigen Rufes als Journalist erfreut“, was das Gericht durch Urteil bestätigt hat. Wir haben das schon früher gewußt, indem wir eine Reihe von Tatsachen angeführt haben, als der „Blagierek“ die schlesische Schwerindustrie bestürzte, um Subventionen und Inzerate zu bekommen und wollten eigentlich von dem Urteil keine Notiz nehmen. Was einmal öffentlich feststeht, das muß nicht immer wiederholt werden, denn das wissen doch alle.

Inzwischen ist etwas geschehen, was uns doch veranlaßt hat, unsere journalistische Pflicht zu erfüllen, denn in Krafau setzte seit Donnerstag der Reinigungsprozeß ein. Man will Herrn Dombrowski reinwaschen, damit er weiß wie Schnee erscheint. Wäschebürtchen wurden in Bewegung gesetzt und an Schaum wird nicht gespart. Jeden Tag erscheinen neue Artikel im „Blagierek“, die vor allem die Zeugen und nicht zuletzt das Gericht heftig angreifen und Tatsachen verdrehen, bzw. im anderen Licht erscheinen lassen. Der „Blagierek“ ist ein Sanacjablatt und bildet, sozusagen, den Hauptpfeiler im Sanacjagebäude, weshalb sich dieses Blatt alles erlauben kann, ohne daß der Zensor zugreift. Deshalb macht der „Blagierek“ dem Gericht Vorwürfe, daß es nicht „informiert“ war, daß Herr Dombrowski vom Appellationsgericht volle Satisfaktion erhalten wird usw. Dann kommen die Zeugen an die Reihe, die meistens der heutigen politischen Opposition angehören. Es waren das die Herren Nowaczynski, Krzywy, Korzant u. a. Die Aussagen der Zeugen wirkten wie eine Sensation. Nowaczynski sagte, daß dem Kläger (Dombrowski) kein Vorwurf gemacht werden kann, daß er seine Gestinnung ändert, weil er in sich alle Grundzüge und Ueberzeugungen vereinigt und stets jener politischen Richtung angehört, die „Geld macht“. Korzant und Direktor Przybylski haben die finanzielle Verbindung des „Blagierek“ mit der Schwerindustrie klargelegt und Professor Stefan Dombrowski sagte aus, daß ein Schreiben des gewesenen französischen Staatspräsidenten Millerand, das an ihn gerichtet war und irrtümlich seinem Namensvetter, Marjan Dombrowski, behändig wurde, sofort im „Blagierek“ veröffentlicht wurde. Lauter erbauliche Sachen, besonders, als Herr Nowaczynski unter Eid ausagte, daß der „Blagierek“ das unmoralischste Organ in ganz Polen sei.

Die Herren im „Blagierek“ müssen gut schweigen, wenn sie ihren Herrn Chef reinwaschen wollen. Sie haben die Aermel hoch aufgetrempelt und arbeiten seit Donnerstag im Schweiß ihres Angesichts. Zuerst haben sie die Zeugen verständigt, daß sie früher in Verbindung mit „Blagierek“ standen, daß Nowaczynski, wegen Beleidigung durch die Presse verurteilt wurde und daß sie alle „Partijniki“ seien und dazu noch was für welche. Ueber den Brief des französischen Staatspräsidenten, Millerand, wird gesagt, daß kein Vorname angegeben wurde und Herr Marjan Dombrowski in dieser Zeit abwesend war. Es hat sich auch sofort ein Zeuge gefunden, der das unter Eid bekräftigen will. Das Gericht hat den Zeugen geglaubt, obwohl das „Partijniki“ waren, und das Appellationsgericht wird sicherlich den „Partijniki“ auch glauben. Es wird schon dabei bleiben, was das Gericht durch Urteil bestätigt hat, daß der „Krafauer Journalist, den denkbar schlechtesten Ruf genießt“.

Genosse Bonzoll im Gefängnis

Unser früherer Verantwortlicher, Genosse Max Bonzoll, hat am Freitag mittags seine Gefängnisstrafe von einer Woche angetreten. Anlässlich des Gedentages der Abstimmung von März 1921, brachten wir zwei Artikel, die sich mit nationaler Begeisterung und sozialer Tat und was der Bürger durch die Teilung erreicht hat, beschäftigt, die eine löbliche Behörde als Verächtlichmachung des polnischen Staates angesehen hat. In mehreren Verhandlung hat Genosse Bonzoll verschiedene Strafen zudiktirt erhalten, die schließlich in der Berufungsinstanz auf eine Woche Gefängnis herabgesetzt wurden. Nun erinnert man sich des Presseländers, der nun zur „Buße“ einberufen wurde. Nun ist es ja Schicksal der Verantwortlichen, daß sie ihren Kollegen zu viel vertrauen, denn sie gehen sitzen, während die wirklichen Sünder sich der Freiheit erfreuen. Aber das ist Journalistenlos. Unsere Anteilnahme am Mißgeschick begleiten ihn in die Gefängniszelle, unserer Wünsche für ein Wohlerhalten, mag er gewiß sein.

Der Demobilisierungskommissar reduziert

Gestern fand beim Demobilisierungskommissar eine Reduktionskonferenz statt. Die Verwaltung der Baidonhütte hat beim Demobilisierungskommissar den Antrag gestellt, 155 Arbeiter turnusweise zu beurlauben, und zwar für die Dauer von 3 Monaten. Außerdem will die Verwaltung 25 Arbeiter gänzlich abbauen, die das 60. Lebensjahr vollendet haben. Der Betriebsrat lehnte den Antrag als unbegründet ab, aber der Demobilisierungskommissar ergriff den Standpunkt der Hüttenverwaltung und genehmigte den Antrag in seinem ganzen Umfange.

Mieten sollen billiger werden

Wie man uns mitteilt, sind Bestrebungen im Gange, dahin zu wirken, daß, entsprechend den allgemeinen Lohn- und Gehaltsreduzierungen, wie auch mit Preisabbaubestrebungen, die bisherigen Mieten in alten und neuen Wohnhäusern um 25 v. H. herabgesetzt werden. In dieser Angelegenheit wird sich demnächst eine Abordnung nach Warschau an die zuständige Regierungsstelle begeben und anhand einer Denkschrift die Forderung nach einer Herabsetzung der Mieten vorbringen. Welchen Erfolg dieser Schritt haben wird, muß allerdings abgewartet werden.

Neue Stempelbestimmungen

Das Stempelgesetz ist in vielen wichtigen Punkten geändert worden. Neben gewissen Änderungen im Veranlagungsverfahren, wie Wertbestimmungen des Objektes und Ausschluß des Gerichtsweßens bei Verhängung von Strafen sind die Vorschriften über Versteigerung von Vollmachten, Quittungen, Schecks und Zahlungsanweisungen, Bürgschaften, Eingaben usw. neu gefaßt und der Stempel geändert worden. Der feste Stempel von 3 Zloty ist fast überall auf 5 Zloty erhöht. Die neuen Bestimmungen treten am 18. Mai d. Js. in Kraft. Sie ändern den Wortlaut des Stempelgesetzes derart stark, daß die bisherigen Textangaben für die Praxis nicht mehr zu gebrauchen sein werden.

In den nächsten Tagen erscheint deshalb eine Neuausgabe des Stempelsteuerbuches in der neuen Fassung, enthaltend den Gesetzestext, alphabetischen Tarif und alphabetisches Register, bearbeitet von Syndikus H. Steinhoff (Preis 5 Zloty). Die genaue Kenntnis der neuen Bestimmungen ist unerlässlich zur Vermeidung von Verstößen und Strafen. (Siehe Inseratenteil.)

Kattowiz und Umgebung

Sozialismus als letzte Rettung.

Die deutschen und polnischen Sozialisten, als auch die Klassengewerkschaften beider Richtungen hielten am Donnerstag in Janze eine gemeinsame Mitgliederversammlung ab, die von mehreren Hundert Personen besucht war, auch zahlreiche Gäste fanden sich ein. Nach Eröffnung durch den Genossen Kuz, referierten die Genossen Wbg. Kowoll und Janta über die wirtschaftliche und politische Situation, wobei Genosse Janta besonders auf die immer weitere Verelendung der Arbeiterklasse hinwies und die Maßnahmen der Regierung einer scharfen Kritik unterzog, die zwar ungeheure Ausgaben für den Militarismus tätige, aber der Arbeitslosenfrage und ihrer Behebung sehr wenig Aufmerksamkeit zuwende. Genosse Kowoll beschäftigte sich zunächst mit der weltpolitischen Lage, verwies darauf, daß gerade diejenigen, die alles von einem höheren Wesen erwarten und den Sozialismus verleumden, jetzt selbst einsehen, daß nur der Sozialismus die Krise überwinden kann. Man kann sich zwar zu seiner Einführung nicht entschließen, aber das sollte man nicht zögern, die breiten Massen nur weiteres Elend. Redner ging dann auf den schlesischen Sejm über, bezeichnete die Schließung als einen Akt der Furcht vor der Unfähigkeit der Sanatoren, schilderte dann die Tätigkeit der drei Sozialisten und forderte die Auflösung, sowie Neuwahlen. Nur die Einigkeit der Arbeiterklasse könne die Schwierigkeiten überwinden, der Not steuern, Brot, Arbeit und Freiheit den breiten Massen sichern. In der Diskussion sprachen sich eine Reihe Redner für die Ausführungen der Referenten aus, während einige „Gäste“ ihren radikalen Wünschen Ausdruck gaben, die dann in humorvoller Weise vom Genossen Janta widerlegt wurden. Nachdem noch ein sechsstündiges Arbeitslosenkomitee gebildet worden ist, wurde die Versammlung gegen 6 1/2 Uhr mit den Rufen es lebe der Sozialismus und die Internationale geschlossen.

Sechsjähriger Knabe vom Sprengwagen tödlich überfahren. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Freitag, nachmittags gegen 4 Uhr, auf der ul. Kosciuszki in Kattowiz. Dort lief der 6-jährige Robert Fischer in kindlichem Eifer nach einem davonrollenden Ball. Der Knabe wurde durch das Spiel derart abgelenkt, daß er gegen einen städtischen Sprengwagen rannte und von einem Hinterrad überfahren und so schwer verletzt wurde, daß der Tod kurze Zeit danach eintrat. Das tote Kind wurde mittels Auto der städtischen Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Krankenhaus, Abteilung Leichenhalle, überführt. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen trifft der Lenker des Sprengwagens an dem bedauerlichen Unglück keinerlei Schuld.

Auto und Motorrad. Auf der Bankowa in Kattowiz wurde der Motorradler Valentin Kowalski aus Kattowiz von einem Personenauto angefahren. Das Motorrad ist beschädigt worden. Die Schuld an dem Verkehrsunfall soll der Autofahrer tragen, der nach dem Unfall rasch davongefahren ist.

Zwei Klostereinträge. Durch eine geschaffene Maueröffnung drangen Spitzbuben in den Klost des Viktor Polk, ul. Warszalska Wilsudstego in Kattowiz, ein und stahlen dort Rauchwaren, Süßfrüchte, Schokolade und Zuckwaren im Gesamtwert von 400 Zloty. — In den Klost der Gertrud Duda in Janow wurde ebenfalls ein Einbruch verübt. Dort stahlen die Täter ebenfalls Rauchwaren, ferner eine größere Menge Zuckwaren, 14 Tafeln Schokolade, ferner 30 Stück Eier u. a. m.

Weitere Diebstähle. Auf der Straße zwischen Kattowiz-Schoppinik entwendete ein Spitzbube dem in der Straßenbahn fahrenden Kinnbesitzer Gustav Schmidt eine leberne Brieftasche mit Personalausweispapieren. — In die Molkerei Szjiza, auf der Dombrowskiesiege in Kattowiz, drang ein Täter ein, welcher aus einer Kasse 20 Zloty, ferner eine silberne Uhr und ein goldenes Anhänger entwendete. — Aus der Wohnung des Erich Gemja in Kattowiz wurde ein schwarzes Jackett, sowie eine leberne Brieftasche mit 20 Zloty und eine Verkehrskarte gestohlen. Als Täter wurde der Alois Stodolka ermittelt, der sich im städtischen Obdachlosenajsl befand. — Mittels Nachschlüssel drangen Spitzbuben in die Wohnung des Anton Pierzchallik ein und stahlen dort eine Schreibmaschine, Marke „Royal“ Portable, Nr. 88 278 723, und zwei Herrenmäntel. Der Gesamtschaden beträgt 1400 Zloty.

Inbetriebnahme der Kattowitzer Pumpstation. Das städtische Wasserwerk teilt mit, daß die Kattowitzer Pumpstation, welche vor Jahresfrist am Plac Miarki errichtet wurde, in den nächsten Tagen in Betrieb gesetzt werden soll. Bekanntlich wurde die Wasserpumpstation erbaut, um eine bessere Wasserzufuhr nach der höher gelegenen Südstadt, sowie den Oristellen Brynow-Ligota, herbeizuführen.

Nachflänge zu den Wechsel-Unterichlagungen bei Königs- und Laurahütte

Abteilungsleiter Polok zu 3 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt

Der bereits angekündigte Sensationsprozeß in der Wechselaffäre bei der Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte kam vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowiz am gestrigen Freitag zum Austrag. Nach dem Anklageakt verurteilte Polok in einem längeren Zeitausschnitt, und zwar ab Monat Januar 1929 bis Ende August 1931, Wechselgelder in einer Gesamthöhe von 184 000 Zloty. Der Angeklagte, welcher aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, gestand seine Verfehlungen ohne Ausflüchte ein. Damit erübrigte sich die Vernehmung der Zeugen, so daß die Verhandlung in kurzer Zeit abgeschlossen werden konnte. Abteilungsleiter Polok schilderte bei seinem Verhör die eigentlichen Beweggründe zu diesen schweren Veruntreuungen. Er behauptet, eines Tages einen Wechsel in Höhe von 15 000 Zloty in der Kasse vermisst zu haben. Trotz aller Bemühungen war der Wechsel nicht heranzuschaffen, und es war anzunehmen, daß irgend eine unbekannte Person sich dieses Wertpapier unrechtmäßig angeeignet hatte. Polok gibt an, daß er sich in einer äußerst heiklen Situation befand. Er unternahm alles, um nicht fälschlicherweise bei der Verwaltung in den schweren Verdacht der Wechselunterichlagung zu kommen. Um das Manko von 15 000 Zloty wegzumachen, löste er bei der Bank einige andere Wechsel ein, um in den Besitz einer größeren Geld-

summe zu gelangen. Mit diesem Gelde versuchte er sich im Glücksspiel, wobei er jedoch reichlich Besch hatte, da er stets verlor und Spielschulden machte. Das Manko wurde auf solche Weise nur noch größer und die Situation für Polok verwickelter. Er löste noch weitere Wechsel ein, spielte aber auch später mit dem gleichen negativen Erfolg. Hinzu kam, daß Polok nach seinen weiteren Angaben, Vater einer schwerkranken Tochter ist und für Heilzwecke beträchtliche Summen auswerfen mußte. Weiterhin unterstützte er regelmäßig seinen Vater, einen armen Berginvaliden.

Rechtsbeistand Dr. Ban stellte in Wahrnehmung der Interessen der geschädigten Verwaltung den Antrag auf Verurteilung aller vorgeladenen Zeugen, um nähere Aufklärung über die Art der Wechsel-Unterichlagungen zu erhalten. Demgegenüber protestierte der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Zbislowski. Auch das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die Angelegenheit genügend aufgeklärt sei. Ueberdies wurde darauf hingewiesen, daß der Bücherfachverständige Dulewicz in seinem Gutachten nähere Ausführungen über die Art der Verfehlungen machte, die sich mit dem Stand der Prozeßakten deckten.

Nach kurzer Beratung verurteilte das Gericht den Angeklagten zu einer Gesamtstrafe von 3 1/2 Jahren Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft von 8 Monaten.

„Hohe Preise“ auf der Kattowitzer Messe. Von der Leitung der 3. Kattowitzer Messe geht uns folgende Zuchrift zu: Der „Volkswille“ vom 18. d. Mts. brachte einen ausführlichen Bericht über die am vergangenen Sonnabend stattgefundene Eröffnung der 3. Kattowitzer Messe, in welchem u. a. über fürchterlich hohe Preise der verschiedenen hier ausgestellten Erzeugnisse Klage geführt wird. Insbesondere sind in diesem Bericht die Preise der verschiedenen durch die Pöjener Sportfirma Jan Wencel, Sportartikel, als sehr teuer genannt. Wie uns gemeldet wird, beruht diese Nachricht auf einem bedauerlichen Irrtum. Die genannte Firma verteilte am Eröffnungstage eine Menge Kataloge mit jezt ungünstigen, höheren Preisen, jedoch mit einem auf der Umschlagseite sichtbaren Aufdruck „Preise ungünstig“. Außerdem enthielt der Katalog eine neue Preisliste mit neuen, stark ermäßigten Preisen. Auch alle übrigen Stände enthalten sehr preiswerte, im Verhältnis zu der heutigen Kaufkraft sogar wohlfeile Erzeugnisse, darunter eine erhebliche Anzahl auf dem hiesigen Absatzmarkt noch unbekannter Produkte sowohl Fertigwaren wie Halbfabrikate der heimischen Industrie. Der Besuch der diesjährigen Kattowitzer Messe ist infolgedessen besonders für Kaufleute und Gewerbetreibende sehr lohnend.

Eidenou. (Silberhochzeit.) Am Sonntag, den 22. Mai feiert der Genosse Gattner Theodor sein 25-jähriges Ehejubiläum. Wir wünschen ihm, daß er in aller Frische, das 50. erreicht, ununter Bewegung treu bleibt und der Jugend als Vorbild dient.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

Der Magistrat beschloß in seiner gestrigen Sitzung, infolge Nichterscheinens verschiedener Mitglieder des Lebensmittelausschusses, von seiten der Kaufmannschaft, diese durch andere Vertreter der Kaufmannschaft zu ersetzen. In den Preisfestsetzungsausschuss wurden folgende Herren zugewählt: Rohleder von seiten der Bäcker, Schitora, Milchprodukte, Susti, Käserei, Wassergewicz und Eichen Feinlebensmittelhandlungen. — Beschlossen wurde ein neues Reglement betreffend der Bekonischlagungen im städtischen Schlachthaus. — Für die diesjährige in Wilna stattfindende Tagung des Wasserleitungstechnikerverbandes, werden als Vertreter der Stadt Königshütte 2. Bürgermeister Dubiel und Betriebsdirektor Strzala delegiert. — Als Vampfpfeger wurden die Herren Weiß Wenzel, von der ulica Ringi Nr. 10, und Kasper Wilfred, von der ulica Strzyskowskiego 2, gewählt. — Aus Anlaß der goldenen Hochzeit der Eheleute Wilhelm und Agnes Seebild wurde ein Geldbetrag von 100 Zloty als Geschenk der Stadt bewilligt.

Apothekendienst. Am Sonntag wird der Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil, von der Barbara-apothek, am Plac Mickiewicza, versehen. Den Nachtdienst der nächsten Woche, sowie den Feiertagsdienst am Donnerstag, übt die Florianapothek, an der ul. 3-go Maja 32, aus. Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntagsdienst, der Feiertagsdienst am Donnerstag und der Nachtdienst der ganzen Woche von der Marienapothek, an der Ecke ul. Wolnosci-Szpitalna, versehen.

Lasset die Wohnungen nicht unbewacht! Während der Anwesenheit auf dem Wochenmarkt, drangen Unbekannte in die Wohnung der Frau Gemeiner, an der ul. Schieskiego, ein und durchsuchten sämtliche Behälter. Als sie aber „nur“ einen Geldbetrag von 150 Zloty vorgefunden hatten, hielten sie sich an verschiedenen Wertgegenständen schadlos.

Stadtparkasse setzt Zinsätze herunter. Infolge der allgemeinen Klagen, daß das Geld in Polen zu teuer ist und dadurch verschiedene Unternehmen nicht zur Ausführung gelangen können, hat der polnische Revisionverband beschloßen, dahin zu wirken, daß die bisherigen Zinsätze in kommunalen Sparkassen und polnischen Banken herabgesetzt werden. Ob dadurch eine Ankurbelung der Wirtschaft ermöglicht wird, bleibt eine Frage für sich. Auf Grund dieses Beschlusses hat der Vorstand und Verwaltungsrat der Königshütter Stadtparkasse in einer Sitzung beschloßen, die bisherigen Zinsätze von Dollar- und Zlotykonten mit Gültigkeit vom 1. Juni d. Js. wie folgt herabzusetzen: Von diesem Datum ab werden bei Dollareinzulagen an Zinsen nur noch gewährt: bei 14-tägiger Kündigung 3% vom Hundert, bei vierteljährlicher Kündigung 4 v. H., bei halbjährlicher Kündigung 4 1/2 v. H., bei jährlicher Kündigung 5 v. H. Bei Zlotyeinzulagen bei täglicher Kündigung 6% v. H., bei monatlicher Kündigung 7 v. H., bei vierteljährlicher Kündigung 7 1/2 v. H., bei halbjährlicher Kündigung 8 v. H., bei jährlicher Kündigung 8 1/2 v. H. Bei Gold-Zlotyeinzulagen bei monatlicher Kündigung 5 1/2 v. H., bei vierteljährlicher Kündigung 6 v. H., bei halbjährlicher Kündigung 6 1/2 v. H., bei jährlicher Kündigung 7 v. H. Ferner wurde der von der Stadtparkasse erhobene

Prozentsatz bei entnommenen Darlehen um 1 v. H. herabgesetzt, wenn pünktliche Be- und Abzahlung erfolgt. Wie bereits erwähnt, tritt dieser Beschluß erst mit dem 1. Juni d. Js. in Kraft.

Siemianowiz

Belegschaftsversammlung der Laurahütte.

Am Donnerstag, fand im Betriebsratssaale der Laurahütte eine Belegschaftsversammlung statt. Am allen Schichten die Teilnahme zu ermöglichen, wurde die Versammlung in zwei Teilen abgehalten, vormittags um 10 Uhr und nachmittags um 4 Uhr. Die Tagesordnung wies drei Punkte auf. Referat über die allgemeine Wirtschaftslage mit besonderer Berücksichtigung des Akkordbittats, Diskussion und Anträge.

Vorheriger Kahlbel eröffnete und wies auf die zunehmende Teuerung hin, welche dem Arbeiter noch die letzte Lebensgrundlage nimmt. Trotzdem genieren sich die Unternehmer nicht, die Verdienstmöglichkeit der Arbeiter weiter herabzusetzen. Der von ihnen geplante Akkordabbau wäre geeignet, ihn zu einem Sklaven herabzudrücken, schlimmer noch als den Sklaven in Mittelamerika.

Das Hauptreferat hielt Gen. Racymarek. Beginnend mit der Erkenntnis der Unfähigkeit der heutigen Wirtschaftsführer, den festgefahrenen Wirtschaftstarrten aus dem Dred zu ziehen, wies er Mittel und Wege, wie die Arbeiter bei der Abwehr der heutigen Wirtschaftsführung sich zu verhalten haben.

Grundbedingung für einen erfolgreichen Abwehrkampf gegen die letzten kampfhaften Anstrengungen des Unternehmertums ist die einmütige Zusammenarbeit aller Arbeiter auf der Basis der sozialistischen Planwirtschaft.

Die Angriffe der Verwaltung auf die Akkorde müssen aufs schärfste abgewiesen werden. Kein Arbeiter darf sich dazu geben, in dieser Angelegenheit mit den Betriebsleitungen zu verhandeln. Die diktatorischen Vorschläge der Verwaltung würden den Akkordarbeitern bis zu 50 Prozent Lohnabbau einbringen. Und auch diese Reduzierung würde den unabweislichen Zusammenbruch nicht aufhalten können. Dies geht schon daraus hervor, daß die Verwaltung nach den umfangreichen Reduzierungen versicherte, daß mit der kleineren Belegschaft in der Lage sein wird, 15 bis 18 Schichten im Monat arbeiten zu lassen. Das Gegenteil ist eingetreten. Für einzelne Arbeiter besteht wiederum keine Möglichkeit, auch nur die zur Erhaltung der Kurzarbeiterunterstützung notwendigen 2 Schichten in 14 Tagen zu arbeiten.

Bei den letzten Akkordvorschlägen haben wiederum einzelne Betriebsleiter mit der Drohung operiert, daß bei einer Nichtannahme der neuen Akkorde die Betriebe nicht mehr funktionieren können und keine Bestellung erhalten werden. Dieser Bluff darf der Arbeiter nicht mehr einschüchtern, denn nach den Erfahrungen der letzten Monate müssen die Arbeiter umsonst arbeiten und werden auch dann noch nicht für die hohen Gehälter und Tantiemen der Herren Generaldirektoren und Aktionäre reich.

In all dieser Not kann nur noch die unbedingte Einigkeit der Arbeiterklasse und der Glaube an die unüberwindliche Kraft der Masse, Arbeiter zum Ziele führen. Die Unternehmer als gute Christen gehen im Kampf gegen die Arbeiter über Leichen, die Masse sollte sich daran ein Beispiel nehmen.

Alle anderen Diskussionenredner gingen auf die Ausführungen der Vorredner ein. Die Interessenlosigkeit mancher Arbeiter in der hiesigen Nügelabteilung hat schon einen Erfolg für die Akkordabbaupläne der Unternehmer gezeitigt. In dieser Abteilung, wo die Akkorde schon bis zur Grenze des Möglichen ausgenutzt sind, gelang es der Betriebsleitung diese wiederum um 30 Prozent abzubauen, trotzdem sie vom Betriebsrat darauf gewarnt wurden, sich auf Verhandlungen einzulassen. Bis jetzt wurde die Belegschaft dieses Betriebes von 80 auf 30 Mann reduziert, dafür aber zwei Meister und ein Ingenieur als Untreiber eingestellt und die Leistung auf 80 bis 100 Prozent herabgeschraubt. Ueber die teilweisen Lohnzahlungen erhebt sich schon jetzt Protest.

Die Unternehmer sind wohl in der Lage, die paar Zloty auf einmal zu zahlen, denn die hohen Direktorengelöhner werden bestimmt nicht auf Raten gezahlt.

Ueber die Feinnügelabteilung wurde eine Jahresabrechnung gegeben. Die Einnahme betrug 1868 Zloty, die Ausgabe 1861 Zloty, so verbleibt ein Kassenbestand von 177 Zloty. Gewährt werden bei Krankheit nach 4 wöchentlichen Dauer an Ledige 5 Zloty, an Verheiratete 15 Zloty, nach 6 Wochen Ledige 7,50 Zloty, Verheiratete 20 Zloty, nach 8 Wochen Ledige 12,50 Zloty, Verheiratete 25 Zloty. Zwei Revisoren aus der Belegschaft wurden zur Prüfung der Kasse gewählt.

Auch von der Krankenkasse wurde eine Jahresrechnung verlangt, welche die Vertrauensleute dieser Kasse bei der nächsten Belegschaftsversammlung geben sollen. Weiter wurde bemängelt, daß die Versammlungen innerhalb der Hütte abgehalten werden. Es wurde beschloßen, diese in Zukunft am Sonntag vormittags im Saale abzuhalten.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Operiert

Von Kurt Rudolf Neubert.

„Ich will nicht mehr leben!“ waren seine ersten Worte, als er nach der Operation erwachte und an seinem Bein nieder sah. Er hatte nur noch ein Bein. Das andere hatten sie ihm abnehmen müssen. Vorgestern hatten sie ihn eingeliefert. Er war überfahren worden.

„Ich will nicht mehr leben!“ schrie er und riß den Verband herunter. Fieber überfiel ihn.

Zuletzt lag er ganz still da, wie im Sterben, wie zu schwach zum Sterben, ein erschöpfter, ausgemergelter Mensch. Dann fiel er in tiefen Schlaf, aber sein Schlag und sein Atem wehte hauchstill den Arzt an, der sich oft über ihn neigte. Er lebte! Er atzte kaum und sah stundenlang im Bett ausgerichtet und blickte auf die weiße Wand. Wenn man ihn fragte, blieb er die Antwort schuldig. Post öffnete er nicht. Blumen sah er nicht. Manchmal spuckte er verächtlich auf seinen Beinstumpf, der noch in einen Verband gehüllt war und schlug seinen Kopf gegen die Bettante, bis er bewußtlos zurückfiel oder der Wärter hinzueilte.

Es kam auch vor, daß er den ganzen Tag ruhig verbrachte und die Schwester und der Arzt zu hoffen wagten, der Kranke hätte sich endlich mit seinem Schicksal abgefunden. Aber dann zerriß in der Nacht ein furchtbarer Schrei die Stille. In den anderen Zimmern erwachten die Patienten, Magenfranke richteten sich stöhnend auf, Blinddarmoperierte begannen wieder zu wimmern, zitternde Hände griffen nach den Wassergläsern. Ein Mensch schrie: „Das ist der mit dem Bein!“ schlüßten die anderen.

Manche verbißten Zähne zwischen den Lippen. Einige dachten auch: „Wenn es nur ein Bein bei mir wäre...“

„Ich will nicht mehr leben!“ schrie der Krüppel.

Dann gaben sie ihm eine Spritze und die Krebskranken, die Blinddarmoperierten, die Sterbenden und die Genesenden lauhten noch eine Weile in die dunkle Stille und schloßen wieder ein. Die Schwestern gingen auf Zehenspitzen über die Korridore und die Türen fielen leise, wie im Traum ins Schloß. Wenn er nach solcher Nacht erwachte, war sein Gesicht weiß wie das Kissen, auf dem sein blonder Kopf ruhte. Und er ließ alles mit sich geschehen, die Schwester konnte ihn behandeln wie ein Kind, das ratlos vor zerbrochenem Spielzeug steht, er weinte nur stumm und füßig. Er ließ sich waschen, verbinden, ernähren. Aber immer noch sah er die Blumen nicht, die für ihn abgegeben wurden, öffnete er die Brief nicht, und seine Antworten waren gewöhnlich: „Ja, Schwester!“ oder „Nein, Schwester!“ — Man las nur noch auf seinem Gesicht: „Ich will nicht mehr leben!“

Einmal nur noch machte er einen ernstlichen Versuch. Die Schwester fand ihn nachts vor seinem Bett am Boden, er war hinausgeklüffert, konnte aber den Weg zum Fenster aus dem er sich hatte stürzen wollen, nicht bewältigen. Es erfuhr niemand weiter davon, nur die Nachtwache wurde in

der nächsten Zeit für ihn verschärft und später noch, als er das Krankenhaus verlassen hatte, erinnerte er sich, wie sich in den Nächten ein Schatten über ihn beugte und im Halbdunkel vorüberhuschte: die nach ihm sehende Schwester.

Er wollte nicht mehr leben, aber er lebte, wie sie hier alle noch lebten nach Narzose und Operation, ob sie ein Bein verloren hatten oder nur ein paar Finger der Hand oder — das Augenlicht. Als man eines Morgens einen durch Verbrühung Halberblindeten in einem Wagen in ihm vorüberführte, bekam das Gesicht des Krüppels einen anderen Ausdruck: es wurde hell. Es war, als öffneten sich plötzlich seine Augen, die verschlossen gewesen waren. An diesem Tage fragte er die Schwester zum ersten Male, von wem die Blumen kämen, die sie ihm immer hinstellte. — Und die Schwester nannte einen Namen, den er nachsprach und zu begreifen versuchte. — Er nahm jetzt abends kein Schlafpulver mehr. In ruhigen Nächten erschloß er sich die Kraft, die er für die stillen Kämpfe des Tages brauchte. Er saß oft im Stuhl und konnte durch das Fenster in den Park sehen, der sich frühlinghaft herausgemacht hatte. — Wenn er so saß und mit seinen Gedanken beschäftigt war, hatte er manchmal eine besondere Art, den Menschen nachzusehen. Er studierte ihren Gang. Ihr Gang war die Sprache, in der er sich von ihnen angesprochen fühlte. Und als könnte er manches nicht verstehen, schüttelte er hin und wieder traurig den Kopf.

An Tagen, die er geliebt hatte, suchte er sich zu erinnern, indem er sich vorstellte, wie sie gingen. Nicht wie sie sprachen, lachten, wie sie gingen. Wie sie schritten. Schwebten. Und niemand ahnte, daß er eine junge Schwester liebte, die manchmal durch sein Zimmer ging. Ihren Gang liebte er. Ihr Gang beglückte ihn, machte ihn elend und einsam und doch erwartete er ihn, wie andere auf die Post warteten, auf einen Brief von Hause oder auf Besuch.

Aber leise, wie ein Lied in den Korridoren, verklang diese seltsame Liebe. Der Arzt sprach jetzt von der Prothese. Und eines Tages wurde sie ihm an den verheilten Beinstumpf geschnallt. An diesen Beinstumpf, den er gehaßt, vor dem er sich geküßt hatte. Er stand auf und probierte. Er machte vorsichtige Schritte und blieb manchmal aufatmend stehen. Dann sah er sich um, als wollte er von den Gesichtern der Schwestern, der anderen Patienten lesen. Alle lächelten ihm zu. Er mußte Augenblicke lang nicht, wie er sich diesem aufmunternden Lächeln gegenüber verhalten sollte, vielleicht kreuzte noch einmal, fern wie ein Schiff am Horizont, die Verzweiflung seiner ersten Nächte durch sein Gehirn, und er hätte in der nächsten Sekunde den Stuhl hinter sich, mit dem künstlichen Bein aufstapfen und laut losfahren müssen: „Ich will nicht mehr leben!“, aber da lächelte er die anderen an, griff den Stuhl fester und humpelte vorwärts. — — —

Kirchenblüten

Erzählung von D. F. Heinrich.

auf dem Bahnhof einer kleinen Grenzstadt. Die Zollenstation war eben beendet. Rufe hallten durch die Gänge; draußen auf dem freiliegenden Bahnsteig knirschten die kleinen Räder der Gepäckkarren im Sande. Pflügend wanderten ein paar Reisende auf und ab; manche standen in kleinen Gruppen vor dem Zuge, lachten, plauderten, sahen nach der Uhr. — — —

Die Zugbeamten forderten zum Einsteigen auf. Vor einem der langen, ruhigen Wagen, die ihren Kurs nach Süden nehmen, warteten zwei junge Menschen. Ein Mann — ein Mädchen; ihre Blicke lagen so fest ineinander wie ihre Hände. Sie sprachen fast leise, verhalten und doch so heftig, daß die anderen sie fast hören konnten.

„Es ist Zeit —“ sagte der Mann erschrocken. Sie sah hilfesuchend über den Bahnsteig — zu den Menschen — nach der übergroßen Uhr hinter dem Zeitungsstand. Der Zeiger rückte einen Minutenstrich vor, sie hörte diesen stummen Schritt, hörte ihn wie einen kurzen, dumpfen Schlag. Sie sah wieder Menschen; hinten kannte ein Zugbeamter — sie hörte jemand sprechen, von Zürich, und daß heute die Fernfahrt günstiger sei — und sah wieder Menschen, irrte zurück — immer noch stand der Zeiger wie vorher, drohend.

Eine Bagentür fiel zu; die Fensterscheibe klirrte nach. „Thomas, ich fahre nicht. Später — heute abend fahre ich.“ Ihre Augen baten und demütig verriet der halbgeöffnete Mund, mit welcher Sorge sie seine Antwort erwartete.

„Weshalb heute abend? Wir quälen uns nur länger.“

„Es fahren noch viele Züge nach Süden...“

„Und es kommen viele wieder zurück; einer von ihnen bringt dich wieder, um so zeitiger.“

Es sollte ein Scherzwort sein; sein Lächeln mühsam erzwungen, riß die Mäule ab.

„Thomas, es ist Frühling hier im Tale, und wir können noch diesen einen Nachmittags für uns haben. Vielleicht sind wir dann stärker als jetzt.“

Sie gingen durch die dunkle Halle, wie furchtsame Kinder. Neben ihnen fuhr langsam der Zug. Fremde Menschen standen hinter den Fenstern; gleichgültige Blicke strichen über sie hin. Der Zug fuhr schneller und rollte auf hellem Gleise hinaus in die Sonne.

Im Tale wartete der Frühling.

Weite Wiesen reichten bis ans Ufer des Sees, wo lustige Wasser mit hellen Steinen spielten; und die Sonne sah ihnen zu. Boote wiegten sich in Wellen. Weiter drüben, dem Bergufer zugewandt, schimmerte die helle Bordwand eines Dampfers, der nach seinem Heimatort fuhr.

Sie gingen durch die Wiesen. Kirchsäume blühten an dem schmalen Weg. Der Frühling war ihr einige Zeit vorher gegangen, denn seinen Atem hatte der Wind noch

nicht verweht. Christa schaute auf das Blütenmeer im Tal; doch ihre Augen waren traurig; sie sahen zu viel Freude. So lehnte sie ihre Stirn an die Schulter des Mannes. Er blieb stehen und nahm ihre beiden Hände an die Lippen.

„Thomas, morgen bin ich weit hinter den Bergen und habe nichts als einen recht stillen Begleiter: die Sehnsucht nach dir und der Heimat — — —“

... und die Hoffnung, daß du gesund bist, wenn ich wieder deine Hände nehme, — so wie jetzt.“

Er schaute sie an und glaubte, in ihren ruhigen, klaren Augen lesen zu können, was sie verschwiegen.

Christa brach einen Zweig Kirchenblüten ab, der fast ihr Haar berührte, und reichte ihn Thomas. Er sah auf die weißen Blüten nieder. Weiß und fein waren sie, wie Christas Wangen; ein einziger kalter Hauch konnte sie sterben lassen. — Wie Christas Wangen ... Er sah auf

Der alte gute Bekannte

Von Erich Kästner.

I.

Er mißfiel mir auf Anhieb. Das junge Mädchen neben ihm war hübsch. Vielleicht mißfiel er mir deshalb.

Ich saß auf meinem Stammsplatz. Die Zwei saßen am Nebentisch, tranken Kaffee, sagten noch Sie zueinander und redeten demzufolge über Literatur. Plötzlich nannte sie einen meiner Bücher und fragte: „Kennen Sie Erich Kästner?“

„Und ob!“ sagte er. „Sehr gut kenne ich den Erich! Wir sind oft zusammen.“ — Ich betrachtete meinen alten guten Bekannten, den ich nie vorher gesehen hatte, und überlegte, ob ich ihn ein bißchen blamieren sollte. Ich hatte einen besonders edlen Tag. Ich schwieg.

II.

Da aber ging sie mal hinaus! Sie tat es, obwohl sie noch Sie zueinander sagten. (Früher wäre das nicht möglich gewesen.) Sie sagte: „Augenblick, ich bin gleich wieder da.“ und ging hinaus, ein wandelndes Beispiel zunehmender Sittenverrohung. — Jetzt wandte ich mich dem fremden Herrn zu und fragte: „Wie lange kennen wir uns nun eigentlich schon?“ — „Allen Sie mir, bitte, nicht auf die Nerven!“ sagte er unfreundlich.

„Aber, mein Lieber!“ rief ich. „Ich bin doch dein alter guter Erich! Und mein Familienname ist Kästner.“

„Scheußlich!“ sagte er erschrocken. „Da hätten Sie mich schon reinlegen können. Sind Sie mir böse?“



Aus Erfurt

der wirtschaftlich bedeutendsten Stadt Thüringens: ein reizvoller Blick vom malerischen „Dämmchen“ nach der uralten Krämerbrücke in der Altstadt.

ihre Lippen; sie schwiegen Ergebung. Er küßte ihre Stirn, von der die Krankheit alles, was Erde hieß, genommen.

„Wenn wieder hier unten die Kirchen blühen, bin ich gesund.“ So einfach klangen die Worte, und doch schienen sie ihm herübergerufen aus einer anderen Welt in ein blühendes Tal, das sich der Nacht entgegenlehnte.

„Ich werde hier unter den Bäumen stehen, wenn du vorüberfährst. Wir dürfen uns nicht auseinanderreißen lassen. Versteht du das, Christa; wir sehen uns wohl so noch viel länger ... morgen noch und die anderen Tage.“

So sagte er und schaute nach dem Damm hinüber, wo die Schienen wie harte Bänder Berg und Ebene verbanden.

Helle Wolken zogen noch immer nach Süden, den Bergen zu. Das Rollen der Räder verhallte allmählich. Dünner schwärzlicher Rauch stieg aus dem Walde am Ufer empor und löste sich in lange Fäden auf.

Aus einem der Fenster des vorüberfließenden Zuges hatte ein weißes Tuch im Winde gespielt, doch die Hand, die es hielt, war müde herabgesunken.

Es starben die Blüten und fielen die Blätter in Christas Heimat. Weit hinter den Bergen kündeten es schwere Wolken den dunklen Hainen, wenn die Winde ins Tal flogen. Auch über die sonnigen Gärten im Süden kommt dann die Zeit der Trauer, und einsame Jypressen halten nächtliche Totenwacht. Erst spät wich der Winter aus den steilen Schluchten im Norden. Es kamen die Nächte, in denen alles starke zum Leben zurückfindet, und alles Müde traumlos hinüberläßt. In einer jener Frühlingsnächte, da auf den Wiesen um den kleinen Grenzort wieder die Blüten erwachten, gingen letzte Hoffnungen zugrunde.

Ein Kirchenblütenstrauch war ausgeräumt.

Das fröhliche Treiben spielender Kinder unten im Garten verstummte. Die Nacht zog durch die Stadt. Länger als sonst stand Thomas am Fenster und schaute auf die blühenden Bäume, die vor seinen Augen im Dunkel versanken. Seine Hand hielt einen Zweig mit vergilbten kleinen Blättern; er legte ihn behutend wie eine Kostbarkeit zu einigen Briefen ins Schreibfach...

Ich schüttelte den Kopf.

„Es gibt junge Mädchen, bei denen Somas wirkt,“ erklärte er achselzuckend. — „Sie Don Juan,“ sagte ich höflich und holte mir eine Zeitung.

III.

Dann kam das junge Mädchen zurückgewandt. Und das Gespräch der beiden nahm seinen Fortgang. Sie äußerte ihre Ansichten über Alfred Döblin. Den kannte mein Bekannter nicht persönlich, um mich nicht zu reizen.

Da aber eilte der Kellner an meinen Tisch und äußerte laut und deutlich: „Herr Kästner, Sie werden am Telefon verlangt.“ — Das junge Mädchen drehte sich um, sah mich an, wurde rot, blickte zu ihrem Begleiter, wurde blaß und sagte: „Herr Ober, ich zahle!“ —

Ich mußte ans Telefon. Ich ging gern.

IV.

Als ich wiederkam, sah mein alter guter Bekannter als sein in seiner Ecke und haderte mit dem Schicksal.

„Ach,“ murmelte ich teilnahmsvoll.

Er mußte mich böse, stand auf, nahm Hut und Mantel und verließ das Lokal. Der Kellner bemerkte es zu spät. „Der Kerl hat nicht bezahlt,“ rief er.

„Schreiben Sie's auf meine Rechnung,“ sagte ich. „Der Kerl war ein alter, guter Bekannter von mir.“

Eine wunderliche Geschichte

Von Michael Erdödi.

„... nahm seine Pfeife aus dem Munde.
„Ich will euch was erzählen.“
Alle Gesichter leuchteten auf, denn sie kannten Kovacs als bewährten Erzähler.

„Eine Bauerngeschichte. Hätte aber Gyuri zufällig George geheißten, könnte sie sich auch in Paris zugetragen haben. So hört denn an:

Man war mitten im Druß, als Gyuri plötzlich vor sich hinbrummte:
„Sapperment... das ist so nicht gut.“

Was nicht gut sein sollte, wußte er selbst nicht. Er fühlte nur, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei; daß etwas in der Luft liege. Er zog den Hut tief ins Gesicht und ging. Der Verwalter rief ihm nach:
„Hallo, Gyuri!“

Aber Gyuri blieb nicht stehen. Er eilte weiter. Irgeendeine Unruhe trieb ihn an. Er dachte an seine Frau. Er hatte bemerkt, daß ihre Augen schon seit einigen Wochen gar sonderbar leuchteten. Und auch der junge Kantor kam ihm in den Sinn. Bei diesem Gedanken schnürte es ihm aber schon tüchtig die Kehle zu. Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Er wuschte sie mit dem Hemdärmel ab. Mittlerweile war er auch schon im Dorfe angekommen.

Die Sonne brannte ihm auf dem Rücken und er blieb leuchtend beim Gartenzaun seines Hauses stehen.

Ein breiter Alazienbaum warf seinen Schatten auf das Haus. Gyuri sog mit offenem Munde die Kühle ein; das tat seinen Nerven wohl.

„Ach was, es ist ja nichts Los...“

Aber drinnen in seiner Brust hämmerte es trotzdem noch immer. Sein Blick glitt über den Hof, wo er seinen kleinen Buben neben dem Brunnen im Sande spielen sah. Er rief das Kind zu sich:

„Pista!“
Dann trat er ins Haus...“

Kovacs füllte sein Glas mit Wein. Er leerte es auf einen Zug.

„Das war der erste Akt. Der Vorhang fällt. Nun folgt eine kleine Pause.“

„Und jetzt kommt der zweite Akt:

Hinter der Kirche stand das Haus des Kantors. Die Sonnenstrahlen fielen auf die Fenster, die Rollläden waren hinabgelassen. Gyuri klopfte an.

„Wer ist's?“ war von drinnen zu vernehmen.

„Bitte zu öffnen!“

Keine Antwort.

Gyuri rüttelte an der Klinke.

„Deffnen!“

Endlich wurde er eingelassen.

Er schaute sich im Zimmer um. Sein Herz schlug ihm bis zur Kehle hinaus. Nur einzeln brachte er die Worte hervor:

„Ich... suche... meine... Frau.“

Der Kantor schaute ihn an.

„Ihre Frau?“

„Zuwohl“, sagte Gyuri leuchtend und sein Blick durchslog das Zimmer. Nicht das geringste verdächtige Zeichen war zu bemerken. Er beruhigte sich allmählich. Jetzt riß er erst den Hut vom Kopf.

„Ich bitte um Verzeihung...“

Der Kantor strich sich über seinen gestuhten Schnurrbart und fragte lächelnd:

„Sind Sie denn verrückt geworden, Ihre Frau bei mir zu suchen?“

Gyuri jermwühlte den Hut in seiner Hand. Er blinzelte schlau. „Bitte... das nicht so aufzufassen... Die Frau kann doch hierhergekommen sein... Da ist doch nichts dabei... Eine amtliche Angelegenheit... oder sonst etwas Ähnliches...“

Der Kantor zog die Augenbrauen zusammen und entgegnete:

„Wohin geht ihre Frau nicht an...“

„Gewiß... gewiß...“ Gyuri blinzelte.

„Wissen Sie... ich wäre auch gar nicht gekommen... aber...“

„Aber?“

„Aber... verschiedene Leute haben mir gesagt... sie hätten die Frau in dieser Richtung gesehen... Also nur deshalb habe ich mir erlaubt...“

„Was wollen Sie eigentlich?“ fragte der Kantor nervös.

„Verzeihung... nicht daß ich Sie etwa verdächtige... Das liegt mir ganz fern... Ach wo... Wo denken Sie hin?... Meine Frau ist kein solches Frauenzimmer...“

„Daß Sie es nur selbst einsehen...“

„Ich kenne jedes Krümchen an ihr... jeden ihrer Gedanken...“

„Warum sind Sie dann doch gekommen?“

Gyuri zuckte mit der Achsel:

„Hier handelt es sich um etwas ganz andres, bitte...“

„Um etwas andres?“

„Um etwas ganz andres.“

Der Kantor schaute Gyuri in die Augen.

„Freilich, jetzt bereuen Sie es schon, nicht wahr?“

„Keine Spur, bitte...“

„Sie haben sich doch überzeugt, daß Ihre Frau nicht hier ist.“

„Sie ist also nicht hier?“

„Oder glauben Sie etwa, daß sie sich versteckt hat? So suchen Sie doch.“

„Das tue ich schon nicht...“

Und er fügte hinzu:

„Sie wird auch von selbst hervorkommen.“

Der Kantor geriet in Zorn.

„Von wo?“

Gyuri zuckte mit der Achsel.

„Von dort, wo sie sich eben aufhält.“

„Schauen Sie, ich kann Ihnen nur raten, gehen Sie schön nach Hause.“

„Herr Kantor, bringen wir die Sachen nicht durcheinander.“

Es ist so, wie ich gesagt habe.“

„Was ist so?“ fragte der Kantor, nun schon nervös.

„Daß... daß ich die Frau nicht deshalb suche, als würde ich an ihrer Treue zweifeln. Wie gesagt, es handelt sich um etwas ganz andres. Auch jetzt läuft es mir eiskalt über den Rücken, wenn ich nur daran denke. Es ist etwas Furchtbares geschehen.“

Der Kantor schaute ihn an:

„Was ist geschehen?“

Gyuri ließ den Kopf hängen, stammelnd brachte er die Worte hervor:

„Wissen Sie... das Kind... unser Pista... unser Bub...“

„Sprechen Sie.“

„Das war so: Ich öffne das Tor und sehe, wie sich das Kind im Sand neben dem Brunnen spielt. Ich gehe ins Haus, suche die Frau. Sie ist nicht zu finden. Ich trete zur Tür hinaus, da

steigen mir vor Entsetzen die Haare zu Berge... Der Bub sitzt auf dem Brunnenrand. Er schaut mich an, er erschrickt...“

„Und?“

„Und... in diesem Augenblick bekommt er das Ubergewicht und fällt direkt in den Brunnen... Ich eile hinzu... Schaue hinunter... Aus... Es war zu spät.“

Mit einem lauten Schrei stürzte die Frau hinter dem Kasten hervor:

„Mein Kind!“

Und sie warf sich auf den Boden.

Der Kantor erblickte und biß sich in die Lippen.

Gyuri betrachtete die Frau. Sein Blick blieb auf ihren weißen Schultern haften. Und auf ihrem aufgelösten Haar. Seine Hand ballte sich.

Die Frau schluchzte.

„Mein Kind, mein Kind...“

Gyuri warf einen Blick in das Gesicht des Kantors. Dann zuckte er die Achsel und sagte gleichgültig:

„Nun, habe ich nicht recht gehabt? Sie ist auch von selbst hervorgekommen...“

Bleistugeln billiger als Brot

Von Wilhelm Hendrich.

Auf der Suche nach einem Nachtlager bin ich über den Zaun gestiegen, der den Rangierbahnhof umgibt. Ein Wagen zweiter Klasse — von wegen der Polsterbänke — ist schnell gefunden. Vorsichtig kriechen ich in das nächste Abteil, und natürlich liegt dort schon einer der Länge lang und schnarcht.

„Wenn der Junge uns bloß niemanden auf den Hals schnarcht“, denke ich, während ich mich auf der anderen Bank ausstrecke. Von welcher Sorte der Schlafkamerad sein mag, ist mir gleichgültig. Wenn man ohne einen Heller im fremden Lande herumwagt, ist man nicht mehr ängstlich vor heinesgleichen. Nach wenigen Minuten fallen mir die Augen zu.

Am nächsten Morgen werde ich durch einen Rippenstoß aufgeweckt und sehe mich erst einmal verwundert um. Mir gegenüber sitzt ein junger Burische, zieht sich die Stiefel an und lacht.

„Na Kolleg, ausgeschlafen? Wird Zeit, daß wir uns dünn machen.“

Ein Landsmann! Sofort geht es los mit Fragen nach Nam' und Art, woher und wohin.

„Nach Mailand? Großartig! Wollen wir ein Stück zusammen rippeln?“

„Gemacht! Hast du Puttputt?“

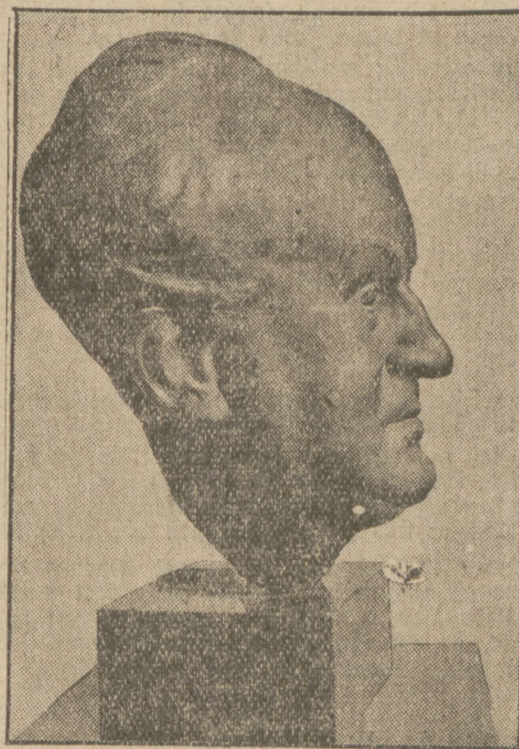
„Nein.“

„Paßt famos! Ich auch nicht. Zu essen gibt es überall. Also ziehen wir los!“

Mein neuer Freund ist von Profession „Calzolario“ — Schuster! Er ist schon zwei Jahre auf der Walze und will sich nun heimwärts schlagen. Genau wie ich. Auf's Festen versteht er sich wie kein zweiter. Er braucht nur seine muntern Augen spielen lassen und gleich bekommt er von den Weibern, was er braucht. Hier und da arbeiten wir auch für ein Abendessen und ein Nachtquartier, wie es gerade paßt. Karl flüßt den Leuten das Schuhzeug aus, und ich repariere Fahrräder und Nähmaschinen, so gut es geht. Wir leben gewöhnlich einen guten Tag. Nur Geld ist nicht zu haben. Die armen Luder besitzen selber keins.

Aber wandern ohne Geld ist nirgends ein Vergnügen. Geld ist die beste Legitimation, kann sogar einen Paß ersetzen. Wir waren längst nicht mehr berechtigt, im Lande zu verweilen. Meine letzte Lira war kürzlich für einen Gendarmen draufgegangen, der das entdeckt hatte; aber für einen Fahren Buntpapier ließ er mich laufen. Wenn solch ein Biest aber schlechter Laune war, dann konnte er uns die gemeinsten Scherereien machen.

Wir wußten das und nahmen uns in acht. Sowie ein Karabiniere auftauchte, verschwanden wir lautlos. Und doch wurden wir eines Tages geschnappt.



Gerhart Hauptmann soll den Goethe-Preis 1932 erhalten

Gerhart Hauptmann, Deutschlands größter lebender Dichter wird, wie mit Bestimmtheit verlautet, den diesjährigen Goethepreis der Stadt Frankfurt erhalten, der im August zur Verteilung kommt. Vor Hauptmann haben den Preis bisher erhalten: Siegmund Freud, Stefan George, Leopold Ziegler und Ricarda Huch.

Büste des Dichters von Schneider-Hiddensee.

Der Kantor erschauerte am ganzen Körper. Und seine Zähne klapperten, als er fragte:

„Was ist mit Pista?“

„Ihm fehlt nicht das mindeste. Er spielt im Hof im Sand. Er wird doch nicht so dumm sein, in den Brunnen zu fallen...“

Die Frau hörte zu weinen auf. Die Blide der drei Menschen verbohrt sich ineinander. Gyuri griff in die Tasche. Der kalte Stiel seines Taschenmessers brachte ihn wieder zur Besinnung. Er griff in die andre Tasche, holte von dort seine Pfeife hervor, stopfte sie und zündete sie gemächlich an.

„Nun... das wollte ich nur wissen...“

Und er ließ die beiden dort stehen.“

Kovacs erhob sein Glas.

„Ich sage euch, wenn Gyuri zufällig Gorge heißt, hätte sich dieser Fall ganz gut auch in irgendeinem Pariser Salon ereignen können...“

„Ich hege starken Verdacht“, warf jemand ein, „daß dieser Gyuri tatsächlich George geheißten hat.“

„Warum?“

„Denn wäre es Gyuri gewesen, er hätte an Stelle der Pfeife sicherlich — sein Messer aus der Tasche hervorgeholt...“ (Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus W.)

Boghera ist nur ein kleines Nest zwischen Genua und Mailand, aber ich werde es mein Lebtage nicht vergessen.

Wir hatten den Tag über unziemlich gefastet. Karl hatte beim Mehger ein Stück Wurst gefochten und war jetzt beim Bäcker, um ein Stück Gluck zu versuchen. Ich stand Schmiere in der Dämmerung.

Gerade als er mit seinem Brot wieder heraustritt, sehe ich den Gendarmen um die Ecke biegen. Karl hat ihn auch gesehen, aber er geht ruhig weiter, ohne sich um ihn zu kümmern.

„Menich“, sage ich, „laß' uns machen, daß wir fort kommen! Der Teufel ist in den Laden gegangen, um nachzufragen, was du gewollt hast. Wenn der uns hier noch findet, sind wir geliefert!“

„Versißt!“

Wie zwei schwarze Ragen huschen wir durch die Dunkelheit davon, laufen die Landstraße entlang, so schnell wir können. Erst weit draußen vor dem Nest, als wir glauben, genügend Raum zwischen uns und die italienische Gerechtigkeit gebracht zu haben, halten wir inne, um uns zu verpuffen.

„So“, meint Karl, „bis hierher kommt er uns nicht nachgelaufen. Jetzt können wir Abendbrot essen.“

Gemütlich lassen wir uns auf einem Sandhaufen nieder, und Karl packt aus, Brot, Wurst und ein Stück Bierkäse. Wein hatten wir noch in der Flasche.

Raum aber ist unser Hunger gestillt, als plötzlich, wie aus der Erde hervorgewachsen, der Gendarm vor uns auftaucht. Eine Taschenlampe blüht auf und nagelt uns fest. Ich sehe, wie der Kerl zufrieden grinst, weil er uns so völlig überrascht hat.

„Aufstehen! Wer seid ihr? Eure Papiere!“

Karl faßt sich zuerst und erhebt sich langsam. „Auf deutsch sagt er zu mir: „Wir ergeben uns nicht...“ acht auf mich...“

„Nicht miteinander reden!“ schnauzt der Gendarm ihn an.

„Mein Kamerad versteht nicht italienisch. Ich habe ihm nur gesagt, was Sie wollen“, erwidert Karl. Und dann wieder zu mir: „Jetzt paß' Achtung!“

Wir tun beide, als ob wir nach unseren Papieren suchen. Und als der Gendarm eine Sekunde lang nicht auf ihn achtet, verfehlt Karl ihm plötzlich einen Fußtritt in den Magen, daß der Mann aufschreit und kopfüber in den Graben tollert.

„Lau!“ was du kannst!“ schreit Karl. Springt nach rechts, ich nach links, und wir galoppieren in verschiedenen Richtungen über die Felder davon, so schnell es gehen will.

Es blieb nichts übrig als zu rennen, denn wenn wir nach dieser Geschichte gefaßt wurden, war uns ein Jahr sicher.

Ich sehe mit wilden Sprüngen durch das Maisfeld hinter mir tobt und wettet der Gendarm. Ich höre ihn kommandieren. Es fällt ein Schuß — noch einer — ich stolpere — falle — springe wieder auf — jage weiter — Bis ich ein Gebüsch erreiche, hinter dem ich mich niederwerfe und atemlos lausche.

Nichts — alles still — auch Karl scheint entkommen zu sein.

Aber da fällt mir plötzlich ein, daß ich nach dem zweiten Schuß einen Aufschrei gehört habe... Heißer Schrecken ergaßt mich.

Vorsichtig schiebe ich mich hinter dem Busch hervor und spähe nach der Straße hinüber. Dort drüben wandert der Schein der Taschenlampe suchend umher. Ich erkenne den Gendarmen, wie er sich bückt und dann etwas auf der Erde entlangkriecht... Dann entfernt er sich eilig der Stadt zu.

Der Mond war aufgegangen. Nach einer Weile kriechen ich nach der Straße hinüber und schleiche im Graben gebückt zurück.

In der blauen Dämmerung sehe ich einen liegen, das Gesicht nach oben, regungslos. Jaghaft lasse ich nach dem Arm, der schlaff neben dem Körper liegt. Er fühlt sich wie Gummi an. Und als ich ihn anhebe, fällt er kraftlos zurück.

Blut sah ich nicht. Die Kugel mußte in den Rücken getroffen haben.

Ich kauerte stumm bei dem toten Kameraden und starrte in das braune Gesicht, das wie versteinert aussah. Ich dachte überhaupt nichts dabei. Mir war, als ob ich selber tot wäre...“

Nach einer Stunde etwa hörte ich das Rollen eines Wagens und froh wieder davon. Sie hielten bei dem Toten an und luden ihn auf den Wagen.

Polternd fuhren sie wieder davon. Ich sah ihnen nach, bis die Nacht sie verschluckt hatte. Dann riß ich mich zusammen und setzte meine Wanderung fort — einsam. Karl wurde jetzt gefahren... Ich fror, obwohl es eine warme Sommernacht war, die über den fruchtbaren Feldern lagerte... Anderntags war ich in Mailand...“

Frau Zeit

Von Kurt Schmelzer.

Er jeengt zwischen den riesigen Häusern der Hauptstraße her ein kleines Haus wie vergessen in der großen Stadt. Ganz ungeschickt sieht es hier aus mit dem braunen, niedrigen Ziegeldach und der Steintreppe, die zu seinem Eingang führt.

Die Menschen wehen daran vorüber, auf dem Fahrdamm laufen Autos und Wagen, auf ihren Schienen klingelt die Straßenbahn — hin und her, hin und her.

An einem Fenster des kleinen Hauses sitzt eine alte, dicke Frau. Alle Tage sitzt sie da; die Menschen, die oft vorbeikommen, kennen sie längst, und es ist schon soweit gekommen, daß sie sich in ihrem Tagewort nach ihr richten. Die Kinder, die morgens auf dem Schulweg vorübergehen, sagen: „Ach, die dicke Frau trinkt noch Kaffee, da ist's noch nicht acht Uhr — wir kommen zu spät!“ Wenn sie aus der Schule zurückkehren, sehen sie sie Mittagsbrot essen — denn sie tut das alles am Fenster, und alles genau auf den Glodenochschlag. Sogar der Zeitungsjunge, der die Abendblätter austrägt, sieht nach ihr, und wenn sie gerade beim Abendessen ist, kriegt auch der Herr Direktor gegenüber seine Zeitung pünktlich, und wird nicht schimpfen, weil er zu spät ins Theater kommt.

So ist das schon viele Jahre gegangen und nun richtet sogar der Türmer der Nikolaikirche, der oben aus dem Schallloch gerade auf das Häuschen und die dicke Frau sehen kann, seine Turmuhr nach ihr, und nach der Turmuhr wieder stellen die Leute ihre Taschenuhren.

Es gibt Menschen, die haben den Beruf, immer das Neueste ausfindig zu machen, um es in die Zeitung zu schreiben. Die Leute, die die Zeitung lesen, warten darauf, weil sie glauben, das Neueste sei immer das Schönste und Beste.

Nun, ein solcher Neuigkeitenjäger erfährt eines Tages, daß der Türmer der Nikolaikirche, der die genaueste Zeit hat, sich nach der alten, dicken Frau in dem kleinen Häuschen richtet, und wurde sogleich neugierig, diese Frau kennenzulernen, um etwas über sie in seine Zeitung zu schreiben. Er besuchte sie also.

Ein junges, kluges Mädchen öffnete ihm die Tür und ließ ihn eintreten.

„Guten Tag“, sagte der Zeitungsmann. „Ich möchte gern die alte Dame am Fenster besuchen.“

Das junge Mädchen war sehr erstaunt. „Was? Sie wollen die Frau Zeit besuchen?“ sagte sie.

„Ist denn das so sonderbar?“ fragte der Mann. Und im stillen dachte er sich: So so, „Zeit“ heißt die Dame also — da ist es ja kein Wunder, daß der Türmer sich nach ihr richtet kann.

„Solange ich hier in Diensten bin“, sagte das junge Mädchen, „sind Sie der erste Besuch, den ich anzumelden habe. Und ich bin schon eine ganz hübsche Weile hier.“

Der Zeitungsmann wurde also eingelassen, betrat ein nettes, altmodisches Zimmer, und sah nun die alte Dame am Fenster vor sich.

„Guten Tag, Frau Zeit“, sagte er, „ich möchte Sie gern einmal besuchen. Sie fangen ja an, eine Berühmtheit in unserer Stadt zu werden.“

„Ja?“ fragte die alte Frau. „Ich höre ein bißchen Scherz, Sie müssen lauter reden!“

„Guten Tag!“ brüllte der Zeitungsmann. „Ich schreibe für die Zeitung.“

Die alte Frau nickte. „Das ist ja ganz schön“, sagte sie. „Ich lese aber keine Zeitung, ich bin blind.“

„Das schadet nichts“, brüllte der Zeitungsmann. „Ich möchte Sie nur ein wenig fragen!“

„Fragen Sie nur“, nickte Frau Zeit. „Aber ich weiß nicht viel.“

„Wie alt sind Sie denn?“ rief der Zeitungsmann.

„Sehr alt, sehr alt“, sagte Frau Zeit.

„Wie alt?“ brüllte der Mann.

„Aber Frau Zeit nickte nur wieder: „Sehr alt, sehr alt.“

„Was machen Sie denn den ganzen Tag?“ fragte der Zeitungsmann weiter.

„Machen?“ sagte Frau Zeit. „Nichts! Ich sitze am Fenster.“

Der Zeitungsmann schwitzte bereits.

„Woher haben Sie denn immer so genaue Zeit, daß der Türmer sich nach Ihnen richten kann?“

„Zeit?“ antwortete Frau Zeit. „Ja, so heiße ich. Türmer kenne ich nicht.“

Der Zeitungsmann plagte sich noch lange mit der alten Frau, aber er konnte nichts mit ihr anfangen. Sie saß breit und behaglich in ihrem Lehnstuhl, nickte, drehte die Daumen umeinander und hatte von den einfachsten Dingen, die der Mann sagte, keinen Begriff.

Als er sich verabschiedet hatte, fragte er das junge Mädchen, das ihn hinausließ, wie es denn käme, daß alle Menschen die Uhr nach der Frau Zeit stellen könnten.

Das junge Mädchen lachte. „Davon weiß ich ja noch gar nichts“, sagte es. „Ich pflege die arme, alte Dame pünktlich, wie sich's gehört und richte mich dabei nach der großen Turmuhr da draußen.“

„Faulste Sache“, brummte der Zeitungsmann vor sich hin. „Das kann ich unmöglich in die Zeitung bringen. Der Redakteur lacht mich ja aus, wenn ich damit ankomme. Die Zeit ist doch ein fester Bengel, der uns immer davondläuft — das weiß doch heute jedes Kind.“

Die alte, taube und blinde Frau sitzt aber immer noch tagaus, tagein an ihrem Fenster; man kann sie von der Straße aus sehen, wo die Menschen an ihr vorbeihasteten — hin und her, hin und her.

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Frechdachs Willy Fritsch

Ein lustiges Szenenbild aus dem neuen Ufa-Film „Der Frechdachs“ mit Willy Fritsch und Camilla Horn.

Ich bin hungrig...

Seit vollen zwei Monaten irrte Jacques Demain in den Straßen von Paris umher und suchte irgendeine Arbeit. Er war Fuhrmann. Als die Dammarbeiten, bei denen er über ein Jahr beschäftigt gewesen, zu Ende waren, verließ er die Bretagne und kam nach allerlei Zwischenfällen in Paris an. Hier, in der Millionenstadt, mit ihren hundertlei Verdienstmöglichkeiten hoffte er, daß es ihm doch noch gelingen würde, sich fortzubringen.

Raum war er in die Stadt gekommen, sah er auch tatsächlich allerlei begonnene Bauten. Schwerbeladene Wagen schlepten in endlosen Reihen das notwendige Material herbei, Scharen von Arbeitern tummelten sich auf den Gerüsten.

Doch leider — alle Posten waren schon besetzt. Die Unternehmer hatten für ihn keine Zeit und schauten seine zerknitterten Papiere, die er mit steifen, ungeschickten Fingern auseinanderlegte, gar nicht erst an, sondern hießen ihn weitergehen. Die fortwährenden Enttäuschungen machten ihn scheu und mutlos. Seine Kleidung wurde mit jedem Tag defekter, sein Gesicht schmaler. Vom ewigen Herumgehen todmüde, vom Regen oft bis auf die Haut durchnäßt, hatte er bereits das Aussehen eines Vagabunden. Sein Herumtreiben begann den Polizisten verdächtig zu werden, die Hunde bellten ihm nach und diese Riesenstadt erfüllte seine Seele mit unaussprechlichem Jammer. Ohne Schlaf zu finden wälzte er sich des Nachts auf den Fliesen unter einer Brücke, und in seinen Halluzinationen schien es ihm, er sei

Nun aber raus...

Nun aber raus und den Rucksack gepackt, die Sonne ums Weiden betrogen, den Krug herunter und die Knie nackt, alte Stiefel an die Beine gezogen.

Und dann marschiert. Flott voran, ohne Plan. Immer der Nase nach ziehen wir heiter in die Täler hinunter, die Berge hinan, Rucksack ab, kurze Rast und dann weiter.

Weiter hinein in den Tag, der uns lacht, und zur Nacht im Walde geschlafen. Der Sommer hat uns ein Bett gemacht, das ist besser als alle Paragraphen.

mit denen die Stadt unsern Schlaf beschützt und die Mauern, die Werktagen uns engen. In den Bach, der uns blank entgegenblitzt, lassen wir unsere Füße hängen.

Verdammt, tut das gut. Und die Welt ist so schön wie nie an solch einem Morgen. Doch es ruft uns der Tag mit Sirenengetöse zurück in die alten Sorgen.

Zurück in den Werktag, zurück in die Stadt, zu langen Hosen und geschlossenem Krug und zurück zu dem einzigen Trost, den man hat: Ein Sonntag folgt stets nach sechs langen Tagen.

Erich Grisar.

erkrankt und man trage ihn in das Spital, oder ein Polizist arrelierte ihn als obdachlosen Landstreicher.

Das Spital mit seinen hohen Mauern erfüllte ihn mit Abscheu, das Gefängnis aber flößte ihm Furcht ein. Er begann also wieder zu suchen und lief mit spähendem Blick wie ein gejagtes Tier durch die Gassen, ängstlich jeder Uniform ausweichend. Der Gedanke, daß ihn der Hunger vielleicht noch zum Diebstahl treiben könnte, schnürte ihm die Kehle zusammen. Er meldete sich in einem Wohltätigkeitsbüro. Die Herren Beamten, die sich gerade sehr angeregt unterhielten, hatten nicht viel Zeit für ihn. Man gab ihm Adressen von Unterstützungsvereinen und von wohltätigen Frauen. Einmal waren die Adressen unrichtig, wo anders wieder wurde er auf später vertröste.

An jedem Morgen, als ihm beim Anblick der von Sonnenlicht übersuteten Häuser schwindelig wurde, an jenem

Morgen, da er mit der Gewißheit, rettungslos verloren zu sein, wie wahnsinnig vor sich hinstierte, sah er plötzlich, daß ihn jemand hinter dem Zaun eines Gartens beobachtete. Ein unbestimmbares Schamgefühl ergriff ihn, zugleich aber die Empfindung, als steige wieder ein Lichtstrahl in seinem Herzen auf; denn vom Garten her wehte es ihm wie Mitleid entgegen. Und so näherte er sich langsam dem Zaun. Bei den ersten Wörtern, die er hervorpreschen wollte, kamen ihm Tränen in die Augen und es verschlug ihm die Stimme. Er mußte sich mit Gesten behelfen: schweigend legte er die Hand auf den Zaun, um auf diese Weise auszudrücken, daß er hungrig sei.

Unter diesen wurde das Gartenpförtchen geöffnet und er vernahm Worte voll Güte und Erbarmen, die seine Tränen noch vermehrten. Ein herbeigerufener Diener sagte ihm, er solle eintreten und führte ihn in die Küche. Jacques ging wie im Traum. Er sah, wie man ihm einen Teller Suppe vorsetzte und er begann mit gieriger Hast zu essen. Er trank einige Schluck Wein, und als man ihm Fleisch gab, da schien es ihm, als müsse er vor Aufregung ohnmächtig werden. Dann verfiel er in ein nervöses Lachen.

Die Dienerschaft blickte ihn verächtlich an, er aber, von dem Glanz der Livreen geblendet, sah es nicht. Allmählich umging ihn eine schon lange entbehrte wohlige Zufriedenheit, und durch die Glieder fuhr ihm eine so süße Wärme, daß er vor Glück hätte aufschreien mögen.

Das Leben, dieses für so viele Tage unterbrochene Leben erwachte in ihm aufs neue; sein blutleeres Gehirn begann ganz langsam wieder zu funktionieren; unklare Gefühle der Freude und Dankbarkeit zerprengten ihm das Hirn und rangen nach Ausdruck.

Alles war wieder da: Mut, Hoffnung, Lebensglück. In seiner Ekstase schien es ihm plötzlich, als habe er wieder Arbeit und Lutschiere einen bespannten Wagen. Ganz unvermittelt verspürte er das Bedürfnis zu sprechen. Mit abgerissenen, unzusammenhängenden Worten begann er zu erzählen, unterbrach sich selbst, betonte seine Ehrlichkeit und Ausdauer in der Arbeit und lobte seine Geschicklichkeit im Aufschieben. Immer mehr ins Feuer geratend, erzählte er, was für Kunststücke er manchmal vollbracht habe, so zum Beispiel, als er einen mit fünf Paar Pferden bespannten, schwerbeladenen Wagen durch eine ganz schmale Gasse geführt und an der Ecke habe umbiegen müssen.

Nach einem so langen Hungern, nach so vielen Tagen Einsamkeit und Schweigen war er durch diese paar Bissen und durch seine eigenen Worte wie berauscht; es erfaßte ihn ein förmliches Fieber, und er bebte am ganzen Körper, von einer seligen Wonne ergriffen — — —

Zufrieden mit sich selbst, ja geradezu stolz auf seine Barmherzigkeit stieg der Herr in die Küche hinab, um sich seiner edlen Tat zu freuen. Als er den Raum betrat, hörte er laute Rufe, denn der Vorpann hatte jenseits die scharfe Wendung vollführt und polternd fuhr der Wagen in die enge, holprige Seitengasse ein. —

Der Herr blieb mit offenem Munde stehen. Was? ... Sollte dieser Kerl am Ende besoffen sein?

Als Jacques Demain den Grandseigneur erblickt hatte, sprang er sofort auf; bei dieser überreichten Bewegung wäre er fast gestürzt, und seine Zunge, die von dem vielen Sprechen schon ermüdet war, konnte nur noch lallen, anstatt zu danken. Der Grandseigneur wurde zuerst blaß, dann feuerrot; er sah sich in seinen menschenfreundlichen Gefühlen betrogen, in schrecklichem Zorne fürre er:

„Was, du bist besoffen, du Hund?“ Sodann befahl er: „Hinaus mit diesem Schuft! Werft ihn sofort hinaus! Ohne Widerrede!“ — Die Bedienten, die nur mühsam ihr boshafte Lächeln verbargen, packten den vor Schreck wie gelähmt dastehenden Mann beim Kragen und warfen ihn zur Tür hinaus. Der edelmütige Herr zitterte vor Wut. Er sah ein, daß er bis jetzt viel zu gut, ja gerade dumm gewesen war. Und als man Jacques schon bis zur Gartentür hinausgezerrt hatte, änderte er seinen Befehl und rief:

„He! Ruft mir sofort einen Polizisten! Dieser Kerl muß eingelockt werden! — Habt Ihr mich verstanden? — Sofort ins Loch mit ihm!“ — — —

Das Kind des Artisten

Er war Luftturner und einer der besten Flieger, den man sich denken kann. Losgelöst von aller Erdschwere schwebte er von Trapez zu Trapez oder in blühschnell vorgestreckte Hände des Gängers. Seine Sicherheit übertrug sich auf die ganze Truppe; sein Mut wurde ihr Leitstern. Nie gab es einen Sturz ins Netz. Leicht und lachend wirbelte er durch die Luft. Der Beifall war ihm in jeder Stadt gewiß. Die Bewunderung folgte ihm, und die Frauen schickten ihm Blumen. Der Beifall gehörte zu den Notwendigkeiten seines Lebens; an die Bewunderung war er gewöhnt, und aus den Blumen machte er sich gar nichts. Er lebte nur seinem Berufe. Jedwede Ablenkung empfand er als störend, und jede Stunde verminderten Schläfs betrachtete er als schlechte Einwirkung auf seine Arbeit.

Bis er in einer Stadt sie kennen lernte. Nun machte ihn jede Stunde mißmutig, die er verschlafen mußte. Jetzt war nichts Ablenkung, jetzt war alles Förderung seines Berufs. Sein Mut steigerte sich zur Tollkühnheit, und die Lustnummer wurde unwiderprochen die Zugkraft des ganzen Programms. In vielen lauen Sommernächten schlenderte er mit ihr durch die Anlagen der Stadt. Sie hatten sich so viel zu erzählen. Er hatte das Gefühl, daß er bei allen seinen Reisen von Stadt zu Stadt und von Land zu Land nur auf sie gewartet hatte. Ja, es war doch immer eine uneingestandene Sehnsucht in seinem Herzen gewesen, und die war nun gestillt. Und sie wußte all ihr Fernweh war geschwunden; auch sie hatte auf ihn gewartet in all den Tagen voller Unlust ob der bedrückenden Enge des Städtchens. —

Dann kam der Abschiedstag, der strömenden Regen brachte. Er ging mit ihr nach Haus, in ein Zimmer voller Gemütlichkeit und wohliger Wärme nach der häßlichen Kasse draußen. Wehmüt und Abschiedsreden und die Sehnsucht nach einer Heimat, die man sich selbst schafft, umfingen sie.

Nach Monaten suchten ihn im Ausland sein Konsulat und ein Jugendamt. Man verlangte Alimente für eine Tochter. Er zahlte, weil er zahlen mußte; denn erstens läßt ein Konsulat nicht so leicht locker, und zweitens duldet kein Chef einer Artistentruppe irgendwelche unliebsamen Auseinandersetzungen mit Behörden. Ihn aber überkam Zweifel. Wurde er von dieser Frau betrogen? War er auf eine Kokette, raffinierte Schwindlerin hereingefallen?

Wer war sie eigentlich; was mußte er überhaupt von dieser Frau? — Nach Jahren sah er sie wieder, als Lotte, das Kind, das für seine Tochter ausgegeben wurde, bereits fünf Jahre alt war. — „Du bist in dem Alter, du mußt jetzt bald heiraten. Darum laß die Frau mit uns reisen, damit wir wissen, ob sie zu uns paßt!“ sagte der Chef der Truppe zu ihm. Und die Frau reiste mit ihm. Die beiden Menschen waren höflich zueinander, aber mißtrauisch. Dieses Mißtrauen zerquälte sie. Sie hatten keine bösen Erfahrungen miteinander, doch andere Menschen hatten so viele böse Erfahrungen im Leben gehabt, und die standen sonderbarer Weise zwischen ihnen. Der Chef der Truppe mußte den jungen Flieger loben; er war ein solider, laubener Mensch. Alle Nachbarn in der flüchtigen Kleinstadt konnten der jungen Frau nichts nachsagen. Trotzdem fanden die beiden Menschen nicht den Weg zueinander. Sie kamen nicht los von dem Gedanken: wir leben in einer Zeit, in der der Betrug in Hochblüte steht. Beide waren mitleidig gut zu dem Kind. Das Kind bemerkte den Unterton von Mitleid und blieb verschlossen. Er sah das Kind immer und immer wieder an und studierte dabei in Gedanken alle Gesichter in seiner Familie? War Lotte wirklich seine Tochter? Die Frau bemerkte seine prüfenden Blicke und war beleidigt.

Nach langer Reise stehen die Luftturner wieder einmal unter der Zirkuskuppel und befestigen ihren Apparat. Sie hängen ihn nach dem Augenmaß an, und Kommandoworte fliegen hin und her. Viele kleine elektrische Birnen werden als Schmutzbeleuchtung eingeschraubt. Alle Hände werden gebraucht; jeder ist in seine Arbeit vertieft. Auf einmal hört der Flieger ein merkwürdiges Reichen hinter sich. Er sieht sich um — da steht Lotte jauchzend neben ihm. Sie hat die unten festgebundene Strickleiter entkommen und steht jetzt schwindelfrei und ohne jedes Angstgefühl in der Zirkuskuppel. Der ruhige Flieger erschräkt derart, daß er hernach nicht mal zu Mittag essen kann und eine junge Luftturnerin bekommt das Zittern den ganzen Tag nicht wieder aus den Knien. Der Flieger aber jauchzt mit dem Kinde um die Wette. „Lotte, meine Lotte.“ Er nimmt sie auf den Arm und trägt sie in den Manegeplatz, überglücklich. In die Zirkuskuppel zu krabbeln, das ist kein kindlicher Nachahmungstrieb; das magt nur ein echtes Artistenblut. Er weiß es jetzt: Lotte ist wirklich seine Tochter. Erna Bösing.



Ein oller ehrlicher Seemann

Novelle von Axel Rudolph.

Diese American Girls! Korl Mod aus Hamburg, erster Steuermann des Frachtdampfers „Hammonia“ war fast am Verzweifeln. Seit zwei Wochen lag nun die „Hammonia“ schon im Hafen von Frisko und wartete auf Ladung. Seit zwei Wochen war Korl Mod Stammgast in Glydes Eis- und Fruchthalon. Ganz zufällig war er da hereingeraten, als er am ersten Tage, landsein gemacht, durch die Stadt ging und bei dem heißen Wetter das Bedürfnis fühlte, sich ein Paar Bananen zu kaufen. Da hatte er ein junges, blondhaariges Ding gesehen hinter dem Ladentisch, das trotz seiner weißen Schürze genau so aussah wie ein eleganter Filmstar auf der Leinwand, ein Puppengesichtchen, wie man es nicht mal in St. Pauli fand. Korl Mod brauchte nicht lange Zeit, um sich zu verlieben, wenn er an Land war, und da er, unberufen, ein stattlicher Junge war, hatte er bisher weder in Hamburg oder Singapore Schwierigkeiten gefunden. Hier aber verlagten sowohl seine männliche Schönheit wie sein freigebig in Eiscreme und Fruchtlast angelegtes Seemannskapital.

Korl Mod war ein hartnäckiger, eigensinniger Hanseate. Wenn er sich nun einmal gerade das Mädel in den Dickhäuteln gefickt hatte, so wollte er es auch haben. Er sah Tag für Tag in Glydes Eisalon, verzehrte ungeheure Mengen Zeugs, vor dem er innerlich grübelte und verschwendete seine schönsten Blicke an dieses rotblonde Girl. Miß Molly war liebenswürdig und freundlich, aber wenn Korl Mod allzu deutlich wurde, froh ihr Puppengesicht ein, daß man es als eine halbe Portion Speiseeis hätte vertauschen können. Korl Mods dringende Einladungen zu einem Spaziergang nach Feierabend stießen auf völlige Ablehnung. Wenn er davon anfang, sah Miß Molly über ihn weg als sei er verdünnte Luft, tat, als habe sie nichts gehört und widmete sich mit holdseligem Lächeln einem anderen Kunden. Ein kleines goldenes Armband, das Korl Mod im Hafenviertel einem Juden abgekauft hatte, wurde zwar mit einem entzückenden Freudenstöhnen und herzlichem „Thank you very much“ akzeptiert, aber die erwartete Gelegenheit blieb aus. Es war zum Verrücktwerden. Endlich, nach langem Drücken, entschloß sich Korl Mod mit ganz grobem Geschick aufzufahren. Er steckte einen Bleistiftstummel in den Mund und malte ein Blatt aus seinem Notizbuch voll mit Buchstaben, die ein schauerhaftes aber immerhin mit gutem Willen lesbares Englisch folgenden Inhalts ergaben:

„Liebe Miß! Ich liebe Sie und möchte Sie gerne heiraten. Ich bin Kapitän des Dampfers „Hammonia“ und habe eine gute Stellung. Wenn Sie mich heiraten wollen, so sagen Sie mir, wo ich Sie heute Abend treffen kann.“

Miß Molly nahm den ihr hingeschobenen Zettel, las ihn stirnunzelnd, aber begann dann so strahlend zu lächeln, daß Korl Mods Füße unter dem hohen Barfußel einen wilden Fortritt tanzten.

„Um 6 Uhr an der Ostland Fähre“, flüsterte Miß Molly holdselig errötend und füllte den Becher des Stammgastes mit einer so gewaltigen Portion Eis, daß Mr. Glyde mißmutig herüber sah.

Von da an nahm Korl Mods amerikanisches Liebesabenteuer den gewohnten Gang aller Liebesabenteuer in der alten und neuen Welt.

Auch in den schlechtesten Zeiten kriegt ein bei Londs respektabel verheirateter Eimer schließlich seine Ladung, und eines Tages wehte denn auch auf der „Hammonia“ der blaue Peter. Rappen Klausen sah in seiner Kabine beim Frühstück und Korl Mod tat zusammen mit dem zweiten Steuermann Hans Christensen das gleiche in der nebenan liegenden Steuerkabine, als Schritte die Kajütentreppe herunterkamen, die bestimmt keinem Matrosen angehört. Gleich darauf hörten die Steuerleute, wie kurz an die Kabine des „Alten“ geklopft wurde und dann, ohne das „Herein“ abzuwarten, die Tür geöffnet wurde. Schiffswände sind dünn, besonders an Bord von Frachtdampfern, wo es zwischen Kapitän und Steuerleuten keine Geheimnisse gibt oder geben sollte. So konnten die beiden jedes Wort hören, das in der Kapitänskabine gesprochen wurde.

„Sind Sie der Kapitän des Dampfers „Hammonia“?“ fragte eine echt amerikanisch näselnde Stimme. — „Ja, knurrte der Alte grimmig, „und ich bin eben beim Frühstück.“

Das schien den oder die Besucher aber ganz kalt zu lassen. „Well, hier ist unsere Legitimation. Wir sind von der Polizei.“ — Neben an spitzten die Steuerleute die Ohren. — „Nanu?“ — Was wollte denn die amerikanische Polizei bei dem Alten? Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten, denn der Polizeimann fuhr in trockenem geschäftsmäßigem Tone fort:

„Es liegt eine Anklage gegen Sie vor, Captain. Miß Molly Brown, eine amerikanische Bürgerin, hat glaubhaft gemacht, daß Sie ihr die Ehe versprochen haben, und fordert nun, daß Sie abreisen wollen, einen Schadenersatz von 1000 Dollar für das gebrochene Eheversprechen.“

„Was,“ heulte Rappen Klausen empört auf, „ich... ich soll — Sie sind wohl total verrückt, Mister! Ich kenne das Frauenzimmer ja gar nicht!“

Der Beamte blieb kalt wie eine Eisschale. „Hilft Ihnen nichts, Captain. Miß Brown besitzt einen Brief, in dem der Kapitän der „Hammonia“ ihr das Anerbieten macht, sie zu heiraten. Nach den Gesetzen dieses Landes sind Sie dazu verpflichtet oder müssen Schadenersatz zahlen. Wir werden nicht erlauben, daß Sie vorher den Hafen verlassen.“

„Ams Gangspill laß ich mich winden, wenn das nicht die blödsinnigste Geschichte ist, die ich in diesem gottverfluchten Hafen erlebt habe,“ brüllte Kapitän Klausen. „Ich sage Ihnen, ich habe keine Ahnung von Ihrer Miß Molly. Sie soll den Klabautermann heiraten, meinnetwegen. Aber mich lassen Sie gefälligst ungehört!“

„Well, soviel ich verstehe, Captain, bestreiten Sie, Miß Brown die Heirat versprochen zu haben.“

„Ich kenn' sie ja überhaupt nicht, ihr verdammten Haijische!“ — „All right, Wir werden Ihnen das Gegenteil beweisen. Sie werden jetzt ohne Umstände mitgehen zu Miß Brown. Sie wird Sie ohne weiteres agnoszieren.“

Rappen Klausen sprudelte eine Fontäne von Seemannsfluchen heraus und haute mit der Faust zwischen das Gähgäh. Da aber weder das eine noch das andere auf die Beamten Eindruck machte, mußte er sich schließlich bequem die Mühe aufzustülpen und den Beamten zu folgen.

Die beiden Steuerleute wanden sich in ihrer Kabine noch vor Lachen, als die Schritte die Treppe hinaufpolterten.

Herr Opitz gewinnt die Klasse

Novelle von Erich Gottgeiren.

Eines Tages kommt die kleine Marie, die Tochter vom Grenzbachbauern, aufgeregt in die Schule. Die Großmutter hat gesagt, morgen geht die Welt unter, und die Großmutter ist geistes. Woher die Großmutter das weiß, daß die Welt untergeht, fragen die anderen Mädchen. Sie sind neugierig, auch schon ein bißchen ängstlich, sie hatten Federstechen gespielt, das löst jetzt nicht mehr. Großmutter hat gesagt, das steht in der Bibel, und in den Sternen steht es auch geschrieben, antwortet Mariechen. — Wer zweifelt an der Weisheit der Großmutter? Wenn einer trank ist, da hilft sie, und wenn einer stirbt, da weiß sie, warum der Tod gekommen ist. Sie weiß, wie das Wetter wird. Sie weiß, wann es Krieg gibt. Großmutter weiß alles.

Aber warum steht in der Bibel, daß die Welt untergeht, fragen die Kinder. Mariechen meint, weil die Menschen so böse sind. So hat es die Großmutter gesagt.

Jetzt glauben es die Kinder. Die Menschen sind böse, das ist wahr. In Himmelfurt hat neulich ein Knecht die Magd totgemacht, jagt Paula; und Herr Opitz, der Lehrer, ist auch nicht immer gerecht. Neulich die Keilerei im Gasthof, meint Gerda. Ja, aber das war doch Politik, das ist doch da so, erklärt Lotte. Politik — die Kinder wissen nicht, was das ist. Wer weiß, wo Lotte das ausgeknippt hat. Wenn sie sich prügeln, dann ist es doch wohl auch was Schlechtes, sagt Gerda. Man darf sich überhaupt nicht prügeln. Bloß so aus Spaß. Aber das war ja kein Spaß. Da mußten sie ja zwei wegzagen.

Sie wollen wissen, wie das ist, wenn die Welt untergeht. Mariechen sagt, die Großmutter hat das genau beschrieben. Es wird Nacht, es donnert, es regnet Blut, die Häuser fallen ein, an allen Ecken und Enden brennt es, wie die Feuerwehr löschen will, ist kein Wasser da. Die Menschen werden alle krank, bekommen die Pest, und wer nicht mitverbrennt, der stirbt eben so. Es ist schrecklich. — Mariechen weint, die anderen Mädchen weinen auch, die ganze Klasse, niemand denkt mehr ans Federstechen, ein Fink sitzt auf dem Fenster Sims, es sieht ihn keine.

Herr Opitz öffnet die Tür, sieht sich ans Pult, er will den Kindern vom Frühling erzählen, von der Sumpfdotterblume, vom Schneeglöckchen — warum weinen die Mädchen? Er fragt. Sie antworten. Mariechens Großmutter hat gesagt, die Welt geht unter, alle müssen sterben, die Feuerwehr hat kein Wasser, Blut regnet es, Blut! In der Bibel steht es auch. Aber vielleicht hat die Großmutter die Bibel nicht richtig gelesen, meint Herr Opitz. Doch die Großmutter ist so geistes, jagen die Kinder. Geisteser als ich?, fragt Herr Opitz. Da wollen die Kinder nicht antworten. Das ist eine verhängliche Frage.

Aber der Lehrer weiß, wie er die Tränen zum Versiegen bringen kann. Er erzählt den Mädchen die Geschichte von der Sintflut. Die guten Menschen hat Gott damals in der Arche Noah gerettet. Und so wird Gott auch diesmal die Guten retten, wenn überhaupt die Welt durch Feuer

„Hast du Worte,“ stöhnte der zweite Steuermann, „unser Oller auf Freiersfüßen! Korl, was gibst du mi! Uns Rappen! Wie hat der Policeman gesagt? Miß Molly Brown, Verkäuferin in Glydes Fruchthalon! Dorbi is uns Rappen doch ein ollen Ehemann un hat veer müddiche Lütte Kinner in Hamburg! Korl, dat hätt id Rappen Klausen gor nicht zugetraut, dat hei so Saken moßt. Sei...“

Hans Christensen unterbrach sich und starrte verwundert seinen Kameraden an, der nun schon zum zweiten Male während seiner Rede langsam das rechte Auge zukniff.

Sabbel di doht. — Hands. — Uns Rappen hat doch gor niz mit de Sak zu tun. — — Do hätt een Annern sin Namen misbreukt.“

„Is dat möglich, Korl? Answer wer soll denn...?“

Korl Mod kniff zum dritten Male das Auge zu.

„Korl! Minich! Du?“ entsetzte sich der zweite Steuermann. „Wat soll denn ut die Sak werden? Dat Frauenzimmer kommt doch gewißlich jetzt mit den Ollen hier an Bord, wo sie sieht, dat hei nicht der Mann is. — Und wenn sie dich dann findet — —“

Korl Mod kramte in seiner Kiste und suchte ruhig einige Sachen zusammen. „Sie wird mi nich finden, Hans. Die Blumen hier nehm ich mit. Dat annere Tügs fannst du mi verstaunen, wohl? Un denn sagst du Korl Mod sei getümt.“

Der Zweite war starr vor Ueberraschung und Bewunderung. „Du willst — desertieren, Korl?“

Korl Mod war schon an der Tür und schritt mit seinem Bündel so schnell über das Deck der Landplanke zu, daß der Freund ihm kaum zu folgen vermochte. Auf der schmalen Planke machte er noch einmal halt.

„Kannst Rappen Klausen seggen, Hans, for düsse Reife braucht hei kein neuen Steuermann antohören. Sei soll ruhig flor machen un loswerfen. Korl Mod wird sich schon einfine finden, eh hei rut is aus düssen düssigen Hafen.“

oder durch Sintflut untergehen sollte. Aber Herr Opitz jagt, er glaubt nicht daran. Die Kinder möchten ja wissen, daß er recht hat. Nachdem die Stunde zu Ende ist, weinen sie wieder. Nachmittags wollen sie Kriegsrat abhalten. Beim Essen fragen sie ihre Eltern, ob ihnen schon bekannt ist, daß die Welt untergeht. Die Eltern lachen, alle lachen sie. Woher die Kinder das wissen. Von Mariechens Großmutter. Ach, die Alte ist ja närrisch, antworten die Eltern und gehen dann weiter ihrem Tagewerk nach, als ob nichts wäre. — —

Und dann treffen sich die Kinder am Brunnen bei der Schule und unterhalten sich darüber, was sie mitnehmen wollen, wenn sie so gerettet werden, wie die guten Menschen in der Arche Noah gerettet wurden. Aber waren sie denn gut? Sie finden, eigentlich waren sie nicht gut. Sie haben manchmal ihre Schulaufgaben nicht gemacht und Ausgenast und sich die Ohren nicht gewaschen und Herrn Opitz die Zunge herausgesteckt, wenn er nichts gesehen hat. Das tut ihnen jetzt leid. Aber vielleicht hat der liebe Gott gar nicht alles gesehen? Die Erde ist rund, da müßte er ja schielen, haha. Jede Kleinigkeit kann er sich doch auch nicht merken, meint Paula. Die Welt ist so groß, selbst der Juppelin kommt auch nicht an einem Tag herum. Vielleicht helfen ihm Engel beim Aufschreiben antwortet Mariechen. Mariechen wird recht haben, denken die Kinder. Mariechen ist heute Respektsperson.

Aber was wollen sie mitnehmen? Mariechen meint, es ist ihr gleichgültig. Dann entschließt sie sich zu ihrer Puppe Martha. Paula für ihren Kater Peter. Gerda für ihr kleines Brüderchen, das ist erst ein halbes Jahr alt, das muß weiterleben, das hat sie lieb. Herta will lieber Brot, Butter und ein paar Gläser Eingemachtes mitnehmen. Wenn sie unterwegs auf der Fahrt Hunger kriegen. Auf der Fahrt wohin? Auf der Fahrt womit?

In der Nacht schlafen die Kinder ganz gut, Aufregung ermüdet, aber am nächsten Morgen ist die Angst wieder da. Die Sonne scheint, aber das macht der liebe Gott vielleicht nur, damit die Menschen nicht merken, daß er etwas Böses vorhat. In der Schule ist alles wie sonst. Um welche Zeit soll denn die Welt untergehen? Mariechen sagt, das weiß sie nicht, die Großmutter hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen und betet, sie konnte sie nicht mehr fragen. Von 9 bis 10 ist Rechnen, vielleicht geht die Welt nach dem Rechnen unter, da hat der liebe Gott dann noch den ganzen Tag vor sich, zum Aufräumen und so. Außerdem muß er den guten Menschen den Weg zeigen. Mariechen hat die Puppe Martha bei sich, Herta Brot, Peter und das Brüderchen sollen abgeholt werden, wenn es losgeht. — —

Herr Opitz hat es schwer. Er sieht in lauter verweinte Gesichter. Die Kinder sind mit ihren Gedanken nicht eine Minute lang beim Einmaleins. Schließlich fragt er etwas ganz Leichtes: Wieviel ist 2 mal 2? Und er bekommt die Antwort: Sieben. Da denkt Herr Opitz: Nun geht die Welt wirklich unter. Nach Rechnen kommt Lesen, und die Kinder sind schon nicht mehr ganz so ängstlich. Sollte sich die Großmutter irren? Herr Opitz weiß ja auch sehr viel. Sonst wäre er ja nicht Lehrer. Die Kinder machen gar nicht so viele Fehler beim Lesen. Herr Opitz hat das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten gewählt. Das ist etwas Lustiges. Die Kinder lachen. Und die Welt geht nicht unter.

Die Welt geht nicht unter! Nach dem Essen auch nicht. Zum Vesper auch nicht. Es wird Abend wie immer.

Da ziehen die Kinder, eine frohe Horde, zu Mariechens Großmutter, die ihr Kämmerchen mittlerweile wieder aufgeschlossen hat, und fragen herausfordernd und jetzt nicht ganz ohne Enttäuschung, wie es kommt daß die Welt nicht untergegangen ist. Und die Großmutter antwortet, da hat sie eben in der Bibel nicht richtig gelesen, da geht die Welt eben an einem anderen Tage unter, aber untergehen wird sie bestimmt. — Nein, nein, ihr glauben die Kinder nicht mehr. Jetzt sehen sie den Frühling, jetzt hören sie den Frühling. Paulas Kater schnurrt zufrieden, Gerdas kleines Brüderchen schreit im Wagen, es weiß gar nicht, was man mit ihm vorhatte. Die Weisheit des Alters hat in Mittelmalen nach mit einem Male einen kräftigen Stoß verjagt. Aber Herr Opitz hat seine Klasse gewonnen. Er hat recht gehabt, die Welt ist nicht untergegangen, er weiß doch mehr, denken die Kinder, als so eine Großmutter mit ihrer Bibel. Bleibt alles beim alten, die Kinder sind zufrieden. Bloß die Pflaumen werden gegessen, gemaukt, sie schmecken gut.



Jetzt beginnt die Baumbüte

Links: Nachmittagstrunk unter Blüten. — Rechts: Obstwein-Ausschank frisch vom Faß. — In Werder, dem Obstgarten Berlins, beginnen jetzt die Obstbäume ihre zarten Blüten zu entfalten. Tausende werden wieder täglich hinauswandern, um sich an der Blütenpracht zu erfreuen und dabei den Obstwein der letzten Ernte zu probieren.

Einige Arbeiter beschwerten sich daß sie von der Betriebsleitung geschädigt wurden, indem sie nicht die Möglichkeit hatten, die zur Kurzarbeiterunterstützung notwendigen 2 Schichten in 2 Wochen zu verfahren und es muß von der Verwaltung gefordert werden, daß dies verhindert wird, da noch genügend VIELLinge mit 12 bis 15 und mehr Schichten arbeiten. Auch die ungerechte Einteilung der Arbeiter in Akkord- und Schichtlohn muß unterbleiben.

Die Belegschaft protestiert öffentlich gegen den geplanten Lohnraub.

Zum Abschluß von Tarifverhandlungen sind die Gewerkschaften zuständig. Gefordert wird von der Verwaltung, daß die Belegschaft durch Verfahren von mehr Schichten die Möglichkeit zum Leben erhält.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Barapothek, Beuthenerstraße, desgleichen den Nachtdienst in der kommenden Woche.

Wieder ein Unfall auf der Knochenmühle Richtersdorf. Der Bergmann R. Schneider wurde am Mittwoch in das Knappheitslazarett eingeliefert mit einem Beinbruch und anderen Verletzungen, welche er sich bei seiner Arbeit unter Tage zugezogen hat. Die Ursache war, wie man das schon auf dieser Grube gewohnt ist, Unordnung im Betriebe. Scheinbar war der Gewerkschaftsinspektor lange nicht mehr auf dieser Anlage.

Messerschere. Das Wäldchen zwischen Siemianowicz und Satornigrube scheint ein Schlupfwinkel für allerlei lichtscheues Gesindel zu sein. Vorgefunden ist dort wieder ein junger Mann aus Siemianowicz von mehreren Messerschneidern aus der Gegend von Gieladz überfallen und arg zugerichtet worden. Vielleicht interessiert sich einmal die Polizei für diese windige Ecke.

Mischakowicz. (Einbruch.) In die Kantine des Mischakowitzer Stadions ist dieser Tage ein Einbruch verübt worden. Es wurden größere Mengen Rauchwaren, Liköre und anderes entwendet. Den Einbrechern ist die Polizei auf der Spur.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Dienst am Sonntag, den 22. d. Mts., Tag und Nacht, versieht die alte Apotheke; desgleichen den Nachtdienst, vom 23. bis zum 28. einschließlich, die alte Apotheke an der ul. Kratowska.

Bismarckhütte. (Gestohlen.) Der Arbeiter Jeschonek, beschäftigt in der Weißbleichanlage, wurde beim Passieren des Portierhauses durch den Posten einer Revision unterzogen, wobei etwa 15 Kilogramm Zinn vorgefunden wurde, das ihm als gestohlenes Gut abgenommen wurde. Von verschiedenen Seiten wurde auf das Treiben des Jeschonek aufmerksam gemacht. Wenn dem Ges. zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen.

Brzezina. (Leichenfund.) Auf der Chaussee zwischen Bahnhof Brzezina und Kamien wurde ein gewisser Galezka aus Brzezowicz tot aufgefunden. Zwei Personen, die sich in unmittelbarer Nähe des Toten befunden hatten, wurden von der Polizei angehalten, da gewisse Verdachtsmomente vorlagen. Die Ehefrau des Verstorbenen jedoch gab die Auskunft, daß Galezka an einem Herzleiden gelitten hat und damit der plötzliche Tod zu erklären sei. Der ärztliche Befund ergab auch tatsächlich Tod durch eingetretenen Herzschlag. Nach diesem Befund wurden die Retierten wieder freigelassen, da an einer natürlichen Todesursache nicht zu zweifeln ist.

Wies und Umgebung

Unsere Staatseisenbahn.

Sie ist langsam unser Schmerzenskind geworden. Es begann schon während den Sommermonaten des vergangenen Jahres. Zuerst Reduktion des Eisenbahnpersonals, dann die unausbleiblichen monatlichen Zugverspätungen. Von der vielgerühmten Erhöhung der Fahrpreiskategorie hat man bisher nichts gemerkt, denn die erzielte Geschwindigkeit wurde durch zu langes Warten auf den Kreuzungspunkten ausgeglichen.

Raum hat die warme Jahreszeit begonnen und schon werden gegen die Eisenbahn Klagen laut. Der Verkehr läßt auch wirklich viel zu wünschen übrig. Wie man an fremdländischen Waggons, die die Wände unserer Bahnhöfe zieren, feststellen kann, liegt z. B. die deutsche Reichsbahn, u. a. aus jedem besonderen Anlaß, Sonderzüge ein. Auch in jeder anderen Weise kommen

sie den Zugreisenden entgegen. Dasselbe kann man von unserer Eisenbahn, leider nicht behaupten. Während den Pfingstfeiertagen war der Zugverkehr mangelhaft organisiert. Der alte Winterfahrplan trug noch das Uebrigste hinzu. Die Personenzüge wurden wohl von zwei Lokomotiven gezogen, aber sie führten nur sechs bis acht Personenwagen mit sich. Deshalb kam es, daß die Ausflügler auf den Dächern und Puffern, die Fahrt nach der Stadt antreten mußten, um überhaupt mitzukommen. Auf den Bahnsteigen kam es zum regelrechten Kampf um die Wagenteile, auf dem Emser Bahnhof arzierte dieser, sogar zu einer Schlägerei aus. Die eingelegten Personenzüge waren dagegen fast leer, weil die Eisenbahn vergessen hat, rechtzeitig die Presse darüber zu informieren. Die kleinen nur in polnischer Sprache, mit Schreibmaschine geschriebenen Anschläge sind nicht auffallend und werden aus diesem Grunde von dem reisenden Publikum kaum bemerkt. Abhilfe tut hier im Interesse der Steuereinzahler und des reisenden Publikums dringend not. Schließlich müßte die Eisenbahn des Verdienstes wegen, selbst ein Interesse an dem Eisenbahnverkehr haben.

Ein zweites Uebel, sind auf der Strecke Rattowicz-Bielitz und Oswiecim die Milchkannen. Jede Frau trägt mit sich bis zu zehn Kannen. Betritt man ein Eisenbahncoupee, so herrscht dort eine Lust wie in einem Schafstall. Noch schlimmer ist es an Markttagen, der Weistage aus den Körben tropft, Hühner und kleine Geflügel erledigen auch ihre Geschäfte. Die Luft ist unerträglich, tagelang stinkt es dann, wie in einem Meeresschweinestall. Ausländischen Zeitungsnachrichten nach, soll in diesen Ländern der Glog, ausgeföhrt sein. Hier bei uns fühlte er sich scheinbar heimisch und hat noch eine große Zukunft vor sich. Besonders lieben sie Eisenbahnfahrten, denn er ist ein ständiger und lieber Gast unserer Personenzüge und Bahnhöfe. Kein Wunder aber, denn die Reinigung läßt seit dem Personalabbau viel zu wünschen übrig. Auch der Rattowitzer Bahnhof blüht nicht mehr so wie vor zehn Jahren. Ein Eisenbahner erzählt, daß die Eisenbahnwagen nur einmal im Jahre einer Generalsreinigung unterzogen werden. Das ist schon möglich, den laum sind die Personenwagen aus Bielitz oder einer anderen Station angeliefert, schon gehts weiter nach Tarnowicz. Hin und wieder erscheint eine Arbeitsfrau oder Eisenbahner mit einem Eimer Wasser und einem „Kropidlo“, besprengt die dreidigen Coupees, der Schmutz wird eine klebrige Masse, welcher langsam trocknet und stinkt, wie eine arabische Straße. Dann fühlte man sich beleidigt, wenn jemand hin und wieder solche Ordnung, „polnische Wirtschaft“ nennt. Hier ließe sich, bei einigem Entgegenkommen der Eisenbahndirektion nach Vorbild anderer Staaten, so manches ändern. Z. B. wenn dem Personenzug eine Wagenklasse mit der Bezeichnung „Nur für Reisende mit Traglasten“ anhängen würde, bis sich das Publikum daran gewöhnt, die übrigen Wagen mit der Bezeichnung „Nur ohne Traglasten“. Dann würden die Wagen nicht so verdreckt werden und die übrigen Reisenden brauchen keine „Meerschweinchenluft“ zu atmen.

Am 22. Mai d. Js. kommt endlich der neue Fahrplan. Hoffentlich werden die Abfahrtszeiten so geregelt, daß nicht so wie nach dem jetzigen, daß bei ankommenden Zügen an den Kreuzungsstationen, einem Reisenden, der in anderer Richtung abgehende Zug, vor der Nase abfährt.

Ueber die Ruppigkeit von manchen Eisenbahnern, die die Uniform tragen und sich mit Kartenpielen in Eisenbahnabteilen breit machen und gebrochlichen Personen und Frauen keinen Platz anbieten, werden wir noch zurückkommen. Vielleicht richtet man für die „angehenden“ Eisenbahnbeamten ein Extra-Coupee ein.

Möge die Eisenbahndirektion die angegebenen Winke beherzigen, dann wird ihr und dem reisenden Publikum gedient sein.

Emanuelsegen. (Aus schneiden! Neuer Fahrplan.) Vom 22. Mai d. Js. verkehren die Personenzüge, wie folgt: Richtung Rattowicz 5.02, 7.26, 9.19, 10.39, 13.09, 15.33, 17.35, 19.25, 21.04 und 22.04. Richtung Ojdzich: 5.25, 6.50, 8.47, 12.02, 13.44, (15.14, nur am Sonnabend, so wie Tagen vor den Feiertagen), 16.40, 18.48, 20.07 und 23.37. Außerdem verkehren an Sonn- und Feiertagen folgende Sonderzüge: Richtung Rattowicz-Grubenbahnhof-Emanuelsegen: den 22., 26. und 29. Mai des Js. Abfahrt Rattowicz: 14.10. Rückfahrt: Grubenbahnhof-Emanuelsegen: 20.30. Ab 5. Juni d. Js. bis zum 28. 8. d. Js., verkehren an Sonn- und Feiertagen die Sonderzüge ab Rattowicz, wie folgt: 14.10 und 15.40. Abfahrt vom Gruben-

bahnhof Emanuelsegen: 14.50, 20.30 und 21.32. Die Sonderzüge halten auch auf dem Emser Bahnhof. Die Fahrpreise sind ermäßigt, die Züge führen nur 1., 2. und 3. Wagenklasse.

Jarzombowicz. (Ueberall dasselbe Manöver.) Im Reiche Dolezyn scheinen alle Gemeindevorsteher nach der Pfeife ihres Herrn zu tanzen. In allen Ortschaften des Amtsbezirks Pawlowicz, werden Bürger in verschiedene Klassen eingeteilt. Wer kein guter Pole ist, der hat nichts zu verlangen. So auch in Jarzombowicz bei Golasowicz. Dort ist der Dorf-gewaltige ein gewisser Brachaczek. Wir glauben nicht, daß er ein schlechter Mensch ist. Jedenfalls ist er auf Leute, von denen er denkt, daß sie zur Minderheit halten, nicht gut zu sprechen. Mit seinen Amtsgehilfen nimmt er es auch nicht ernst. Er glaubt, daß die Steuern, die von der ganzen Bevölkerung gezahlt werden, nur von einem Teil ausgenutzt werden kann, und zwar von denen, die sich um Polen verdient gemacht haben. So wohnt dort eine arme Witwe, die noch mehrere Kinder zu unterhalten hat. Zwei dieser Kinder sind Krüppel, die nicht gehen können. Sämtliche Gemeinden sind doch verpflichtet für die Armen zu sorgen. Auch der Arzt muß seitens der Gemeinde gestellt werden. Wir müssen erwähnen, daß die Witwe Warzecha lange Jahre, Steuern an die Gemeinde entrichtet hat. Nun, wo sie mittellos da steht und kranke Kinder zu Hause hat, ist sie verlassen. Sie begab sich dieser Tage zum Gemeindevorsteher Brachaczek und bat um einen Krankenschein zum Arzt für ihr krankes Kind. Brachaczek verweigerte der armen Witwe den Krankenschein. Als die Witwe nach dem Grund fragte, so erhielt sie als Antwort: „Sie haben für Polen noch nichts gemacht.“ Nun blieb ihr nichts übrig, als zu einer höheren Instanz zu gehen. Und das ist der Amtsvorsteher Dolezyn. Bei diesem Herrn klagte sie ihr Leid. Aber auch hier erreichte sie nichts. Dasselbe Antwort wie in Jarzombowicz beim Gemeindevorsteher Brachaczek. Hier ist die Frage erlaubt: Wie lange wollen die Behörden noch solche Zustände dulden? Oder sind wir wirklich so weit, daß man verschiedene als Bürger zweiter Klasse betrachtet? Wir glauben immer noch, daß wir in einem demokratischen Staate leben, wo alle Bürger gleichbehandelt werden sollen. Das gilt für die kleinsten Gemeinden, also auch im Reiche Dolezyn, Jarzombowicz.

Rybnik und Umgebung

Drei größere Brände im Kreise Rybnik. Auf dem Bodenraum des Emil Magura in der Ortschaft Strzemska brach Feuer aus, durch welches das Wohnhaus, sowie nebenanliegende Baulichkeiten vernichtet wurden. Der Brandschaden wird in diesem Falle auf rund 10 000 Zloty beziffert. Es wird angenommen, daß das Feuer von dem Hauseigentümer hervorgerufen wurde, um in den Besitz der Versicherungsprämie zu gelangen. — Ein weiterer Brand wird aus der Ortschaft Polomia gemeldet, wofolbst die Scheune des Alois Wita vollständig vernichtet wurde. 2 000 Zloty soll der Schaden betragen. — Infolge Schornsteindeckelgeriet das Wohnhaus der Hermann Rozla in Niewiadom in Brand. Es brannten ab ein Teil des Wohnhauses, sowie ein Schuppen im Werte von 5 000 Zloty.

Tarnowicz und Umgebung

Wenn man zu schnell fährt. Auf der Chaussee zwischen Ingolina und Ostroznica prallte ein Lastauto mit Wucht gegen ein Fuhrwerk, welches für kurze Zeit dort stand. Durch den Aufprall kam das Pferd zu Fall und trug einen schweren Beinbruch davon. Das Pferd wurde von einem herbeigeeilten Heger erschossen. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher die geltenden Verkehrsvorschriften nicht beachtete und schnell gefahren ist.

Neu-Cheslau. (Pferd vom Blik getötet.) Das Pferd des Landwirts Viktor Banasia wurde auf einem Felde vom Blik getroffen und auf der Stelle getötet. Der Schadensbetrag beträgt 1 000 Zloty.

**Wollen Sie**

taufen oder verkaufen?
Angebote und Interessen
verkauft Ihnen
ein Inserat im
„Volksmille“

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

12.

Aus hunderttausend Menschen, die seit Mitternacht den Flughafen von Le Bourget belagern, bricht der Jubel. Er überdauert den Lärm der Propeller. Noch erblickt kein Auge den „Helios“. In dreihundert Meter Höhe kreist er oben in der Nacht. Leon Brandt in Frankreich! — dieses Bewußtsein reißt alle zu ekstatischem Rausch hin.

Taghell liegt die Erdoberfläche des Flugfelds in der Beleuchtung der Scheinwerfer. Plötzlich rauscht es mit schweren Füllgeschossen erdwärts. Ehe noch die Augen die Umrisse des Riesengeschosses richtig aufnehmen können, schlägt er schon auf dem unbeweglich über den Boden hin, tut zwei, drei Sprünge. Steht er in elektrischer Lichtfülle.

Von allen Seiten stürzt es in kleinen Gruppen heran. Brandt ist schon aus der Kabine gesprungen. Der erste, der ihm die Hand drückt, ist Jules Branca. „Gott sei Dank, Brandt!“ In den gewaltigen Druck seiner Schmiedehäute legt er seine ganze Freude und Freundschaft.

Menard, Champelle, General Humette, ein Heer von Begeisterten fallen über Brandt her, holen Laroque und Köpfe aus dem „Helios“ heraus. Die Zeitungslente halten Schiffe auf die Flieger. Im Sturmschritt laufen die Reporter Brandt her, der auf die wartenden Kraftwagen weist. Brandt hat weder Lust noch Zeit, müßige Fragen zu beantworten, ihm selbst brennen hundert Fragen in der Brust. Zudem ist der Orkan der Begeisterung, daß kein Wort zu verstehen ist.

Die Kraftwagen knattern davon. Im ersten sitzt Brandt mit Branca, Menard und Champelle, im zweiten folgen Laroque und Broussant mit dem Kriegsminister und dem Polizeipräsidenten von Paris. „Erzählt! Branca! Menard! Ist Europa irrsinnig geworden?“ Menard redet ohne Unterbrechung. Berichtet Punkt für Punkt. Champelle wirft ab und zu eine Ergänzung dazwischen.

sehen. Branca, obwohl er den Hergang der Ereignisse genau kennt, horcht mit vorgestrecktem Schädel, seine Kiefernhaare ruht dabei auf Brandts Knie, als wolle er durch diese Berührung einen innigeren Kontakt mit dem Freund herstellen.

Unbeweglich hört Brandt zu. Die Deckenbirne bestrahlt die Stirnarbe, die das von Sonne und Sturm gebräunte Gesicht noch überstrahlt. Die Lippen enden in herb zusammengezogenen Mundwinkeln.

Den Autos voraus rennt die Nachricht von der Landung. Den Massen am Quai d'Orsay ist sie plötzlich zugeflogen, keiner weiß, woher.

Im Arbeitszimmer steht Saint Brice, horcht zu den Fenstern hin. Draußen erfüllt die Nacht. „Brandt!... Leon Brandt!“ In mächtigen Wellen schäumen die Rufe gegen die Außenmauern. Saint Brice hebt den Vorhang. Er sieht die schmale Gasse, die der Polizeilondon im schwarzen Menschenstapel freihält. Zwei Kraftwagen gleiten in verhaltener Kraft aufs Portal zu. „Brandt! Brandt!“ Es will nicht aufhören. Unzerstörbare Hoffnung glüht in den Massenrufen: „Brandt! Brandt! Brandt!“

Saint Brice tritt zurück. Der greise Kopf liegt müde auf den Schultern. Immer nur: Brandt! Brandt! Keine Stimme, die „Saint Brice“ ruft!...

Er ermannt sich, verläßt rasch das Zimmer. Er will den von der Ozeanfahrt Heimkehrenden unten an der Treppe empfangen...

Dauerte die Beglückung länger als drei Minuten? Der Ministerpräsident sagte ein paar schon gefohnte Sätze, die Brandt stumm anhörte. Er hat für Feierlichkeit und Pathos keinen Sinn. In großen Schritten ist er den andern voraus die Treppe hinangeeilt.

Dann stehen sich Ministerpräsident und Außenminister ohne Zuhörer im Arbeitszimmer gegenüber.

„Ich bin glücklich, Sie wieder in Frankreich zu wissen“, sagt Saint Brice, indem er Brandts Hände ergreift. „Ich bedauere tief die ernststen Umstände unseres Wiedersehens.“

Brandt schweigt. Er öffnet den Leberrock, fährt mehrmals mit den gebräunten Händen durch das wirre Haar, in dem noch der Geruch des Meeres und der Nachtlust hängt, vermischt mit Gerüchen von Del, Leder und Benzol.

„Erfste Umstände, jawohl. Verdächtig ernst“, erwidert er endlich. „Ich betrachte mich von diesem Augenblick an wieder als verantwortlichen Außenminister.“ Er sieht Saint Brice mit seinen Falkenaugen an.

Der andre nickt. „Wenn Sie nicht zu ermüdet sind von den unerhörten Anstrengungen, die Ihnen in den letzten Tagen zugemutet wurden, dann kann ich Ihnen die Geschäfte sofort übergeben.“

„Ich fühle mich ziemlich frisch“, antwortet Brandt. Pause. „Als ich vor achtzig Stunden abflog, schien der Frieden Frankreichs gesichert, heute erinnert es mich an ein Schiff in Seenot.“

Obwohl die Worte ohne Schärfe gefallen sind, empfindet sie Saint Brice wie eine Einleitung zu vorbereitem Angriff. Aber er hat sich in der Gewalt, er ist entschlossen, Unbuddhsamkeit mit verdoppelter Liebenswürdigkeit zu parieren. „Erlauben Sie, verehrter Herr Brandt, daß ich Sie mit allen Einzelheiten bekanntmache.“

„Menard und Champelle haben mich in großen Zügen schon während der Fahrt informiert“, entgegnet Brandt, während er ohne weiteres den gewohnten Platz am Arbeitstisch einnimmt. „Im Augenblick kommt es wohl auch weniger auf Einzelheiten an als auf die Gesamtheit, mit der dem unerhörten Fall zu Leibe gerückt werden muß. Es riecht verächtlich nach Katastrophe.“ Brandt hat ohne Unfreundlichkeit gesprochen, gleichsam nur feststellend.

Saint Brice wirft unter seinen müden, herabhängenden Lidern einen fahlen Blick auf den Kollegen. „Sie erlauben“, lächelt er, „daß ich Ihren stillen Vorwurf schweigend überhöre.“ Unabsehbar kühlt er plötzlich von dem alten Aristokraten aus. „Lassen Sie mich bitte in chronologischer Reihenfolge berichten.“

Er hat auf der anderen Seite des Tisches Platz genommen. Wie zu einem glänzenden Blüddoper setzt er seine Rede an. Wer kann, wie dieser fluge Taktiker, in wenigen Sätzen das Geschehen der letzten Tage in solcher Plastik aufbauen? Aus gegebenen Tatsachen Schlüsse und Folgerungen ziehen, das Labrint der zahllosen Konferenzen mit Vorkämpfern, Völkerbundsrat und fremden Regierungen mit solcher Klarheit beleuchten, die kritische Sonde an die Dinge legen, aus dem Wust der Telegramme die großen Linien herausheben und die Maßnahmen des französischen Kabinetts in ihrer unantastbaren Logik und Notwendigkeit aufzeigen wie dieser gewaltige Dialektiker?

(Fortsetzung folgt.)

Bieliß, Biala und Umgegend

Bieliß und Umgebung

Verein Sterbekassa Bielsko. (122. Sterbekass.)
Wir geben den Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Wisz Kofala, wohnhaft in Lipnik, am 16. Mai 1932 im 79. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit beim Auszahlen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 125. Marke ist zu bezahlen.
Der Vorstand.

Rundmachung. Die öffentliche Impfung der Kinder findet am Montag, den 23. Mai, um 3 Uhr nachmittags, in der Volksschule am Jennerberg, statt. Die Eltern werden hiermit aufgefordert, dortselbst mit ihren nichtgeimpften Kindern zu erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus irgendwelchem Grunde eine amtliche Aufforderung erhalten haben. Desgleichen sind auch jene nichtgeimpften Kinder vorzuführen, welche im vergangenen Jahre zur Impfung nicht zugeführt wurden.

Die Staatsbeamten gegen die Beschäftigung von Pensionisten im Staatsdienst. Die Staatsbeamten Polens beschloßen, sich in einer Denkschrift an die Regierung mit dem Ersuchen zu wenden, alle Pensionisten, die zu Arbeiten in den Staatsämtern noch zugelassen sind, zu entlassen, damit für sie neue Kräfte, wo es erforderlich ist, eingestellt werden können.

Bezirksgewerkschaftskommission für Bieliß-Biala und Umgebung

Die Bezirksgewerkschaftskommission für Bieliß-Biala und Umgebung beruft für Sonntag, den 22. Mai 1932, um 9 Uhr vormittags ins Arbeiterheim in Bielsko die fällige

Jahres-Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung ein: 1. Eröffnung und Konstituierung. 2. Wahl der Mandatsprüfungskommission. 3. Berichte: a) des Kassierers, b) der Kontrolle, c) des Sekretariats. 4. Referat des Zentralgewerkschaftssekretärs Abg. Gen. Zulauski. 5. Freie Anträge.

Die Einladung zur Konferenz erfolgt an sämtliche Ortsgruppen in besonderen Schreiben durch die Bezirksgewerkschaftskommission. Die Zahl der Delegierten wird auf Grund der letzten Abrechnung im Jahre 1931 festgesetzt. Delegierte, sowie Gäste müssen von ihren Organisationen ausgestellte Legitimationen haben.

Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen, damit die Konferenz ohne Mittagspause zu Ende geführt werden kann.

Vor einer Preissenkung auch für Zigaretten und Zündhölzer? Der seit dem 1. Mai geltende neue Preistarif für Erzeugnisse des staatlichen Spiritusmonopols bringt eine Preissenkung für eine Reihe von Schnäpsen und Spiritus. So wurde der Preis für 40proz. Monopolschnaps um 30 bis 40 Groschen herabgesetzt. Die Preissenkung bei 40prozentigem Monopolschnaps ergibt 20 bis 30 Groschen, während der Preis für 90prozentigen Spiritus von 60 Groschen bis auf 1.20 Zloty je Flasche herabgesetzt wurde. Wie die polnische Preise zu melden weiß, dürften auch die Preise einiger Tabakerzeugnisse in Kürze eine Herabsetzung erfahren; auch sei eine Senkung der Zündholzpreise wahrscheinlich. Die amtliche „Istra“-Agentur setzt allerdings diesen Gerüchten ein scharfes Dementi entgegen. Es wäre höchste Zeit, daß auf den allgemeinen Lohn- und Gehaltsabbau auch ein allgemeiner Preisabbau eintritt!

Einbruchsdiebstahl. Vom Mittwoch auf Donnerstag in der Nacht wurde in das Auslagefenster der Krawattenherstellung von Harlos in Bielsko Cieszyńska 4 ein Einbruch durch Einschlagen der Glascheiben verübt, wobei die Diebe sämtliche im Auslagefenster sich befindlichen Krawatten mitnahmen. Durch das Umwerfen der Glas-Stellagen entstand ein starkes Geflirr, wodurch die Diebe verunsichert wurden und an dem Eindringen in das Innere des Geschäftstraumes verhindert wurden. Die Einbrecher hinterließen keine Spuren und verschwanden in unbekannter Richtung. Der Gesamtschaden beträgt gegen 500 Zloty und betrifft ein armes Fräulein, welches noch für eine arme Familie von 3 Köpfen zu sorgen hat.

Deutscher Kindergarten Alexanderfeld. Einladung zum Frühlingsspiel am Sonntag, den 22. Mai 1932, in Bathelt's Waldchen, südlich der Teschnerstraße. Im Falle ungünstiger Witterung, am nächsten Sonntag. Gemeinsamer Abmarsch vom Arbeiterheim um 2 Uhr nachm. Um recht zahlreichen Besuch bittet der Verwaltungsausschuß.

Alexanderfeld. (Deutscher Schulverein.) Die Alexanderfelder Schulvereinsgruppe ersucht uns, die deutsche Bevölkerung in Stadt und Land an die schon angekündigte Goethe-Feier beim „Patrioten“ am Samstag, den 28. Mai 1932 erinnern zu wollen. Das Programm hat eine wertvolle Bereicherung dadurch erfahren, daß Herr Pfarrer Bartling die Gedekrede, und ein Mitglied des Lehrkörpers der deutschen Ortschaft die Rezitation aus Goethes Gedichten übernommen haben. Das vollständige Verzeichnis der Darbietungen wird demnächst veröffentlicht.

Lejczyn. (Echte christliche Nächstenliebe.) Die Klerikalen sind niemals auf Sozialisten gut zu sprechen, weil letztere das demagogische Treiben dieser Lippenchristen rückwärtslos aufdecken und kritisieren. Vor Mut darüber lassen sie auch kein gutes Haar an den rrr-Sozialisten. Sie werden als Gottlose, Ungläubige und rote Teufel benannt, welche einst in der untersten Hölle schmoren werden müssen. Nun sind aber diejenigen, die am meisten gegen die Sozialisten hegen, gerade nicht die frommsten Christen. Die Priester, die da glauben, das Christentum nur allein für sich in Anspruch nehmen zu können, sind die schlechtesten Beispielgeber von guten Tugenden und der christlichen Nächstenliebe. Dies konnten am Pfingstmontag die Lejczyn in ihrer Kapelle beobachten, wo gerade Andacht abgehalten wurde. Das Pfäfflein Strojek hatte es auf ein Proletarierkind abgesehen, welches um einige Minuten zu spät in die Kapelle kam. Obwohl das Pfäfflein erst hinter

Gültig vom 22. Mai 1932.

Abfahrtszeiten von Bieliß

Dziedzi

Fahrplan

Gültig vom 22. Mai 1932.

Abfahrtszeiten von Bieliß

Saybusch

Ankunftszeiten in Bieliß

Stunde	Minute	Abfahrt nach	Ankunft von
3 20		Kattowitz	1712
5 55			1714
6 23		Dziedzi	2112
7 57		Lemberg	2120
9 25		Kattowitz	1718
10 13		Krautau	2114
12 25		Dziedzi	2116
14 05		Kattowitz	1722
16 10			1724
17 02		Seibersdorf	144
18 10		Kattowitz	1726
19 07			1814
19 35		Dziedzi	2122
20 30		Lemberg	2118
21 10		Kattowitz	1818
22 55		Warschau	2124

Stunde	Minute	Abfahrt nach	Ankunft von
6 22		Zwardon	4 1813
7 49			2115
10 20		Saybusch	1715
12 30			2117
13 39		Lodygowitz	5 2151
13 51		Rapcha	6 2153
14 06		Saybusch	1717
16 25		Wilkowicz-Bystri	7 2155
16 38		Saybusch	7 2157
16 50			8 1721
17 05			1723
17 57		Zwardon	9 1817
18 22			1725
20 25		Saybusch	1 2119
23 30			2123

Abfahrtszeiten von Bieliß

Leschen

Ankunftszeiten in Bieliß

Abfahrtszeiten von Bieliß

Kalwarja

Ankunftszeiten in Bieliß

Stunde	Minute	Abfahrt nach	Ankunft von
5 45		Tsch.-Leschen	2212
7 54			2214
10 20			2216
14 00			2218
16 05			2220
17 07		Poln.-Leschen	10 2230
18 30		Tsch.-Leschen	1 2224
20 27			2222
23 32		Poln.-Leschen	2226

Stunde	Minute	Abfahrt nach	Ankunft von
5 30		Kalwarja	2313
10 30		Radomisz	2315
13 48		Kentz	5 2351
14 10		Radomisz	2353
15 30		Kalwarja	2317
16 40		Kentz	7 2355
17 10		Radomisz	2319
18 35			2357
20 40		Kentz	2359

Anmerkung:

1. Direkte Verbindung Lemberg (Saybusch, Leschen) Lemberg.
2. Direkter Zug Bieliß-Krautau.
3. Verkehrt an Feiertagen und bei Doppelfeiertagen am zweiten Feiertag.
4. Verkehrt an Feiertagen vom 22. Mai bis zum 2. Oktober und vom 18. Dezember bis 26. März 1933.

5. Verkehrt an Arbeitsamstagen.
6. Verkehrt an Arbeitsamstagen bis auf Widerruf.
7. Verkehrt an Arbeitstagen mit Ausnahme von Samstag.
8. Verkehrt an Tagen vor Feiertagen.
9. Verkehrt an Tagen vor Feiertagen vom 25. Mai bis 1. Oktober.
10. Verkehrt an Arbeitstagen.

dem Knaben kam, so war es doch in den Augen dieses musterhaften Priesters der christlichen Nächstenliebe ein großes Verbrechen, daß der Knabe nicht schon lange in der Kirche weilte. Als dieser saubere Religionslehrer diese Frevelthat bemerkte, geriet er in den sogenannten heiligen Zorn, zerrte den Knaben, der sich mittlerweile hinter die Erwachsenen gestellt hatte, hervor, riß ihn am Arme herum und stieß ihn mit aller Wucht gegen den Fußboden, so daß der arme, bedauernswerte Knabe mit den Knien heftig aufschlug, daß er sich sicherlich Verletzungen zuzog. Diese brutale Rohheit des Priesters löste heftigen Unwillen unter den Kapellenbesuchern aus, welche doch mehr wegen einer Andacht aber nicht zur Befestigung der rohen Mutaussprüche des Priesters erschienen sind. Dieser Pater Strojek hat in sehr augenfälliger Weise die christliche Nächstenliebe den Gläubigen vordemonstriert. Die Augenzeugen dieses Roheitsaktes gaben ihren Unwillen in lauten Entrüstungsrufen Ausdruck. Diesem Strojek dürften die Lejczyn'schen Arbeiterkinder ein aufmerksames Auge schenken und die Erziehungsanstalt in der Religionsstunde besser kontrollieren. Wenn sich schon dieses Pfäfflein in der Kapelle bei Anwesenheit vieler Erwachsener solche Stücke erlaubt, was mag er erst in der Religionsstunde mit den armen Kindern beginnen, die einem solchen Rohling ausgeliefert sind? Nicht genug an dem, daß die Eltern und Kinder infolge dieser katastrophalen Kriege und langen Arbeitslosigkeit gänzlich unterernährt sind, erlauben sich die Pfäfflein, die einen Schmarren wissen, was Kindererziehung kostet, diese bedauernswerten Opfer der Kriege noch brutal zu mißhandeln. Dieser Strojek scheint seinen Beruf gänzlich verfehlt zu haben, er hätte lieber Boger werden sollen.

Schaut her: das „Dritte Reich!“ Rohheit gegen Arbeitsinvaliden.

Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und -witwen Deutschlands veröffentlicht in Nr. 54 der „Münchener Post“ vom 5. März 1932 ein Schreiben, das seine Ortsgruppe Gera von einem Hitlerianer erhalten hat. Das Schreiben, das von einer kaum zu überbietenden Gefinnungslosigkeit zeugt, lautet:

„Sie sind ebenfalls einer, welcher sich auf Staatskosten den Wank vollzieht. Euch fordern wir auf, so bald wie möglich Selbstmord zu begehen. Schaufelt euer Grab und spart uns in den kommenden Wochen Arbeit und die Ersparung der Munition, der Staat ist nicht mehr gewillt, wenn wir am Ruder sind, sich von euch unnötigen Menschen arm fressen zu lassen. Wir Nationalsozialisten brauchen keine Rentenempfänger, schafft euch bald weg, sonst sind wir gezwungen, wenn ihr nicht freiwillig, dann mit Gewalt euch abzuschlachten. Wir wollen den Staat wieder auf die Höhe bringen und gesund machen, mit-hin können bloß noch Leute im Dritten Reich leben, die produktive Arbeit leisten, alles andere muß verschwinden. Es lebe nur der Nationalsozialismus.“

So wird es ausschauen im Dritten Reich!
(„Deutscher Textilarbeiter“.)

Für die uns dargebrachten Glückwünsche anlässlich unserer Vermählung danken wir bestens, insbesondere dem Arb.-Gesangverein „Gleichheit“ für den Gesang in der Kirche.

Johann und Helene Pietsch

Wo die Pflicht ruft!

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Leschener Schlesiens.
Am Samstag, den 28. Mai 1932 findet um 5 Uhr nachmittags im Bielißer Arbeiterheim der

Bezirks-Parteitag

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnungs- und Begrüßungsansprachen. 2. Protokollverlesung. 3. Wahl einer Mandats- und Wahlkommission. 4. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 5. Referat. 6. Organisation und Parteipresse. 7. Neuwahlen. 8. Freie Anträge und Allfälliges.

Jede Lokalorganisation entsendet auf je 50 Mitglieder einen Delegierten. Die Mitgliederzahl wird nach der im Fragebogen angegebenen Zahl der Mitglieder festgelegt. Ferner werden alle Kulturorganisationen, wie Gau der G. B., Arb.-Turnverein, Frauenorganisation, Naturfreunde, Jugendliche Arbeiter (Bezirk Bieliß), Kinderfreunde und Arbeiterabstinenzler ersucht, ihre Vertreter zu entsenden. Die Delegierten müssen außer der Parteilegitimation auch ein von ihrer Lokalorganisation ausgestelltes Mandat besitzen. Sämtliche Genossen, welche als Gäste dem Parteitag beiwohnen wollen, müssen sich mit ihrer Parteilegitimation ausweisen können.

Die Parteilegitimation.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.
Sonntag, den 22. Mai, 7 Uhr abends, geistliche Zusammenkunft.

Montag, 23. Mai, 1/5 Uhr nachm.: Handballtraining.
6 Uhr abends: Bezirks-Vorstandssitzung in Bielsko, Arbeiterheim (Bibliothekszimmer).

Dienstag, 24. Mai, 7 Uhr abends: Gesangsstunde bei Tivoli.

Mittwoch, 25. Mai, 7 Uhr abends: Mitgliederversammlung im kleinen Saal.

Sonntag, 29. Mai, 6 Uhr früh: Erste Badetour nach Mien-dzobrodzie. Abmarsch Punkt 1/7 Uhr. Treffpunkt: Vereinszimmer.

Mitglieder aufnahmen bei jeder Veranstaltung.
Die Vereinsleitung.

Bezirksvorstandssitzung. Am Dienstag, den 24. Mai 1. Js. findet um 6 Uhr abends im Arbeiterheim die Bezirksvorstandssitzung der D. S. A. P. Leschener Schlesiens statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu erscheinen, da unter Anderem auch die Vorarbeiten zum Bezirksparteitag getroffen werden sollen.

Nächtigung Arbeiter-Gesangvereine! Am Dienstag, den 24. Mai 1932 findet um 5 Uhr nachmittags in der Redaktion der „Volkstimme“ eine dringende Gau-Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder haben zuverlässig zu erscheinen.
Der Gauobmann.

Mieterschlichtungsberein f. d. Bezirke Bielsko und Biala. Am Sonntag, den 22. Mai 1932 findet um 9.30 vormittags im kleinen Schiedsgerichtsgebäude in Bieliß die 6. ordentliche Generalversammlung obigen Vereines mit folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Bericht des Vorstandes, Sekretärs, Kassierers und Anträge der Kontrollkommission. 3. Wahl des Vorstandes, der Kontrollkommission und des Schiedsgerichtes. 4. Referat des Abg. Dr. Glücksmann. 5. Allfälliges. Es wird um bestimmtes und pünktliches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“ Alexanderfeld. Montag, den 23. Mai findet um 7 Uhr abends eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Der Obmann.

Die Straße der Ausgestoßenen

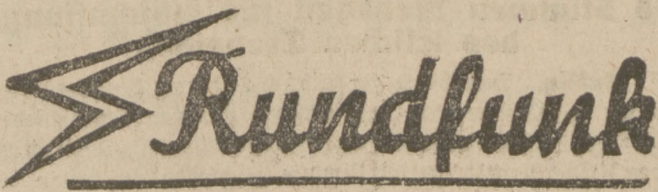
Früher einmal war die Bowery die verrufenste Straße von New York; hier traf sich alles Laster, das aus Asien und der Alten Welt herübergekommen war, um sich in Amerika noch zügelloser und noch verderblicher zu entfalten. Kein Tag verging, vor allem aber keine Nacht, da in Bowery nicht geschossen, ermordet, entführt und vergewaltigt wurde. Dinen niedrigster Sorte streiften die Häuser entlang, luden mit Gebärden, deren offenkundige Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, die vorüberkommenden Männer in ihre Quartiere. Aber auch die Mädchenhändler ließen sich hier nieder, organisierten von der Bowery aus ihre Raubzüge und exportierten „weißes Fleisch“ von da aus in das Innere Nordamerikas, nach Argentinien und Brasilien, ja sogar nach dem Orient, wo man solche „Ware“ als wesentlich verschieden von den einheimischen gelben Geislas besonders hoch einschätzte und gut bezahlte. Heute hat die Polizei mit all jenem dunklen Verbrechen energisch und erfolgreich aufgeräumt. Was von der Bowery blieb, ist nicht mehr gefährlich, trotzdem aber nicht minder erschütternd. Denn jetzt treffen sich unter den dunklen Hochbahnbogen dieser niemals von Sonnenlicht durchfluteten Straße zwischen der Canal- und Houston-Street alle die, denen New York keine Stadt des Erfolges, sondern eine des grenzenlosen Elends geworden war: die Bettler und die „Unemployed“, die Arbeitslosen. An den kleinen Häusern, die sich stolz als Hotels bezeichnen und Schlafstellen für 25 bis 40 Cent die Nacht vermieten, lehnen sie in langen Ketten, streifen wohl auch zu Gruppen gesellt, langsam die Düsternis ihres Distrikts auf und ab, hohlwangig und mit flackernden Augen, nicht direkt den Fremden, der hier durchkommt, um ein Almosen anzuheben, aber in Blick und Gebärde doch immer auf eine Gabe eingestellt. Der Not der Zeit entsprechend, sind auch schon die letzten Tinkeltangels und sonstigen Unterhaltungsstätten aus der Bowery verschwunden. Bloß die eine oder andere „Cafeteria“ bietet ihre oft recht zweifelhaft aussehenden Waren an und ein paar „speak easies“ letzter Kategorie laden die Armen, die sich eben ein paar Cent erbettelt haben, um bei ihnen die Nidelfstücke in ekkig scharfen Fusel umzuzeigen.

Links von der Bowery liegen die Straßen der Chinesen und Japaner, das italienische, das jüdische und das syrisch-armenische Viertel. Auch all das, was dort an Elend ausgebrütet wird, strömt in die düster kahle Bowery ein, und das Bild der hier zweck- und ziellos umherwandenden Männer und Frauen ist ein äußerst buntes: alle Farben, alle Gesichtstypen findet man, auffallend viele Neger auch, die sich besonders gern dem Alkoholgenuss auszuliefern scheinen. Denn unter zehn von ihnen sind acht schon vormittags betrunken und torkeln mit hilflos zitternden Füßen die Straße entlang. Erschreckend ist die Bekleidung dieser im Leben Gestrandeten, um so erbarmungswürdiger, als hier in New York beinahe jeder Mensch, der nur über ein wenig Einkommen verfügt, vor allem einmal auf ein adrettes Äußeres besonderen Wert legt. Hier in der Bowery jedoch sieht man keinen ganzen Rock, keine ganze Hose, keinen auch nur halbwegs ordentlichen Mantel. Zerissen und zerstückt, ungewaschen und unraffert — so streifen die Männer umher, und die ihnen zugesellten Frauen, die sich allerdings dem anderen Geschlecht gegenüber in erfreulicher Minderzahl befinden, sehen nicht viel besser aus. Und aus all diesen ausgehungerten, bis zu Gerippen abgemagerten Gestalten dringt kein Funke neuer Lebenslust mehr, kein Wunsch, nicht noch einmal wieder aus diesem Elend herauszukommen.

Und wer sollte sich auch jener Unglücklichen, vom Schicksal so hart Geschlagenen erbarmen? Gewiß, es ist bekannt, daß die Menschen der Bowery nicht alle Stroche und Haken sind, es soll viele unter ihnen geben, die einst bessere Zeiten gekannt haben, man spricht von solchen, die in ihrer Jugend sogar Colleges besucht hätten, geachtete Kaufleute gewesen waren, bis sie eines Tages das Schicksal ereilte, ein Bankrott all ihre Arbeit vernichtete und ihnen nichts blieb als das nackte Leben und — die Flucht in die Bowery. Manche mögen auch unter ihnen sein, denen die letzten Borsienkrache ihre bisher sorgenfreie Existenz kosteten, denn wieviel New York in jenen Tagen verlor, das weiß man in Europa noch immer nicht richtig einzuschätzen.

Kursverluste gab es da bis zu 80 Prozent und da die meisten Papiere nicht voll bezahlt waren, war der gänzliche Ruin der Betroffenen die unvermeidliche Folge. Viele, die schon für ihr ganzes Leben ausgefordert zu haben glaubten, verloren damals über Nacht ihr gesamtes Vermögen, nicht ein Cent blieb ihnen, ihr Geschäft mußten sie sperren (noch heute stehen unzählige Läden in allen Geschäftsstraßen leer), und der Verlust der gesellschaftlichen Position, der hier ja mit dem Besitz von Gold unweigerlich verbunden ist, zwang sie, so rasch als möglich in unbekannten Gegenden unterzutauchen. Der Hunger, die Not, die Hoffnungslosigkeit machen die Menschen der Bowery zu müde für jede fernere Aktivität, zu müde, sogar zu wirklichen Verbrechen. Während es noch immer nicht geheuer ist, am Abend durch die Regierstadt Harlem ohne Revolver zu gehen, und man Gott danken muß, diesem „Reich des schwarzen Mannes“, ohne überfallen zu werden, wieder entronnen zu sein, kommt es hier kaum jemals zu besonderen Exzessen. Natürlich, die Uhr oder die Brieftasche können einem gestohlen werden, aber das bedeutet ja nichts in dieser an ganz anders aufgelegene Verbrechen gewohnten Stadt. Und so haben eigentlich auch die vielen Polizisten, die die Bowery bewachen, selten etwas Besonderes zu tun, können sich deshalb unauffällig im Hintergrund halten und mit einer stillen Kontrolle über all das, was hier vorgeht, begnügen. Am Abend aber, wenn es unter den Hochbahnbogen noch dunkler wird und die hier nicht sehr zahlreichen Straßenlaternen nur schwach die allgemeine Düsternis zu durchdringen vermögen, tritt eine andre Korporation in ihre „Schutzrechte“; das sind die Missionäre der verschiedenen Kirchen und die Leute von der Heilsarmee. Wenn von den Armen es nicht möglich war, sich untertags auch nur so viel zu ergattern, daß er sich davon eine eigene Schlafstelle bezahlen kann, den nehmen sie unter ihre fürsorgliche Obhut. Sie geben kostenfreies Quartier, auch eine Mahlzeit und retten so die Elendsten vor dem Hungertod. Sie erhalten sie für den nächsten Tag und dann für wieder einen, bis sie schließlich doch auch die Macht über die Trostlosen verlieren und die Leichen so mancher, die hier ihre letzte Lebenszeit zubrachten, in den Fluten des East River dem Meere zuschwimmen und es niemandem besonders auffällt, daß sie überhaupt aus diesem Dasein geschieden sind.

Dr. Erwin Stranik (New York).



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.00: Gottesdienst. 12.15: Konzert. 14.00: Religiöser Vortrag. 14.20 und 15.00: Populäre Musik. 15.55: Kinderstunde. 16.00 Vortrag. 19.45: Hörspiel: „Pariser“. 20.15: Solistenkonzert. 22.30: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplatten. 14.55: Verschiedenes. 16.20: Französischer Unterricht. 17.30: Leichte Musik. 20.00: Konzert. 20.15: Oper „Tosca“. 22.45: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.00: Gottesdienst. 12.15: Konzert. 14.00: Verschiedenes. 15.55: Kinderstunde. 16.20: Verschiedenes. 17.45: Konzert. 19.00: Verschiedenes. 19.45: Hörspiel: „Pariser“. 20.15: Slawische Musik. 22.45: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplatten. 15.05: Vorträge. 16.20: Französischer Unterricht. 17.35: Leichte Musik. 18.50: Verschiedenes. 20.15: Oper: „Tosca“. 22.45: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252.

Sonntag, den 22. Mai. 6.15: Konzert. 8.10: Schallplatten. 9.20: Verkehrsfragen. 9.50: Glockengeläut. 10.00: Rath. Morgenfeier. 11.00: D. Stöckl liest aus eigenen Werken. 11.30: Bach-Kantate. 12.15: Konzert. 14.10: Für den Kleingärtner. 14.25: Schachfunk. 14.50: Für den Landwirt. 15.25: Empfindsame Reise nach Budapest. 15.45: Noethe hat Zeit. 16.20: Operettennachmittag. 17.45: Vortrag. 18.15: Klaviermusik. 18.50: Vortrag. 19.10: Wetter u. Sportresultate vom Sonntag. 20.00: Wagner-Abend. 22.00: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 23. Mai. 6.00: Gymnastik. 6.15: Konzert. 10.15: Schulfunk. 11.30: Konzert. 13.05: Konzert. 16: Kinderfunk. 16.30: Konzert. 17.30: 2. landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 17.50: Kulturfragen. 8.05: Blick in Zeitschriften. 18.35: Englisch. 18.50: Das wird Sie interessieren. 19.00: Wetter — Lieder. 20.00: Militärkonzert. 21.15: Schlesische Hochzeit im Mai. 22.20: Abendnachrichten. 22.35: Mikro belauscht Nachigall. 23.10: Funkbriefkasten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 111.

Dr. Max Lange. Matt in drei Zügen. Weiß: Kc6, Dh8 (2). Schwarz: Kf8, Eg8 (2).

1. Dh8—h7 Eg8—h6 2. Dh7—g6 S beliebig Dg6—f7 matt.

Partie Nr. 112. — Indisch.

Die folgende Partie wurde im Turnier zu London gespielt, bei dem Flohr hinter Dr. Alchim zweiter wurde.

Weiß: Flohr. Schwarz: Koltanowski.

1. d2—d4 Eg8—f6
2. c2—c4 c7—c6
3. Eg1—f3 g7—g6
4. Eb1—c3 f8—g7
5. e2—e4 d7—d6
6. h2—h3 h7—h6

Der Hauptfehler dieses von Koltanowski schon häufig gespielten Systems ist, daß Schwarz zu spät in der Mitte kämpft. Bei einer Stellung d6 und Lg7 muß frühzeitig c7—c5 oder e7—e5 durchgeführt werden.

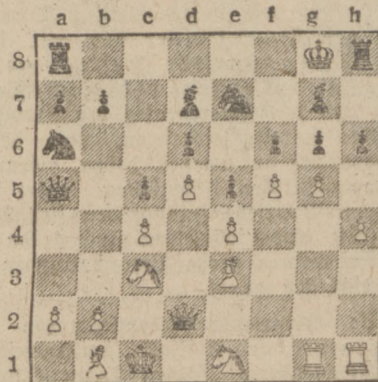
7. Lc1—e3 0—0
8. Db1—b2 Kg8—h7
9. 0—0—0 Dd8—a5

Schwarz will auf dem Damenflügel angreifen. Der weiße Königsangriff muß aber hier schneller durchdringen, da Weiß infolge der Beherrschung der Mitte seine Figuren viel besser entwickeln kann.

10. e2—g4 Sf6—g8
11. Lf1—d3 e7—e5
12. Td1—g1 Eg8—e7
13. h3—h4 Tf8—h8

Schon ist Schwarz in die Verteidigung gedrängt. Es drohte unter anderem h5 g5 Lxg5 h×g Sxg5+ nebst h6!

14. Ld3—b1 Sh8—a6
15. Sf3—e1
Auch der f-Bauer soll mitmarschieren.
16. c6—c5
17. d4—d5 Lc8—d7
18. f2—f4 f7—f6
19. f4—f5 Kh7—g8
20. g4—g5!



Das typische Durchbruchsmannöver. Die Turmlinien werden damit freigemacht.

19. h6×g5
20. h4×g5 Kg8—f7
21. g5×f6 Lg7×f6
22. Lc3—g5

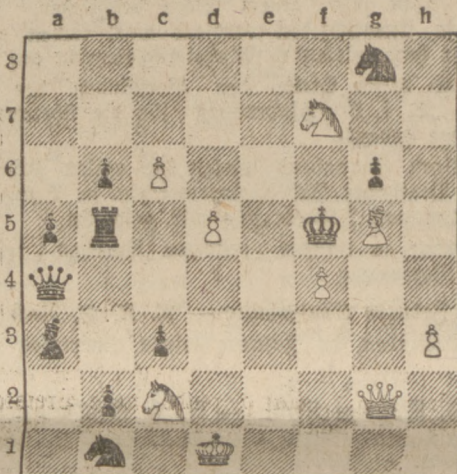
Gegen diesen Ansturm der weißen Figuren gibt es infolge des geringen Raumes keine Verteidigung.

22. Tg1×h1 Th8×h1
23. Tg1×h1 Ta8—h8
Danach gewinnt Weiß eine Figur.
24. Th1×h8 Lf6×h8
25. Dd2—h2

und Schwarz gab auf, denn auf Lg7 folgt f5—f6 Lg7×f6 Df2!

Aufgabe Nr. 112. — Ripping.

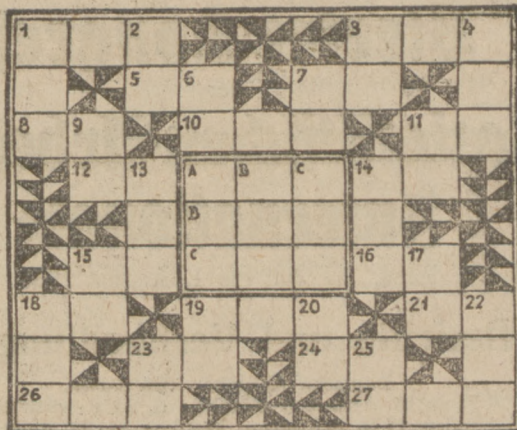
Jaffirk Herald.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.



Silben-Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Feuerwaffe, 2. weiblicher Vorname, 3. anderes Wort für Beginn, 4. Geflügelstall, 6. griechischer Buchstabe, 7. Fortschädling, 9. Erfindung von Anton Flettner, 11. anderes Wort für Vorrang, 13. Hauptstadt von Persien, 14. Geliebte des Simson, 15. Interpunktionszeichen, 17. Naturzeichnung in Holz, 18. Musikstück, 19. Farbton, 20. Truppenstärke, 22. Eisenbahnschiene, 23. Gewürz (spanischer Pfeffer), 25. Oper von Bellini.

Waagrecht: 1. Maß für Geschütze und Munition, 3. Schiffsbefeignungszubehör, 5. Rüge, 7. umhertollendes Kind, 8. römischer Kaiser, 10. Nichtstuer, Stromer, 11. wohlgemeinter Rat, 12. Konditorgebäude, 14. Beförderungsmittel, 15. mohammedanisches Gesetzbuch, 16. Gebirgstier (Schafstammel), 18. altgriechischer Weiser, 19. Name eines Sonntags, 21. Wollengewebe, 23. Stadt in Italien, 24. Stimmlage, 26. „Lehter Wille“, 27. Seemann.

Magisches Silbenquadrat: A. weiblicher Vorname, B. Schlingengewächs, C. Strom in Afrika.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Maße, 5. Leo, 7. Hof, 9. Tag, 11. Meer, 13. Deich, 16. Holz, 18. Wels, 20. Lee, 22. Auber, 23. Tau, 25. Bua, 27. Agnes, 29. Ate, 30. Dame, 32. Rohr, 34. Helm, 35. Feme, 36. Ger, 38. Nar, 39. Del, 40. Stamm. — Senkrecht: 2. Eif, 3. Lot, 4. Theo, 6. Igel, 8. Orla, 10. Aber, 12. Ehe, 14. ist, 15. Stube, 17. Junge, 18. Weiser, 19. Pudel, 21. Emu, 24. Art, 26. Ade, 27. Amme, 28. Soja, 29. Arm, 31. Alge, 33. Herz, 37. Rot, 38. Alm.



Ueberlingen am Bodensee

Roter Sport

Neuigkeiten aus Kreis und Verband.

Bei der letzten abgehaltenen Kreisvorstandssitzung wurde beschlossen, anlässlich der am 14. und 15. August d. Js. in Kattowitz stattfindenden Fußball-Landesmeisterschaften eine großartige Werbestellung unter der Devise: Roter Sporttag aufzuführen. An diesen Tagen erscheinen sämtliche Bezirksmeister im Fußball, die ja bis dahin schon ermittelt sein müssen, um die Ver- und Endrundenspiele um den höchsten Titel hier auszutragen. Außerdem beteiligen sich alle unsere Sektionen wie Leichtathleten, Turner, Schwimmsportler, Hand- und Faustballspieler usw. mit ihren Produktionen. Zum Gelingen des Festes gehört nur beste Propaganda eines jeden Genossen. Je zeitiger wir uns und den Interessenten des Arbeitersports den bereits feststehenden Termin einprägen, umso sicherer werden wir einen Massenbesuch aufzuweisen haben. Genossen, beweist auch eure propagandistischen Fähigkeiten, indem ihr alle von den in Kürze zum Vertrieb gelangenden Festabzeichen einen Teil umseht. Mit einem günstigen finanziellen Abschluss ist der Grundstock für weitere große Veranstaltungen des „Roten Sports“ in Obereschlesien gelegt.

Unter Punkt: Kommende Veranstaltungen unserer Vereine, wurde das am 2. und 3. Juli stattfindende 25-jährige Jubiläum der Königshütter „Freien Turnerschaft“ sowie das am 19. des gleichen Monats geplante Schachturnen des A. T. und Sp. B. „Vorwärts“ Bielefeld besprochen. Zu beiden Festen sind unsere Vereine herzlich eingeladen. Nähere Mitteilungen darüber erfolgen noch.

Laut Beschluss der letzten Landeskongressen in Lodz müssen alle Arbeitersportvereine in Polen aus den staatlichen Verbänden wie zum Beispiel dem P. J. B. N. usw. austreten, andernfalls dieselben vom Arbeitersportverband nicht anerkannt und zu dessen Meisterschaften nicht zugelassen werden. Weiterhin soll bei allen Veranstaltungen innerhalb unseres Verbandes nur nach den Regeln der „Sozialistischen Arbeitersport-Internationale“ (Sai) gewertet werden.

Zum Schluss erfolgte noch die erfreuliche Mitteilung, daß die Konferenz der „Naturfreunde“ ihren Anschluß an den Arbeiter-Sportverband offiziell getätigt hat.

Fußball.

K. A. S. Jednosc Königshütte — B. J. L. Hindenburg 1:2 (1:2).

Ihr zweites Pfingstspiel in Hindenburg konnten die Königshütter nicht mit einem Siege beschließen. Obwohl mindestens ein Unentschieden verdient war, kamen die Gäste gegen die sehr hart spielenden Einheimischen nicht auf.

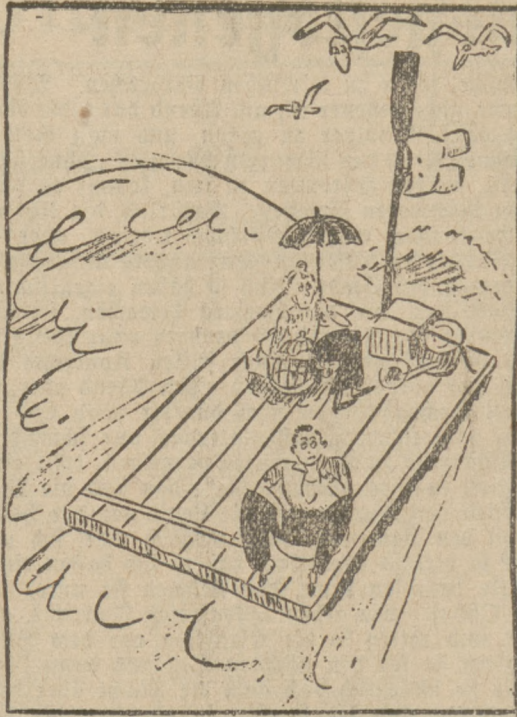
Es sei an dieser Stelle den Vorständen der Vereine „Adler“ und „B. J. L.“ Hindenburg für die überaus freundliche Aufnahme gedankt.

Am heutigen Sonnabend spielen die agilen Königshütter gegen einen Beuthener Arbeitersportverein in Beuthen. Auf das Abschneiden von Jednosc sind wir gespannt.

Im Nachtrag zu unserer gestrigen Vorchau teilen wir mit, daß die Begegnung

K. A. S. Jednosc Königshütte — K. A. S. Ruch Ruda kann nicht stattfinden, da Jednosc keinen Sportplatz zur Verfügung hat.

K. A. S. Polnosc Wipine — K. A. S. Chropaczow am 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Chropaczow gegenüber stehen.



„Na — hoffentlich kann sie wenigstens gut kochen!“ (Judge.)

8 Stimmen Mehrheit für Abschaffung des irischen Treueides

Dublin. Das Gesetz zur Abschaffung des Treueides wurde am Donnerstag vom irischen Landtag verabschiedet. Die Schlussabstimmung erfolgte mit 77 zu 69 Stimmen. Die Arbeiterpartei stimmte geschlossen auf Seiten der Regierung. Anträge der Cosgraves-Partei auf eine Streichung derjenigen Artikel des Gesetzes, die sich gegen die Vorrangstellung des englisch-irischen Vertrages gegenüber der irischen Verfassung richten, wurden ebenfalls mit demselben Stimmenverhältnis abgelehnt. De Valera betonte in seiner abschließenden Rede, daß das Inkrafttreten des Gesetzes keineswegs eine Trennung Irlands vom englischen Weltreich bedeute.

Vermischte Nachrichten

Nicht zu kurz und nicht zu lang.

Die Parlamentsreform spukt schon lange in den Köpfen mancher führender Reichstagsabgeordneten herum. Eines Tages unterhält man sich in den Wandelgängen wieder einmal über dies wichtige Problem. Dabei spielt die Frage eine große Rolle, wie man die langen Reden im Reichstag überschnitten machen könnte, um die Debatten interessanter und lebendiger zu gestalten. Ein Abgeordneter wendet sich an den Reichstagspräsidenten Paul Löbe, er möchte sich doch einmal dazu äußern. Löbe antwortet in der ihm eigenen verbindlichen Art: „Herr Kollege, ich meine, eine gute Rede müßte sein wie das Kleid einer Dame; lang genug, um alles erschöpfend zu decken, aber auch kurz genug, um noch interessant zu sein.“

Verammlungskalender

Maschinen- und Heizer.

Mitgliederversammlungen.

Bismarckhütte. Am Dienstag, den 24. Mai, nachmittags 5 Uhr, findet bei Brzezina die jährliche Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. Am Sonnabend, den 21. Mai, nachmittags 5 Uhr, im Volkshaus.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 22. Mai 1932.

Schleifengrube. Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent Kam. Herrmann.

Ober-Lagisl. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent Kam. Nietzsch.

Goslin. Vorm. 9 Uhr, Vorstandssitzung.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat Mai.

Am Sonntag, den 22. Mai, unternehmen wir gemeinschaftlich mit den Angehörigen einen Ausflug mit Rollwagen nach der Teufelsmühle. Die Teilnehmer müssen sich bis zum 19. Mai beim Genossen Ciupke, ulica 3-go Maja 5, melden. Abfahrt 8 Uhr früh, vom Volkshaus.

Am Sonntag, den 29. Mai, Fahrt nach der Kłodnik. Abfahrt 8 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten findet die Abfahrt vom Volkshaus statt.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund in Polen. Am Sonnabend, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Zentral-Hotel, Kattowitz eine wichtige Bundes-Vorstandssitzung statt, zu welcher hiermit alle Vorstandsmitglieder dringend eingeladen werden.

Königshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde“) Tourenprogramm: Sonntag, den 22. Mai, Sudow-Preiswettbewerb. Badegelegenheit, für Rückfahrt 55 Groschen Fahrspesen mitnehmen. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus. Führer Schlenker.

Achtung, Aquar.- und Terr.-Vereine und Viehhäber. Wir ersuchen sämtliche Aquar.- und Terr.-Vereinsgruppen, Fischrunden und Viehhäber der Aquaristik, sich am 29. Mai 1932, im Vereinslokal Dom Ludowy, Krol-Huta, ulica 3-go Maja 6, nachmittags 2.30 Uhr, zu einer Besprechung, zwecks Zusammenschlusses der Vereine zu einem Verband, einzufinden zu wollen. Schriftliche Anfragen sind zu richten an E. Schwinge, Krol-Huta, Mikiewiczga 96.

Siemianowice. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 22. Mai, Flug nach dem Kłodnik. Abmarsch um 6 Uhr früh von der Bergverwaltung. Für diejenigen, welche fahren wollen, steht ein Rollwagen zur Verfügung.

Schriftleitung: Johann Kowol; für den gesamten Vertrieb und Inserate verantwortlich: Theodor Kaima, ul. Dąbrowka. Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Soeben erschienen:

Das wichtigste Nachschlagewerk der Internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung

Bierter Kongress

der

Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Wien, 25. Juli bis 1. August 1931

Berichte und Verhandlungen

Deutsche Ausgabe. 896 Seiten.

Preis 15 Schweizer Franken = 12 Reichsmark.

Gebunden 17.50 Schweizer Franken = 14 Reichsmark.

Verlag der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

In Kommission bei:

J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstraße 18.
Genossenschaftsbuchhandlung, Zürich 4, Stauffacherstraße 60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Inhaltsübersicht:

A. Berichte des Sekretariats der SAI.

I. Politische Uebersicht.

II. Organisation und Finanzen der SAI.

III. Die Frauen in der SAI.

IV. Die angeschlossenen Parteien.

V. Parteien in andern Ländern.

B. Die Verhandlungen des Kongresses und der Konferenzen.

VI. Die Verhandlungen des IV. Kongresses der SAI in Wien 1931 (Stenographisches Protokoll in den Originalsprachen).

VII. Anhang zum Protokoll: Uebersetzungen der fremdsprachigen Reden.

VIII. Rednerliste. Delegiertenliste. Kommissionen. Konferenzen.

IX. Bericht über die IV. internationale Frauenkonferenz der SAI.

X. Die Beschlüsse des Kongresses 1931. — Die Statuten der SAI. — Register.

PLAKATE

ENTWURFE UND HERSTELLUNG

FÜR ANZEIGE, WERBUNG UND WARENANBIETUNG

VITA NAKŁAD DUKARSKI KATOWICE KOŚCIUSZKI 29

+ Wunderbare Heilung +

erzielen

Gicht-, Gicht- und Rheuma-Leidende

durch die neue Kombinations-Kur!

Verlangen auch Sie völlig kostenlos Prospekt, Fragebogen und Rezept durch

Naturheil-Institut, Lipine G.-St., ul. Byłomska 31

Die 3-teilige Spezial-Kur ist durch alle größeren Apotheken erhältlich. Urin-Untersuchung betr. Harnsäure und Kristallbildung ebenfalls gratis! Dankschreiben mit voller Adresse werden jedem Interessenten zur Durchsicht übermittelt!

Justiz-Reform?

GOEBEN ERSCHIEN:

ERNST OTTWALT

Denn sie wissen,

was sie tun

Ein deutscher Justizroman

Kartoniert zloty 6.25

Leinen zloty 9.90

Ein durch seine ruhige Sachlichkeit bemerkenswertes

Buch über die heutige Rechtsprechung

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI-UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12

DIE NEUE STEMPELSTEUER!

ACHTUNG!

Am 18. Mai 1932 trat das abgeänderte Gesetz in Kraft. Wenn Du Dich nicht schwer schädigen willst, orientiere Dich durch die leicht faßliche Broschüre von Steinhof, in der alle Erläuterungen und Hinweise sachlich und übersichtlich geordnet sind.

Preis 5 Zloty

Zu haben bei der

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI-UND VERLAGS-SPOLKA AKCYJNA in und in den Filialen der „Kattowitzer Zeitung“ in Siemianowice, ulica Hutnicza Nr. 2, Telefon Nr. 509 Myslowice, ulica Pszczyńska Nr. 9, Telefon Nr. 1057 Pszczyzna, ulica Piastowska Nr. 1, Telefon Nr. 1116 Rybnik, ulica Sobieskiego Nr. 5, Telefon Nr. 493 Krol. Huta, ulica Stawowa Nr. 10, Telefon Nr. 493